

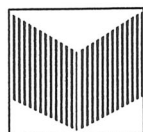
Horacio Riquelme (Hrsg.)



Zeitlandschaft im Nebel

Menschenrechte, Staatsterrorismus
und psychosoziale Gesundheit
in Südamerika
Vervuert

Riquelme (Hrsg.)
Zeitlandschaft im Nebel



Kultur und psychosoziale Situation in
Lateinamerika, I
Herausgegeben von Horacio Riquelme

Horacio Riquelme (Hrsg.)

Zeitlandschaft im Nebel

**Menschenrechte, Staatsterrorismus und
psychosoziale Gesundheit in Südamerika**

Vervuert Verlag • Frankfurt am Main

1992

Wir danken Fernando Botero für die freundliche und solidarische Geste, uns sein Bild »Die Familie des Präsidenten« (1967), Öl/Leinwand (203 x 196 cm) für die Umschlaggestaltung dieses Buches zur Verfügung zu stellen.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika /

Horacio Riquelme (Hrsg.) - Frankfurt am Main : Vervuert.

Nebent.: Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika

NE: Riquelme, Horacio [Hrsg.]; NT

Bd. 1. Zeitlandschaft im Nebel . - 1992

**Zeitlandschaft im Nebel : Menschenrechte, Staatsterrorismus
und psychosoziale Gesundheit in Südamerika / Horacio
Riquelme (Hrsg.). - 2. Aufl..-Frankfurt am Main:Vervuert, 1992**

(Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika ; Bd. 1)

ISBN 3-89354-044-X

NE: Riquelme, Horacio [Hrsg]

© Vervuert Verlag, Frankfurt am Main 1992

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

INHALT

Danksagung 7

Horacio Riquelme, Einleitung 9

Adriaan van Es, Grußwort 15

I. Teil: Verletzung von Menschenrechten und psychotherapeutische Handlungskompetenz

Silvia Amati, Psychoanalytische Reflexionen über
die Arbeit zur Entfremdungsüberwindung 19

Horacio Riquelme, Südamerika: Menschenrechte
und psychosoziale Gesundheit 37

Inger Agger / Soren Buus Jensen, Die gedemütigte Potenz. Sexuelle Folter
an politischen Gefangenen männlichen Geschlechts: Strategien zur Zerstö-
rung der Potenz 48

David Becker / Hugo Calderón, Extremtraumatisierungen
- soziale Reparatonsprozesse - politische Krise 76

Victoria Martínez / Marta Pechman / Mónica Marciano, Verschiedene
Momente in der Behandlung der Kinder von »Verschwundenen« 87

Mario Vidal, Das Gleiche und das Ungleiche bei den durch politische
Repression bewirkten psychopathologischen Problemen 121

Héctor Faúndez, Die Sprache der Furcht. Individuelle und kollektive
Dynamiken der Kommunikation unter dem Terror 134

II. Teil: Die Entwicklung einer Gegenkultur zum Staatsterrorismus

Horacio Riquelme, Das grausam Wirkliche. Psychokulturelle Auswirkungen des Staatsterrorismus in Südamerika 145

Mauricio Rosencof, Diktatur, Demokratie, Folter 165

Juan Jorge Fariña, Der Staatsterrorismus als Phantom 174

Elisa Neumann / Angélica Monreal / Consuelo Macchiavello, Verletzung der Grundrechte. Individuelle und gesellschaftliche Reparation 181

Marcelo Viñar, Gedächtnis, Exil und Rückkehr.
Ein persönlicher Beitrag aus Uruguay 188

Wilhelm Kempf, Der Kampf um die Menschenrechte in Lateinamerika.
Einige Hindernisse seiner Wahrnehmung in Europa 202

Abstracts 208

Autorenverzeichnis 215

Leitmotiv des Symposiums: Erster Band 219

Danksagung

Etwa sieben Monate nach dem letzten Symposium in Hamburg geht das Buch mit den Beiträgen zu der Thematik »Staatsterrorismus, Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit in Südamerika« zum zweiten Mal in Druck. Dies ist wohl dem gesellschaftlich relevanten Ansatz zuzuschreiben, psychosoziale Erkenntnisse über den Staatsterrorismus in Südamerika aus verschiedenen Disziplinen zu gewinnen und dadurch zu einer interdisziplinären Diskussion über Sprachgrenzen hinweg beizutragen, die die spezifisch sozialen Momente dieser Thematik hinreichend berücksichtigt und zu einem besseren Verständnis und womöglich zur frühzeitigen Erkennung neuer Ausbrüche der organisierten Gewaltanwendung führen möge.

Erfolgte die erste, zahlenmäßig begrenzte Auflage in Kooperation des Seminars für transkulturelle Psychiatrie mit dem Stiftungsverband Regenbogen und dem Buntstift e.V. und wurde sie einem kleinen Kreis von Kulturträgern und politisch Verantwortlichen zur Verfügung gestellt, so wiesen die vielen Nachfragen aus informierten Kreisen - bereits während des Drucks der 1. Auflage - auf die Notwendigkeit einer 2. Auflage hin, die auf dem Büchermarkt allgemein zugänglich sein sollte.

Da es nicht möglich ist, auf die zahlreichen Formen der hierfür erfahrenen Unterstützung einzeln einzugehen, sollen nunmehr einige Personen und Institutionen genannt werden, die diese zweisprachige Unternehmen unmittelbar möglich gemacht haben:

- Die psychiatrische Universitätsklinik Hamburg ermöglichte, zum dritten Mal, die Durchführung des Symposiums in ihren Räumlichkeiten, und der Fachbereich Medizin leistete hierzu konkrete Unterstützung.
- Der Verlag PAIDOS, Buenos Aires/Argentinien gab seine freundliche Zustimmung zu der Veröffentlichung der Arbeiten von Martinez et al. und Fariña, die bereits in Spanisch in dem Buch »Terrorismo de Estado: Efectos psicológicos en los niños«, Buenos Aires, 1987, erschienen sind.
- B. Brinkmann, I. Schneider und I. Scholz führten die für diesen Band notwendigen Übersetzungsarbeiten vom Spanischen ins Deutsche durch (besonders gekennzeichnet am jeweiligen Textende).
- M. Lucks, W. Preuß und K. Schumann-R. leisteten die leise, aber sehr wichtige Tätigkeit der Überprüfung sprachlicher und thematischer Verständlichkeit mehrerer Texte.

Für die möglichen Fehler bitte ich um Verständnis: Mein Bemühen galt dem Wunsch, diese in Grenzen zu halten.

Da kein Werk besser als das sein kann, was seine Leser daraus machen, nehme ich mir die Freiheit, eine sehr intensive Interaktion zwischen diesem Band und seinem Adressaten: dem Leser in Aussicht zu stellen.

H. Riquelme U.

Horacio Riquelme

Einleitung

Es ist bekannt, daß Furcht, vorübergehend, die Sicht trübt und den Verstand umnachtet. Nur wenige Erkenntnisse gibt es jedoch über die längerfristigen Auswirkungen der Furcht, wenn diese als allgegenwärtiges Druckmittel auf die Gesamtgesellschaft angewandt wird.

Wie eine »Zeitlandschaft im Nebel« erscheint die existentielle Lage der Bevölkerungsmehrheit in Südamerika, die sich während der letzten zwei Jahrzehnte unter dem Einfluß des Staatsterrorismus befunden hat. Im Ausdruck »Zeitlandschaft« fließen physische und zeitliche Aspekte zusammen: Die scheinbare Unergründlichkeit eines in grauen und trüben Farben gehaltenen menschlichen Daseins - in permanenter Furcht lebend - wird in diesem Ausdruck außerdem als eine Epoche wahrgenommen, deren Überwindung möglich ist. Der Titel der gleichzeitigen Veröffentlichung im Spanischen, »Era de Nieblas«, spielt auf ein identisches Zusammenfließen von Epoche und menschlichen Ereignissen zu diesem für die Gesellschaften in Südamerika prägenden Geschehen an.

Dieses Buch dokumentiert die Bemühungen eines uruguayischen Schriftstellers und einiger europäischer und lateinamerikanischer Berufstätiger aus dem psychosozialen Bereich, die mit der Zeitlandschaft im Nebel konfrontiert sind, diese intellektuell und emotional zu ergründen suchen, um ihre vermeintliche Trübheit und Inkommunikabilität zu überwinden. Das Buch ist das Ergebnis des Jahrestreffens 1989 des Symposiums über »Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika« an der Universität Hamburg (siehe auch »Leitmotive«, Seite 219 in diesem Band).

Die hier veröffentlichten Texte pflegen die schwierige Kunst, unverhüllte Fragen zu stellen und für ein allgemeines Verständnis nachvollziehbare Methoden zu entwickeln. Sie suchen mit Ausdauer nach gemeinsamen Bezugspunkten, die die Angst verringern helfen, indem sie eine Orientierung in einer als bedrohlich erlebten Wirklichkeit erlauben, auf deren Überwindung mit den eigenen fachlichen Mitteln hingearbeitet wird.

Die Gliederung des Buches in zwei thematische Blöcke ist nicht zufällig: Der eine konzentriert sich auf die psychotherapeutische Theorie und Praxis im Angesicht der organisierten Gewaltanwendung, während der andere

den Veränderungen der kulturellen Dimensionen unter dem Staatsterrorismus gewidmet ist. In der neueren Geschichte Südamerikas kann mit Regelmäßigkeit eine gewisse Gleichzeitigkeit der von der Staatsgewalt gesteuerten Zerstörungsprozesse einerseits und der von der Basis ausgehenden kulturellen und psychosozialen Reparationsprozesse andererseits beobachtet werden.

Um dem Leser die Thematik nahezubringen, werden im folgenden fünf beispielhafte Thesen vorgestellt. Sie sollen zu persönlicher Reflexion anregen und Neugierde für die aufgeworfenen Fragen wecken. Auf diese Weise möchten wir aber auch mit der Gewohnheit brechen, den Leser gewissermaßen an der Hand durch das Abenteuer der Entdeckung der verschiedenen Autoren zu führen und ihm einen eigenen Zugang zur Lektüre und zum Verständnis der Texte nahelegen.

1. Der Staatsterrorismus hat das soziale Klima Südamerikas in den letzten Jahrzehnten auf unerbittliche Weise geprägt. Das Ziel der Unterwerfung der eigenen Bevölkerung wurde auf der Grundlage raffinierter psychosozialer Beeinflussungsmethoden versucht zu erreichen. Zur Erhaltung des status quo wurden nicht nur gewaltsame Druckmittel, sondern auch eine hochentwickelte Propaganda eingesetzt. Die ideologische Strategie des Staatsterrorismus findet nicht allein im Gebrauch und Mißbrauch der Staatsgewalt Ausdruck, sie beinhaltet auch die geistige Vereinnahmung: Sie hat unverhohlen versucht, die Grenzen des formalen Gehorsams zu überschreiten und auf hinterlistige Weise als eine psychische Machtinstanz in das Gewissen des einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft einzudringen. Die Gesellschaften Südamerikas sind zum Versuchsfeld einer allgegenwärtigen psychologischen Beeinflussung und Durchdringung geworden. Eine so systematisch konzipierte Strategie mit ihren weitreichenden Auswirkungen für die Kultur und die psychosoziale Lage der gegenwärtigen Generation stellt ein neuartiges Phänomen in diesen Ländern dar. Vor diesem Hintergrund ruft die Tatsache, daß die verschiedenen Diktaturen Künstler und Professionelle aus dem psychosozialen Bereich als sehr ernstzunehmende Gegner betrachtet haben, die besser zu verschwinden als in der Gesellschaft zu handeln hätten, keinerlei Verwunderung hervor. Das offensichtlichste Beispiel der Furcht dieser Machthaber vor der Artikulation eines gewaltfreien kollektiven Widerstandes spiegelt sich in der Behandlung der Mütter der Plaza de Mayo (Buenos Aires, Argentinien) wider, von deren Aktivitäten die Militärs berechtigterweise annahmen, daß sie stärker als ihre Einschüchterungsmethoden wirken würden und die sie mit dem Spruch »die Verrückten der Plaza de Mayo« in den Augen der Öffentlichkeit diffamieren wollten.

2. Die Mißachtung der Menschenrechte erlangt in Südamerika eine nie dagewesene Bedeutung auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Alltags. 200 Jahre nach ihrer Proklamation stellen diese einen unausweichlichen Bezugspunkt und oft eine Kampfplattform dar. Es ist allerdings häufig zu beobachten, daß die Regierungen der Region die Charta gegen die Folter ostentativ unterzeichnen und ihre uneingeschränkte Unterstützung der Menschenrechte verkünden, während sie mit derselben Regelmäßigkeit die organisierte Gewaltanwendung weiterhin einsetzen.

So zeichnet sich für die Unterdrückten der Kampf um die Menschenrechte oft als der einzige Weg ab, um die eigene Würde und Präsenz in der Gesellschaft wiederzuerlangen, während sich für die Regierenden die formale Anerkennung der Menschenrechte in die Eintrittskarte für den Kreis der »zivilisierten« Nationen verwandelt. Gegenwärtig scheint für die Regierenden sehr wichtig zu sein, den Schein des Respekts ethischer Werte zu wahren, wohl nicht zuletzt, weil sie sonst auch unter international vereinbarte Sanktionen geraten können. Zu diesem eher labilen Bekenntnis zu den Menschenrechten ist anzumerken, daß eine lange Zeit hindurch das Recht darauf, in Frieden und im eigenen Land zu leben, für viele eine reine Utopie gewesen ist. Bisher ist auch nicht der Eindruck entstanden, als ob die Agenten der organisierten Gewaltanwendung ihren Methoden entsagt hätten, sondern daß, um es mit den Worten von Brecht zu sagen, der Schoß, der sie gebar, noch fruchtbar ist.

3. Die psychotherapeutische Arbeit hat angesichts der in Südamerika vom Staatsterrorismus hervorgerufenen psychischen Verletzungen die nationalen und beruflichen Grenzen überschritten; multidisziplinäre Arbeitsgruppen sind nicht nur in der Region tätig, sondern auch in so weit entfernten Ländern wie Belgien, Kanada, Dänemark, der Schweiz u.a. Als sehr wichtig hat sich hier die thematische Sensibilität erwiesen, die die Erfahrung des Nationalsozialismus und der Kriege in Algerien und Vietnam hervorgebracht haben. Durch die seinerzeit erfolgte Reflexion über psychische Verletzungen aus der Sicht der Betroffenen bestehen bereits therapierelevante Bezugspunkte für das psychische Leid wie das Syndrom der Extremtraumatisierung, der tiefgehenden Folgen bei den Opfern der Konzentrationslager, die Auswirkungen bei den Angehörigen der »Verschwundenen«.

In der psychotherapeutischen Praxis ist erkannt worden, daß ein besonderer Umgang mit den Opfern der organisierten Gewaltanwendung unerläßlich ist, damit diese die erlittene Vernichtung des Grundvertrauens überstehen können. Es ist offensichtlich geworden, daß Psychotherapie auch als solche schädlich sein kann, wenn es ihr nicht gelingt, den Mythos

der ausschließlichen Privatheit dieser massiven Erfahrungen in Frage zu stellen und dem Betroffenen dabei nicht hilft, die eigene Scham zu überwinden, die ihn zum unbewußten Komplizen seiner Folterer macht.

In dieser psychotherapeutischen Arbeit wird auch versucht zu erkennen und zu verstehen, wie ein Prozeß der Unterwerfung unter dem Staatsterrorismus sich in unserem psychischen Apparat und in der sozialen Interaktion breitmacht, welche Anpassungsprozesse die organisierte Gewaltanwendung und ihre Auswirkungen für diejenigen, die sie am eigenen Leibe erfahren, akzeptabel und »normal« werden lassen.

Im allgemeinen herrscht eine breite Übereinstimmung darüber, daß es keine spezifischen Syndrome zu behandeln gilt, die isoliert in einem psychotherapeutischen Kontext angegangen werden können, vielmehr ist die gesellschaftliche Anknüpfung der Betroffenen und ihrer Leidenserfahrungen stets im Auge zu behalten, damit eine Chronifizierung von Symptomen verhindert werden kann. Diese Haltung dient aber auch dazu, einer neuen Perversion in der postdiktatorialen Epoche entgegen zu wirken: Daß die Opfer der organisierten Gewaltanwendung dem Vergessen anheim fallen und aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden, indem sie als neue Gattung chronisch Leidender (unter Folter, Haft, »Verschwinden« etc.) aufgefaßt werden, die eine besondere Behandlung benötigen. So wird eine potenziell groteske Situation offenbar: Die Gesellschaft hätte die Folterer hervorgebracht und produzierte nun, mit ähnlicher Konsequenz, Experten für die diskrete Behandlung der überlebenden Opfer.

4. Die Gabe des Wortes muß »Schritt für Schritt, Schlag für Schlag« (Machado) zurückerobert werden. Die gewöhnliche Sprache verfügte nicht über Ausdrücke, um die Erfahrung des Terrors mitteilbar zu machen; es gab keine Begriffe für die Beklemmung, die die aus äußerlichen und nicht zu leugnenden Gründen chronische Angst hervorrief; angesichts der Scham, die die Verletzungen der eigenen Intimität - bis dahin als unverletzbar betrachtet - hervorgebracht hatten, konnte man nur schweigen; es fehlten die Kommunikationsstrukturen für den Schmerz der Folter, der sich im Opfer perpetuiert; es mangelte an Ausdrucksformen, um die Unsicherheit desjenigen auszudrücken, der sich aus seinem Land ausgestoßen und ohne Ort in der Welt fühlt. Man kann aber beobachten, daß die Kultur dieser Gesellschaften doch nicht so hilflos gegenüber dem Einbruch des alltäglichen Terrors war.

Zutiefst erschreckt, SPRACHLOS im wahrsten Sinne des Wortes blieb die erste Generation der von der organisierten Gewaltanwendung des Nationalsozialismus Betroffenen zurück. Die unzähligen Erfahrungen menschlicher Erniedrigung hinterließen jedoch nachhaltige Spuren im

kritischen Bewußtsein vieler Menschen unseres Jahrhunderts und legten eine soziale und kulturelle Basis für den Kampf um die Menschenrechte.

Ein Beispiel dieses absoluten Einbruchs des Terrors und seiner Folgen für den, der aus puren Gründen der Überlebenstaktik heraus sprachlos wurde, ergibt sich aus der Schilderung von Professor Jan Gross aus der Psychiatrischen Universitätsklinik Hamburg: Ende der siebziger Jahre gab es einen Patienten in dieser Klinik, der wegen einer Depression gekommen war und dessen Sprechweise wie geliehen, künstlich klang. Es handelte sich um einen deutschen Juden, dem es gelungen war, sich der Verfolgung durch die Nazis in Polen zu entziehen, indem er sich taubstumm und geistig beschränkt stellte. So erhielt er Obdach und Nahrung bei den Bauern der Nachbardörfer seines Herkunftsortes und konnte unbemerkt durch die sechs Jahre Naziherrschaft hindurchkommen. Seine jeweiligen Landherren, an seiner Arbeitskraft interessiert, antworteten auf die regelmäßigen Erkundigungen der SS-Schergen, daß es sehr wohl einen Fremden auf dem entsprechenden Bauernhof gäbe, daß es sich aber um einen sehr fleißigen taubstummen Idioten handle. Durchdrungen von der Angst, sich selbst zu verraten, etwa durch Sprechen im Schlaf, begann dieser verstoßene Bewohner freiwillig, seine Sprachfähigkeit zu »vergessen«, vermutlich dadurch gelang es ihm als einzigem Mitglied seiner Familie, der Vernichtung durch die Nazis zu entgehen. Nach der Niederlage des Nationalsozialismus hatte er jedoch große Schwierigkeiten damit, seine Sprache und seinen Platz in der Gesellschaft zurückzuerobern. In den siebziger Jahren beteiligte sich derselbe Mann aktiv an Kampagnen zur Verteidigung der Menschenrechte in Südamerika und nahm große Gefahren durch Reisen in die entsprechenden Länder auf sich, damit er seine Stimme gegen die Verbrechen wider die Menschlichkeit direkt vor Ort erheben konnte. Privat sagte er, daß er nie so viel vitale Zufriedenheit und Begeisterung gespürt hätte wie wenn er an politischen und gesellschaftlichen Kundgebungen wie diesen teilnahm. Er erklärte, Weggefährten im Kampf gegen eine Form der Ungerechtigkeit und der Bedrohung gefunden zu haben, die er bis dahin nur als vernichtend hatte auffassen können.

5. Die psychosoziale Gesundheit ist durch die dauerhafte Wirkung des Staatsterrorismus in den betreffenden Gesellschaften schwer beeinträchtigt worden.

Dantes Zeitgenossen mieden seine Nähe, weil er angeblich die Hölle gesehen hatte: »Eccovi l'uomo ch'è stato all'inferno«. Die Opfer des Staatsterrorismus sind auf brutale Weise aus der »Normalität« herausgerissen worden und haben »höllische« psychische und physische Leiden durchgemacht, die jedoch von Menschen aus Fleisch und Blut wie sie selbst bewirkt

wurden. Diese Personen laufen in der postdiktatorialen Gesellschaft Gefahr, stigmatisiert und ausgegrenzt zu werden, wenn versucht wird, die unmittelbare Vergangenheit ungeschehen zu machen und sie aus der öffentlichen Wahrnehmung zu bannen. Tatsächlich sind sie ein wesentlicher Teil der sozialen Wirklichkeit und für jede authentische Bewältigung dieser Vergangenheit unabdingbar.

Der Staatsterrorismus hat den Menschen eine schwere Last für ihr physisches und psychisches Überleben im jeweiligen Land auferlegt. Er hat nicht nur die Regeln des sozialen Zusammenlebens gestört, sondern eine unmittelbare Bedrohung für viele bedeutet: Folter, »Verschwinden«, Exil, massenhafte Morde, Einschüchterungskampagnen gegenüber ganzen Menschengruppen stellen nur Formen der unmittelbaren Zwangsausübung des Staatsterrorismus dar. Das eigentliche Interesse dieser organisierten Gewaltanwendung jedoch richtet sich auf die Bildung passiver, unterwürfiger Wesen, die keine eigene Meinung und Haltung gegenüber der Welt, die sie umgibt, mehr haben.

Die Förderung der psychosozialen Gesundheit kann in den Ländern Südamerikas nicht stattfinden, ohne daß diese Methoden und Mittel der Unterwerfung der Gewissen rückhaltlos entlarvt werden. Die Erfahrungen der letzten Dekaden in Südamerika haben gezeigt, daß der Kampf um die Menschenrechte im wesentlichen ein Kampf um die psychosoziale Gesundheit ist.

Wir hoffen, daß dieses Buch dazu beiträgt, das Wissen über und das Verständnis für diese Zeitlandschaft im Nebel zu vertiefen, sowohl hinsichtlich der psychotherapeutischen als auch der soziokulturellen Aspekte. Wenn seine Inhalte das Interesse des Lesers wecken und ihn dazu motivieren, angesichts der Erfahrungen dieser Epoche und ihrer Überreste in der postdiktatorialen Gesellschaft neue Fragestellungen zu formulieren, hat es einen wichtigen Teil seiner Ziele erfüllt: So wird es erlauben, die soziale und kulturelle Basis dafür zu verbreitern, daß das »Nie wieder« Wirklichkeit wird und nicht zu einem Slogan des guten Willens in Südamerika oder wo auch immer verkommt, wo der Staatsterrorismus erneut als bedrohliche Instanz für den Frieden und das Zusammenleben erscheint. Denn die Teilnahme der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit erweist sich als unerläßlich bei dieser Aufgabe der Rückeroberung und der Restrukturierung der sozialen Ethik nach der Erfahrung des Staatsterrorismus. Die Erfahrungen der jüngsten Zeit in Südamerika haben gezeigt, daß gerade die psychosozialen Aspekte dieser Zeitlandschaft im Nebel einer unumschränkten Reflexion und Aufarbeitung bedürfen.

Hamburg, im Herbst 1989

Adriaan van Es

Grußwort

Meine Damen und Herren!

An erster Stelle möchte ich Ihnen und besonders Dr. Horacio Riquelme, der dieses Symposium organisiert hat, herzlich danken für die Gelegenheit, an dieser Zusammenkunft teilnehmen und diese Sitzung in meiner Funktion als Vorsitzender der ICHP eröffnen zu dürfen.

Nacheinander will ich mit Ihnen bei drei Themen verweilen:

- Erstens: über die Organisationen erzählen, die ich vertrete: die ICHP (International Commission of Health Professionals) und die Johannes-Wier-Stiftung aus den Niederlanden. Diese Organisationen setzen sich für die Menschenrechte und für die Gesundheitsförderung ein.
- Zweitens: einige Bemerkungen zum Thema dieses Symposiums machen.
- Drittens: eine Erörterung dessen machen, was meines Erachtens die Bedeutung dieses Symposiums für die Menschenrechte und für diejenigen, die sich dafür einsetzen, bilden kann.

Die ICHP wurde vor einigen Jahren, auf Initiative einiger Menschenrecht-organisationen wie Amnesty International und der ICJ sowie auf Initiative der WHO und des Weltkirchenrats, gegründet.

Das Hauptziel ist auf ein breites Forum in den medizinischen und paramedizinischen Berufsgruppen sowie in der Krankenpflege gerichtet, wo die spezifische Berufsverantwortlichkeit in Sachen Menschenrechte zum Ausdruck gebracht werden kann. Die ICHP ist eine Organisation geworden, wo Vertreter aus allen Erdteilen sich treffen und nicht nur Erfahrungen austauschen, sondern an der Entwicklung einer breiten Skala von Aktivitäten gegen die Verletzung von Menschenrechten arbeiten. Seminare hierzu haben bislang in London, Genf, Lusaka, Buenos Aires und Mexiko stattgefunden, wo diese Thematik behandelt wurde.

Eine Mission nach Japan wurde von der ICHP organisiert, um die Leben- und Behandlungsbedingungen von psychiatrischen Patienten zu untersuchen.

In Irak (Halabj), führte der ICHP-Commissioner Heyndrikx aus Gent, Belgien, eine Untersuchung durch, um den forensisch-toxikologischen Beweis zu erbringen, daß die irakische Luftwaffe Giftgas gegen kurdische

Dorfbewohner eingesetzt hatte. Die Aktivierung medizinischer Kenntnisse (in diesem Falle toxikologische) gegen die Verletzung von Menschenrechten ist von außergewöhnlicher Bedeutung.

Eine Arbeitsgruppe der ICHP beschäftigt sich mit der Universalisierung und Implementierung internationaler Verträge und Kodex zu medizinischer Ethik.

Die ICHP tritt für die Kollegen ein, die wegen ihres Einsatzes für die Menschenrechte mit Autoritäten in Konflikt geraten sind oder selbst Verfolgungen ausgesetzt werden und klagt die Kollegen an, die sich an der Verletzung der Menschenrechte beteiligen.

Ich vertrete ebenso die niederländische Johannes-Wier-Stiftung für Menschenrechte und Gesundheitspflege, die der ICHP angeschlossen ist.

Wir haben Projektgruppen in Sachen medizinischer Beteiligung am Vollzug der Todesstrafe oder an Leibesstrafen und über die forensische Feststellung falscher Todesursachen, ein Mißbrauch medizinischer Kenntnisse, der in großem Umfang und fast unbemerkt stattfindet. Ebenso beschäftigen wir uns mit Bildungsmaßnahmen im Bereich der Menschenrechte.

Im täglichen Leben bin ich Hausarzt in einer mittelgroßen Provinzstadt in den Niederlanden und war früher als Bezirksarzt in Ghana, Westafrika, tätig.

Das Thema dieses Symposiums und die Angelegenheiten, die gestern und heute im Programm stehen, sind meiner Meinung nach sehr wichtig: Nicht nur für die Entwicklung eines Verständnisses für die Grenzen der verschiedenen Kulturen, sondern auch für die Förderung eines tieferen Verständnisses der sozialen und kulturellen Hintergründe der Menschenrechte sowie im Ergebnis für eine bessere Durchsetzungskraft der Menschenrechte auch in unserer Gesellschaft.

Die Begegnung von Vertretern verschiedener Länder wie hier, aus unterschiedlichen Kulturen und politischen Situationen, müßte zum besseren wechselseitigen Verständnis und zum Relativieren der eigenen Maßstäbe führen.

So ist es für Nord- und West-Europäer von großer Bedeutung, über die Erfahrungen aus lateinamerikanischen Ländern und aus Südafrika in Kenntnis gesetzt zu werden, wo Unterdrückung und Folter tägliche Praxis bilden, sowie über die psychiatrische und psychotherapeutische Behandlung von Menschen, die gemartert und mißhandelt wurden.

Wir haben manchmal die Neigung, diese Menschen auf die Rolle individueller Patienten zu reduzieren, wenn diese durch eine herkömmliche Psychotherapie in einer abhängigen Position selbst depolitisiert und dekontextualisiert stehen; denn für mißhandelte und gefolterte Menschen ist

die Einbeziehung des politischen Kontextes im eigenen Land gerade wichtig als Teil der Therapie und der sozialen Wirklichkeit, und gerade deswegen wäre es für diese Menschen wichtig, im eigenen Land behandelt zu werden.

In diesem Zusammenhang kann es nützlich sein, die international akzeptierte Nomenklatur besonders kritisch zu betrachten. Was wäre über die bekannte Klassifizierung »Post Traumatic Stress Disorder« aus der DSM III-R zu sagen? Diese maßgebende Diagnose wurde in den Vereinigten Staaten aufgestellt und enthält den Begriff »POST« was »NACH« bedeutet. In vielen Ländern gibt es aber kein NACH, sondern es handelt sich um einen fortlaufenden Stress, so daß der Südafrikaner Lloyd Vogelmann behauptet, daß es besser ist, über einen CTSD, »Continuing Traumatic Stress Disorder« in Südafrika zu reden.

Dementsprechend und weiterhin ist es in westlichen Behandlungszentren für traumatisierte Flüchtlinge richtig, eine eigene Behandlungsweise zu entwickeln, die von der Tatsache ausgeht, daß der Flüchtling nicht innerhalb seines eigenen Kontextes und seiner politischen Wirklichkeit bleiben konnte.

Transkulturelle Psychiatrie gestaltet sich so als eine notwendige Disziplin: Ein besseres Verständnis von den psychischen und den gesellschaftlichen Zusammenhängen in anderen Kulturen führt auch zu der Wahrung der Menschenrechte. Gleichzeitig müssen wir warnen vor dem, was die Franzosen »tout comprendre et tout pardonner« nennen: ein gutes Verständnis einer kulturellen Eigenheit darf nicht zu einer kulturellen Relativierung der Menschenrechte führen. Todesstrafe und Klitorisdektomie können kulturell verstanden werden, dürfen aber meiner Meinung nach menschenrechtlich nie akzeptiert werden.

Zum Schluß komme ich auf die Bedeutung zu sprechen, die dieses Symposium im allgemeinen für die Menschenrechte hat. Es gibt hier einen eigenen Wert, der in der persönlichen Begegnung der Teilnehmer sowie im Austausch von Gedanken über Praxis und Forschung liegt. Dabei möchte ich betonen, daß mehr mit den zusammengebrachten Erkenntnissen getan werden soll: Als Hausarzt weiß ich, wie wenig Kenntnis es bei gewöhnlichen Ärzten über diese Themen gibt. Durch meine Menschenrechtsaktivitäten bin ich empfänglich dafür geworden.

Auch hat sich in Untersuchungen herausgestellt, daß nur ein kleiner Teil der Flüchtlinge, Gefolterten und anderen, für die es nötig wäre, auch in Verbindung mit Sachverständigen auf diesem Gebiet treten. Ich weiß aus meiner Praxis, daß der weibliche eritreische Flüchtling mit seiner chronischen Depression die Erfahrungen mit Gefangenschaft und Folterungen nur mir erzählt hat; ich weiß, daß ein türkischer junger Mann seine

Schlachtfelderfahrungen, woraus ein PTSD hervorgegangen ist, mit den daraus erwachsenen Konflikten in der Arbeit und mit den sozialen Leistungsbrüchen nur mir, seinem Hausarzt erzählt hat. Ich weiß, daß ein ghanesischer politischer Flüchtling aus meiner Praxis, der mir über politische Umwälzung, Gefangenschaft und Folterung erzählte, dies nicht anderswo erzählt hat und auch nicht auf ein spezialisiertes Zentrum für Hilfe und Begleitung verwiesen werden will.

Ich finde es von allergrößter Wichtigkeit, daß die Kenntnisse, die es bei Sachverständigen gibt, Verbreitung unter denjenigen finden, die »Nicht-Sachverständige« sind, aber in ihrer täglichen Arbeit mit den Menschen - für die diese Kenntnisse bestimmt sind - allgemeinärztlich tätig sind.

Auch in diesem Sinne messe ich dem Symposium eine große Bedeutung bei.

Meinen Damen und Herren Kollegen, als Vize-Vorsitzender der ICHP und Vorsitzender der Johannes-Wier-Stiftung, aber vor allen Dingen als Hausarzt wünsche ich uns ein gutes und fruchtbares Symposium.

Silvia Amati

Psychoanalytische Reflexionen über die Arbeit zur Entfremdungsüberwindung.

Dieser Symposiumsbeitrag beruht auf den Erfahrungen, die ich als Psychoanalytikerin in Psychotherapien mit Patienten gemacht habe, die Folterungen, Verschwinden und Konzentrationslagerhaft in Lateinamerika erlitten haben. Da diese Tagung in Deutschland stattfindet, erscheint es mir notwendig, die Ähnlichkeit der Techniken der psychologischen Repression hervorzuheben, die sowohl die Militärregierungen der Dritten Welt als auch die Nazis eingesetzt haben. In der Geschichte dieses Jahrhunderts stellt der Nazismus die sichtbare Synthese (der extrem fanatischen Ausdrucksformen) der Massenkultur und ihrer Technologie dar. Im Nazismus treffen das »kalte Auge« der Technologie, ein charismatischer und delirierender Führer, ein kulturell an eine autoritäre Pädagogik konditioniertes Volk (Miller, 1982) und eine ausreichende Anzahl psychopathischer Erfolgsleute (Cohen, 1988) zusammen, um zu einem besonderen Zeitpunkt der europäischen Geschichte etwas herbeizuführen, das als »Zivilisationsbruch« bezeichnet worden ist; ein Phänomen, das die Welt mehr als die Folgen des Krieges geprägt hat. Ich möchte besonders auf die Durchdringungsfähigkeit des Nazi-Phänomens und auf die Faszination hinweisen, die es auf alle Militärmächte der Welt ausgeübt hat (Friedlander, 1981).

Adorno hat gesagt, daß nach Auschwitz alle Kultur unrein sei... Wir weigern uns aber, das wahrzunehmen: Diese Erklärung zu akzeptieren, könnte zu einer Demontage unserer Hoffnungen und unserer Kampfkraft führen. Es ist jedoch gut, den ethischen Punkt zu erkennen, an dem der Kampf stattfindet: der Kampf um das Menschliche, gegen die menschliche Tendenz der Versachlichung, gegen die Metamorphose des Menschlichen in ein Ding (Lichtenstein, 1963).

Jeder Psychoanalytiker sucht aus den vielen psychoanalytischen Modellen, die aus der Theorie Freuds entstanden sind, dasjenige heraus, das ihm

am meisten entspricht und ihm die Fragen, die ihn beschäftigen, am kohärentesten beantworten kann. Jeder sucht auch nach den am besten geeigneten Worten, um die Affekte, die er bei den Patienten und bei sich selbst vorfindet, ausdrücken zu können.

Um die Phänomene zu untersuchen, die mit der gesellschaftlichen Gewalt verbunden sind, benötigt die Psychoanalyse Ansätze, die nicht nur das Intrasubjektive behandeln, sondern auch ein Verständnis des Inter-subjektiven und Transsubjektiven (Puget, 1989), der Dynamik der Innenwelt und des sozialen Kontextes sowie der Darstellung des Sozialen innerhalb des individuellen psychischen Apparates erlauben. »Die soziale Integration schließt das Individuum in eine Geschichte ein, die ihm vorangeht und ihm folgt. Die Integration hat eine unbewußte Dimension und verwandelt das Subjekt in den Akteur und den Vermittler einer sozialen Organisation, in der er aktives Subjekt und passives Objekt ist und in der er der Träger eines Kodexes sein wird, der sich auf seine Zugehörigkeit zur sozialen Struktur bezieht« sagt Janine Puget.

Mit dem Begriff der »sozialen Realität« beziehen wir uns auf alle in einem bestimmten Kontext existierenden Menschen. Die soziale Integration unterscheidet sich von der Familie, die nur eine der Ausdrucksformen der sozialen Realität ist. Für Janine Puget ist die Familienstruktur vom Ödipuskomplex bestimmt; ihr Organisationsprinzip ist die Kastration. Im Gegensatz dazu hat die soziale Integration ihre eigene Gesetzlichkeit; ihr Organisationsprinzip sind die Regeln und die Institution. »Während in der Familie der Inzest und der Vätermord verboten sind, verbietet die soziale Integration die Anomie und den Mord irgendeines Menschen«. Wenn wir dieser Autorin weiterhin folgen, sehen wir, daß die Institutionen unumgängliche menschliche Phänomene der sozialen Integration bilden; die Institutionen, die mittels der Folter, der Fälschung und des Betrugs regieren, pervertieren also die institutionellen Grundregeln. Wenn der soziale und der institutionelle Zusammenhang pervertiert sind, können wir der Familie eine größere Bedeutung für den Halt der individuellen psychischen Entwicklung zuschreiben. In der Kultur der Massenmedien unserer Zeit und einer massiven Manipulation durch den Terror durchdringt das Soziale jedoch die Familie, und nur große Widerstände und ein besonderes Bewußtsein sind dazu in der Lage, diesen Einfluß zu mindern.

Wie bereits früher ausgearbeitet (Amati, 1986), akzeptiert jeder Mensch unter den Bedingungen der sozialen Gewalt in steigendem Maße Dinge, die er normalerweise ablehnen würde. Ein ähnlicher Prozeß läuft bei Gefangenen ab, die extremen Bedingungen ausgesetzt sind und »sich in einer Weise verhalten, die - wie Bettelheim sagt - sie selber nicht gutheißen können«.

Eine mögliche psychoanalytische Hypothese zum Verständnis dieser Problematik geht davon aus, daß wir in irgendeinem Teil unserer Innenwelt von einem allmächtigen und gewaltigen Sicherheitsbedürfnis geleitet werden, das uns vor archaischen, vernichtenden Ängsten schützen will. Wir suchen diese Sicherheit in der äußeren Realität und deponieren zwangsweise in der unmittelbaren Umwelt den Teil von uns selbst, den wir am wenigsten kennen, am wenigsten differenzieren und nachvollziehen können. Aufgrund dieser stillschweigenden und unbewußten Abhängigkeit von unserer Umwelt sind wir verletzlich und empfänglich dafür, gegen unseren Willen in Besitz genommen und manipuliert zu werden.

Als ich über die ständige Bedrohung des Atomkrieges nachdachte, mit der wir leben (Amati, 1985), fragte ich mich: »Wie ist es möglich, daß wir nicht zu Akzeptierendes hinnehmen und uns an alles mögliche anpassen? Welcher psychische Mechanismus macht es möglich, daß wir extrem ernste Dinge als etwas Selbstverständliches hinnehmen?« Nur das Kind zum Zeitpunkt seiner Geburt ist absolut dazu gezwungen, sich an die Gegebenheiten anzupassen. In diesem Moment hat der Mensch keine Wahlmöglichkeit. Er befindet sich in einer totalen Abhängigkeit von der Außenwelt und bildet in dem Gefühl seiner Existenz eine Einheit mit seinem Umfeld. Nur eine wohlmeinende und »ausreichend gute« menschliche Umgebung kann ihm die grundlegende Sicherheit und die »gute Symbiose« geben, die die Voraussetzungen für das Entstehen des Vertrauens bilden, das für sein weiteres Reifen notwendig ist. Im Prozeß des Werdens durch ein komplexes Spiel von Identifikationen mit privilegierten Objekten wird er eine Persönlichkeit entwickeln, die sich von den anderen unterscheidet.

Somit kann der Mensch das Gefühl seiner eigenen Identität erwerben. Im besten Fall wird sich ihm so die Möglichkeit eröffnen, seine Werteskala und seine Partner auszuwählen; er wird in der Lage sein, innere Konflikte und Ambivalenzen zu ertragen.

Wir sehen also, daß der Mensch einen Weg geht, der von der absoluten Unmöglichkeit zu wählen bis zur erworbenen Fähigkeit, wählen zu können, reicht. Es wird jedoch im Unbewußten immer ein Residuum dieses Moments der primären Unterscheidungslosigkeit verbleiben, »in dem es keinen Unterschied zwischen dem Ich und der Außenwelt oder zwischen dem Ich und den anderen gab« (Freud, 1919). Auf dieser Ebene wird er psychisch immer darauf beschränkt sein, seine Sicherheit in der Außenwelt zu finden. Wir können in diesem archaischen Stadium der Unterscheidungslosigkeit die »originäre Phantasie« des Menschen verorten, das allmächtige Gespenst des Überlebens und der Hoffnung »um jedem Preis«, das die Ungewißheit und die existentielle Unsicherheit des menschlichen

Geistes (katastrophische Angst) ausgleicht. Eine Phantasie, die das stillschweigende und unausweichliche Vorhandensein eines ergänzenden Grundobjekts einschließt, das dem Menschen Zusammenhang und »holding« verleiht. In diesem archaischen Punkt beim Entwurf des menschlichen Geistes können die von der Mutter, der Familie und der gesamten Gesellschaft vermittelten Raster (encuadres) zusammenfließen. An diesem Punkt beginnen die kulturelle familiäre Integration und die stillschweigende soziale Integration des Individuums.

Ich benutze das theoretische Modell, das José Bleger (1972) vorgeschlagen hat, um die psychodynamischen Wechselfälle der primären Unterscheidungslosigkeit zu beobachten, weil ich finde, daß es über nützliche Erklärungsansätze von einigen der Beziehungen zwischen der Innenwelt und der sozialen Umgebung verfügt. Bleger bezeichnet den Rest der in der reifen Persönlichkeit zurückbleibenden primären Unterscheidungslosigkeit als »agglutinierten Kern« oder als »zweideutigen Kern«. Er postuliert, daß das differenziertere Ich dazu gezwungen ist, diesen archaischen Kern voller Zweideutigkeiten und Ungewißheit auf die Außenwelt zu projizieren und außerhalb seiner selbst zu deponieren. Dies geschieht in jeder Situation der unmittelbaren Umgebung, die Sicherheit vermittelt: Sei es bei bevorzugten Partnern oder im gewohnten Rahmen des Alltagslebens, der Zugehörigkeiten oder der Institutionen (Familie, Beruf, Religion, Ideologie). Es handelt sich also um Situationen der Außenwelt, die Sicherheit, Zugehörigkeit und Identität geben und die vom weiterentwickelten Ich als selbstverständlich betrachtet werden. Bleger nennt die Projektionsbewegung des zweideutigen Kerns auf ein Depot eine »symbiotische Beziehung«.

Die symbiotische Beziehung ist nicht mit der projizierten Identifikation gleichzusetzen. Die symbiotische Beziehung bedeutet, einen »Kern der Unterscheidungslosigkeit« auf die Außenwelt zu projizieren und dort zu deponieren. Dieser Kern ist kein internes Objekt, sondern ein Zusammenhang von nicht unterschiedenen Affekten in binären Paaren (Liebe - Haß; Lust - Unlust usw.), d.h. ohne Organisationsprinzip und Hierarchie. In ihm schließen gegensätzliche Gefühle einander nicht aus, sondern ko-existieren stillschweigend miteinander (deswegen bedeutet dieser Kern Zweideutigkeit und nicht Konflikthaftigkeit). Alle schöpferischen und unterscheidenden Möglichkeiten, aber auch die zäheste Bewegungslosigkeit befinden sich potentiell innerhalb dieses Kerns. Wir können die Wechselfälle der symbiotischen Beziehung mit den Charakteristiken beschreiben, die Bion für die Übertragung auf der Ebene des psychotischen Teils der Persönlichkeit benennt, d.h. große Intensität und Gewalt in den Bewegungen, Beharrlichkeit, Labilität und Geschmeidigkeit. Da auf dieser geistigen Ebene eine

absolute Notwendigkeit von »Depots« und Sicherheit besteht, sind die ihr eigenen Verteidigungsmechanismen notwendigerweise allmächtig. Gewalt und Allmacht sind Worte, die mit den Bewegungen dieser archaischen Ebene des Geistes oder seiner zweideutigen Position verbunden sind.

Der wichtigste Punkt dieser Dynamik ist die stets zweideutige Reziprozität dieser symbiotischen Beziehung. So wie jeder unbewußt diesen Kern von Fantasien und archaischen Ängsten außerhalb seiner selbst deponiert und ihn in diesem unbeweglichen und zurückgezogenen Zustand bewahren möchte, ohne daß er ihm je zurückgegeben werden kann, genauso ist jeder gleichzeitig auch der unbewußte Träger der Zweideutigkeit und der archaischen Ängste der anderen. Diese Gleichzeitigkeit macht uns unbewußt empfindlich für die Bewegungen der existentiellen Angst der Menschen unserer unmittelbaren Umgebung und auch für jede gesellschaftliche Veränderung. In diesem subtilen und beharrlichen Austausch von Angst können wir uns die Region der primären Unterscheidungslosigkeit als ein »Kontinuum« jenseits der Individualitäten vorstellen: als eine unbewußte psychische Region, die allen gemein ist und in der wir unsere mimetische Tendenz verorten können. Eine Tendenz, die uns erlaubt, Masse zu sein, zur Masse zu werden, anpassungsfähig, uns zu entfremden und manipulieren zu lassen. All dies sind wir, ohne es zu wissen und ohne es wissen zu wollen, weil unsere integrierte Persönlichkeit den fundamentalen Opportunismus und den grundlegenden Konformismus dieser psychischen Region nicht als Teil ihrer selbst akzeptiert. Deswegen verdecken wir sie bewußt mit allen möglichen Rationalisierungen und Rechtfertigungen und fürchten sie wie einen gefährlichen und beunruhigenden Doppelgänger; einen sozialen Doppelgänger, der unsere unkontrolliertesten Reaktionen umschließt.

Manipuliert zu werden heißt, daß uns unsere Unsicherheit zurückgegeben wird oder daß uns eine beunruhigende Sicherheit angeboten wird (wie die Nuklearbomben). Wir werden vor ein Dilemma, eine falsche Wahl gestellt, die wir selbst nicht verarbeiten oder unterscheiden können; ein »Double-bind« oder eine unhaltbare Paradoxie, die uns auf die Zweideutigkeit zurückwirft, auf einen regressiven Zustand, in dem wir die Außenwelt so akzeptieren, wie sie ist. Angepaßt zu sein ist dann eine normale und beständige Situation. Die Anpassungsmechanismen (die von den Verteidigungsmechanismen unterschieden werden müssen) haben die Auseinandersetzung mit den Einflüssen der sozialen Umwelt zum Ziel (Parin, 1971). Sie werden unbewußt und automatisch und immer auf dieselbe Weise aktiviert, und zwar in einem für jede Kultur spezifischen Stil. Die Anpassungsmechanismen sind die Form oder der Stil, die die symbiotische

Beziehung in bezug auf eine spezifische kulturelle Umgebung annehmen kann, welche ihrerseits eine dauerhafte und stabile Depot-»Lösung« vorschlägt.

Über einen Anpassungsmechanismus, den Dr. Parin »Clan-Bewußtsein« (oder Zugehörigkeitsbewußtsein) nennt, sagt er, daß »...sich das Clan-Bewußtsein nicht wirklich aus der projizierten Identifikation ergibt... Das Clan-Bewußtsein erhält seine soziale Bedeutung eher von einer entgegengesetzten Bewegung: Wenn sich die Werte und die Forderungen der Gesellschaft ändern (dieser Prozeß kann durch die Macht und die Propagandamedien ausgelöst werden), muß sich das Ich an die neuen Ideologien anpassen oder sich ihnen unterwerfen, um seine Funktionsfähigkeit zu erhalten. Dieser Mechanismus (das Zugehörigkeitsbewußtsein) funktioniert unter dem Einsatz der Tendenz des Subjekts, sich manipulieren zu lassen«.

Um uns an die technologische Massenkultur anzupassen - die so verwirrend und invasiv durch die Massenmedien auf uns einwirkt - wird oder bleibt ein guter Teil von uns zweideutig. Um das Gefühl der Zugehörigkeit zur sozialen Gruppe aufrechterhalten zu können, tendiert das Subjekt unbewußt dazu, sich manipulieren zu lassen.

Die Manipulation kann in der Destabilisierung des zweideutigen Kerns bestehen, der in gewöhnlichen Depots abgelegt worden ist, wie z.B. Staat, Wirtschaft, Arbeit und alltägliche Gewohnheiten usw. Um die katastrophische Angst zu vermeiden, die die Mobilisierung des zweideutigen Kerns hervorruft, machen wir uns sehr schnell mit den institutionellen Veränderungen »vertraut«. Die Spaltung und die Leugnung sind Dämme, die das reifere Ich der Invasion der Zweideutigkeit entgegensetzt. Wenn es sehr plötzliche und unerwartete Veränderungen in der Außenwelt gibt, dringt die Zweideutigkeit in das Ich ein (eine Art Rückkehr des Abgespalteten und außerhalb seiner selbst Deponierten), und es kommt zu verschiedenen Symptomen, deren gemeinsamer Nenner die Bewußtseinstrübung und der momentane oder permanente Verlust der entwickeltsten Fähigkeiten des Individuums ist.

Bei der Untersuchung der Auswirkungen der Atombombe auf die Überlebenden von Hiroshima verwendet Lifton das Wort numbing, d.h. Bewußtseinstrübung oder vernebeltes Bewußtsein. Er versteht darunter einen Verlust des Realitätssinns, der von der Erfahrung der Verhärtung (concretud) begleitet wird. In diesem besonderen Fall führt die vollständige Zerstörung der Umgebung und jeglichen Halts der Identität die Opfer zu einem Zustand der affektiven Amnesie und der Unfähigkeit zu denken (Perplexität). Die Überlebenden von Hiroshima konnten weder eine Erklärung für noch einen Sinn in dem, was ihnen geschah, finden. Für Lifton ist

numbing das Ergebnis des »de-symbolisierenden Effekts des traumatischen Ereignisses«.

Kann man annehmen, daß ein ständiger Zustand der traumatischen Bedrohung konstant ein »Haltmachen des Denkens« oder einen »Mimetismus des Denkens« hervorrufen kann, konkret und emotionslos, mit der Außenwelt verbunden und tatenlos? So ist es beispielsweise in einer anderen, extremeren und kaltblütig von Menschen geplanten Situation geschehen. Im Konzentrationslager der Nazis, in dem jede sekundäre Verarbeitung und jede Trauer für die Opfer (und für die Täter!) unmöglich wurden. Das Bewußtsein darüber, daß diese Greuel das geplante Werk von Menschen gewesen sind, die ein genaues Zerstörungsprojekt verfolgten, bedeutete für die Opfer das größte Trauma, das zu einem tiefen und vielleicht unumkehrbaren Verlust der Illusion über die menschliche Natur und zur Zerstörung des Vertrauens in das ergänzende Grundobjekt führte. Wir können sagen, daß in der Innenwelt der Opfer die grundlegenden Objektbeziehungen zerstört worden sind, auf denen das »Selbst« und die Hoffnung beruhen. Bei dieser extremen Störung spielt die Invasion der Zweideutigkeit in das Ich eine wichtige Rolle für die Verteidigung, die die Erhaltung des Lebens um jeden Preis ermöglicht. Hier kann nicht von Leugnung der Realität gesprochen werden, weil die Opfer sich in der konkreten Realität einrichteten, ohne sie zu verleugnen und die Funktion ihres Ichs auf das Äußerste zurücknahmen. Das war das Ziel des totalitären Systems, das jedem Individuum befahl, unauffällig zu bleiben, nicht als moralische Person zu existieren und abhängig zu werden, d.h. sich total an die gegebene äußere Situation anzupassen, ohne Alternative und Wahlmöglichkeit.

Zusammenfassend können wir auf der theoretischen Ebene sagen, daß die Dynamik des zweideutigen Kerns und seine Projektion und Deponierung in der Außenwelt uns ein Verständnis der Beziehung zwischen der psychischen Verletzlichkeit, der Abhängigkeit, der Traumatisierbarkeit und der Anpassungsfähigkeit erlauben. Außerdem können wir unsere Innenwelt als den Ort festlegen, an dem ein unmittelbarer, kontinuierlicher und unumgänglicher Kontakt mit der Außenwelt hergestellt wird, und zwar ohne die Vermittlung irgendeines Verteidigungsmechanismus. Die Regression zu einer zweideutigen Position kann gleichzeitig die Rolle einer Verteidigung gegen die Angst spielen und die Rolle eines Anpassungsmechanismus, der die Außenwelt in eine familiäre und gute Welt verwandelt, auch wenn sie es nicht ist.

Die Folter und andere extreme Formen der sozialen Gewalt sind genau darauf ausgerichtet, die mimetischen, opportunistischen und konformistischen Aspekte des Menschen auf massive und hinterlistige Weise zu

mobilisieren; die Aspekte, in denen wir uns jenseits aller kulturellen Anpassung »an alles mögliche anpassen können«. Bei der Folter geht es darum, die Regression zur zweideutigen Position (Bleger, 1972), zu einem archaischen Zustand der absoluten Abhängigkeit (Winnicott, 1974), zu einem Zustand des primären passiven Narzißmus (Marucco, 1978) zu erzwingen. Diese traumatische Regression bedeutet den momentanen oder permanenten Verlust der erworbenen Reife. Sie konstituiert einen spezifischen Angriff auf alles im Ich Aktive und Kreative, auf das symbolische Denken, die ethische Konfliktfähigkeit und auf die Identität.

Wenn die Massengesellschaft dazu tendiert, aus den Menschen zweideutige Persönlichkeiten ohne ethische Konflikte zu machen, so haben die Regierung und die Macht des folternden Systems das Ziel, uns in angepaßte, konformistische und zutiefst opportunistische Menschen zu verwandeln. In der psychotherapeutischen Arbeit akzeptieren wir die Herausforderung dieser sozialen Situation und begeben uns in die Schlacht sowohl um die Identität unserer Patienten als auch um unsere eigene.

Die Erfahrungen therapeutischer Prozesse mit Patienten, die Opfer der institutionalisierten Gewalt geworden sind, hat mich zu einigen Intuitionen und Arbeitsweisen geführt, die ich hier entwickeln und diskutieren möchte. Es ist bekannt, daß diese Psychotherapien den Therapeuten mit persönlichen Erlebnissen konfrontieren, die eine intensive affektive Verarbeitung verlangen. Ich denke, daß einige emotionale Wechselfälle in der Gegenübertragung, insbesondere die Mutlosigkeit, d.h. das Gefühl des Sinn- oder Bedeutungsverlustes in der therapeutischen Überzeugung sowie die Gegenübertragungsgefühle der Scham, als Indizien oder pathognomonische Zeichen der Art der inneren Erfahrung, wie sie der Patient erlebt hat, gedeutet werden können (Amati, 1986).

Für den Patienten wird der therapeutische Prozeß notwendigerweise schmerzhaft sein, da es genau darum geht, Regionen seiner selbst zu erforschen und zu verstehen, die er unter normalen Lebensbedingungen nie hätte kennenlernen und nicht einmal hätte vermuten müssen.

Der Therapeut benötigt all seine Fähigkeiten der Sorge und der Alarmbereitschaft für die Verarbeitung und muß versuchen, auf den reifsten und erwachsensten Ebenen seiner Persönlichkeit zu funktionieren und sich im vollsten Besitz seiner Fähigkeit, Werturteile zu fällen, befinden. Das Problem besteht darin, die Wahrheit zu ertragen und dem Patienten das Beispiel des Ertragenkönnens zu geben (Buber). In diesen Psychotherapien drückt sich der besondere Aspekt, der durch das Raster der Persönlichkeit des Therapeuten selbst gegeben ist, sehr klar aus: Während die Raum-Zeit- oder theoretischen Parameter modifiziert werden können, werden die größte Kontinuität und Kohärenz von der moralischen Person des Thera-

peuten selbst verlangt. Die Verarbeitungsfähigkeiten der Sorge und der Alarmbereitschaft bestehen darin, sich selbst die Gelegenheit zu geben, ethische Gesichtspunkte wahrzunehmen, die es uns erlauben, von ihnen ausgehend kohärente und strukturierende Antworten auf die tiefgehende Verwirrung der Werte zu geben, in der sich der Patient befindet.

Die Suche nach einer Verständnismöglichkeit der sozio-historischen Wirklichkeit, die der Patient durchlebt hat (die sich von der psychoanalytischen Interpretation unterscheidet), ist in diesen Psychotherapien nicht zu umgehen. Der Patient muß die Bedeutung des familiären und sozialen Kontextes und des historischen Schicksals der eigenen Generation, die er in sich trägt, finden können.

In jeder Sitzung muß der Therapeut kontinuierlich klare Orientierungen zurückerobern. Deswegen sind an dieser Stelle keine selbstverständlichen, banalen oder banalisierenden Antworten oder Interpretationen möglich. Nichts von dem, was der Patient in der Situation der sozialen Gewalt erlebt hat, kann a priori als etwas selbstverständliches, zu rechtfertigendes oder akzeptables betrachtet werden. Eine Interpretation des kindlichen Unbewußten kann insbesondere zu Beginn der therapeutischen Beziehung fehlerhaft oder unangemessen sein. Es ist grundlegend, die Agenten der Gewalt - Personen eines besonderen historischen Moments - nicht interpretatorisch mit den internen Grundobjekten Vater - Mutter zu verwechseln oder zu vorschnellen Interpretationen in der Übertragung zu gelangen.

Die traumatische Erfahrung hat mit ihrem Korollarium defensiver Transformationen einen bestimmten Moment in der Zeit und im Raum des persönlichen Lebens des Patienten eingenommen. Ein erster Schritt, um aus der Verwirrung herauszutreten, wird sein, Orte und Personen zu unterscheiden und diese Unterscheidung rigoros beizubehalten. Im Verlauf des therapeutischen Prozesses wird der geeignete Zeitpunkt kommen, an dem die treffendsten Ähnlichkeiten, Unterschiede und Distanzen zwischen den Objekten etabliert werden können. Der Patient wird dann die Kontinuität seines eigenen Verteidigungsstiles erkennen können. Diese Periode der Unterscheidung der Orte und der Zeiten der traumatischen Erfahrung bezüglich des Restes des eigenen Lebens kann sehr lange dauern. Es geht darum, sich von der verderbenden Erfahrung zu »trennen«, von der Beziehung mit dem folternden System oder dem Folterer, der es repräsentiert, und gleichzeitig die Fähigkeit zu erhalten, sich als dieselbe Person von früher wiederzuerkennen, während und nachdem man die Folter erlitten hatte. Die Familiarität mit dem folternden System ist jedoch schlüpfzig und unheilvoll und überfordert zu Beginn der Therapie die Fähigkeit des Patienten, sich ihrer bewußt zu werden. Es handelt sich um eine »Imprägnierung« oder primäre Identifikation, die sich durch Gesten, Sprech-

weisen und defensiv zynische Überzeugungen ausdrückt.

Zu Beginn der Psychotherapie fühlte sich eine Patientin, als ob sie sich noch immer im Konzentrationslager befände, obwohl sie bereits monatelang unter anderen Bedingungen lebte. Die Patientin sagte: »Ich bin noch im Lager« und fühlte das Lager »in« sich selbst. Das drückte sich in Gesten der Hände aus, die die Patientin bewegte, als ob sie etwas im Kopf hätte, im Magen, als ob sie sich erbrechen wollte, um etwas aus sich selbst herauszuholen.

Wir können sagen, daß das »folternde System« wie ein »fremder Körper« ist, der die Innenwelt besetzt hält. Mit den Worten Fairbarns (1952), »löst sich die Aufgabe, das Objekt zu unterscheiden, in dem Problem, Inhalte auszuschneiden«. Der Psychotherapeut wird der »Träger« oder das Depot eines sehr schweren und zweideutigen Paketes, dessen Inhalt, bestehend aus Schuld- und Schamgefühlen, Wut, Ungewißheiten oder Machtlosigkeit, sich nicht löst, indem bloß Episoden oder Anekdoten erzählt werden. Wie in jedem Prozeß decken erinnerte oder geträumte Bilderkomplexe emotionale Situationen ab, aber das »Paket« enthält auch den Wunsch, »als Person zu überleben«, sich zu erholen, sich zu retten und die beschädigten Objekte wiederherzustellen.

Ich denke, daß zu Beginn der Psychotherapie der Therapeut eher ein Depot oder ein alternatives Identifikationsobjekt als ein Übertragungsobjekt ist; seine Bereitschaft scheint mir wesentlich zu sein: Manchmal werden verlängerte oder unvorhergesehene Sitzungen benötigt, damit der Patient fühlt, daß er respektiert und akzeptiert wird und daß er eine gewisse Kontrolle über die therapeutische Situation ausüben kann. Dies versteht er im Sinne der Permissivität nach Winnicott, die dem Patienten die Gelegenheit gibt, eine aktive Kontinuität in seiner eigenen Person wiederzufinden, indem er den Therapeuten »benutzt« und eine neue Beziehung »schafft«. Es wäre aber ein Irrtum, dies als eine perverse und lähmende Kontrolle zu interpretieren, die auf den Therapeuten ausgeübt wird; Zeit genug für diese Interpretationen wird es geben, wenn der Patient seine reiferen Funktionen und sein Gefühl der inneren Kontinuität zurückerlangt hat. Die Permissivität in der Verfahrensweise (encuadre) ermöglicht andererseits die Etablierung einer stillschweigenden »Gegenseitigkeit«, einer Reziprozität, die es dem Therapeuten erlaubt, eine übermäßige Abhängigkeit seitens des Patienten abzulehnen und, soweit es geht, symptomatische Regressionen zu vermeiden, die sein Funktionieren außerhalb der Sitzung in seiner fragilen Situation als Flüchtling gefährden würden. Die technische Genauigkeit drückt sich hier nicht notwendigerweise in einem fixierten Rahmen von Terminen und Zahlungen aus, sondern in der Verarbeitung, der sich das therapeutische Paar mit dem Ziel unterwirft,

»vorher nicht bekannten oder ungedachten« Situationen (Puget, 1989) verbalen Ausdruck zu verleihen.

Das Spiel zu Beginn der therapeutischen Beziehung findet auf der Ebene des »safety feeling« (Sandler, 1960) statt, d.h. des fundamentalen Sicherheitsgefühles. Das beinhaltet für den, der extreme Erfahrungen durchgemacht hat, die Notwendigkeit, keinerlei mißbräuchliche oder narzißtische Bedürfnisse befriedigende Absichten seitens des Therapeuten wahrnehmen zu müssen. Es geht darum, gegen die lähmende, abhängig machende und entfremdende Symbiose, die das folternde System mittels einiger seiner Figuren produziert hat, jene »gute Symbiose« zu etablieren, die Leben ermöglicht. Dafür ist es wichtig, zu verstehen, worin die Beziehung mit dem folternden System besteht und ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede bezüglich der Beziehung, die mit dem Therapeuten eingegangen wird, zu determinieren. Das umreißt ein Feld unumgehbarer Reflexionen für jede Berufsgruppe, die sich mit diesem Thema beschäftigt, da wir - um nicht in Banalisierungen und Verallgemeinerungen der Art wie »wir sind alle Folterer« zu verfallen - klar machen müssen, warum wir keine Folterer sind und worin dieser Unterschied besteht.

Der Folterer ist jemand, der am Gefolterten handelt, der in einer asymmetrischen Machtposition den Willen und die Entscheidungsfähigkeit des anderen sowie die Selbstdefinition des Opfers mißbraucht und raubt. Paradoxerweise benutzen wir dieselben Wörter, sowohl um sehr ernste und zerstörerische Situationen zu beschreiben als auch andere aufzuzeigen, deren Ziel die Wiederherstellung ist. In unserer therapeutischen Arbeit »agieren« wir manchmal interpretatorisch, und diese Interpretation kann ebenfalls »gewaltsam« sein. Unser Ziel ist jedoch nicht, dem anderen die eigene Definition, die er sich selbst gibt, zu »rauben«, sondern ihm zu helfen, sie zu suchen, genauer zu bestimmen und seine Fähigkeiten, Beziehungen aufzubauen, kreativ zu sein und zu wachsen, wiederzuerlangen.

Wie ich bereits gesagt habe, befindet sich der Folterer weiterhin in der Innenwelt des Patienten. Wie ein Usurpator hat er den Ort der fundamentalen Objekte besetzt, hat sich an der Stelle der rettenden Mutter, des beschützenden Vaters, des Spenders von Leben oder Tod, von Absolution und Richtungsweisung aufgerichtet. Diese »Rollen« sind jedoch nicht mehr und nicht weniger als Übertragungssphänomene, derer sich die betreffende Person bemächtigt hat. Die Objekte und »Zugehörigkeiten« des Opfers sind in der Innenwelt verschoben, sabotiert und gefälscht worden und befinden sich außerhalb seiner Reichweite. Dasselbe geschieht mit der äußeren Realität, in der Verwandte und Freunde oft dazu gebracht worden sind, zu konkreten Komplizen des folternden Systems zu werden. Zu Beginn der Psychotherapie befindet sich der Patient in einer tiefen Verwir-

zung zwischen diesen verschiedenen Ebenen seiner Erfahrungen und seines Funktionierens.

In diesen Psychotherapien versuchen der Therapeut und der Patient nicht nur, den letzteren zu heilen, sondern sie müssen auch das Phänomen der sozialen Gewalt in seinen Beziehungsaspekten verstehen; eine Notwendigkeit, die aus der allgemeinen Überzeugung erwächst, solches Unglück nicht passiv hinnehmen zu können. Es existiert jedoch die Gefahr, daß wir dennoch die Prämissen des folternden Systems akzeptieren und uns nicht so sehr von der Denkweise dieses Systems unterscheiden, wie wir selbst glauben. Unsere Komplizenschaft würde dem Patienten iatrogene Effekte zufügen, die ihn daran hinderten, sein Opfersein zu überwinden und ihn dazu brächten, sich definitiv in dieser Rolle einzurichten.

Wie und an welcher Stelle der Innenwelt wird dieser Manipulation des Unbewußten widerstanden? »Sich heilen«, »sich retten«, was heißt das? Sonia Salmerón spricht von einem »rettenden Trieb«, von Momenten der Klarheit, in denen man von der Gewißheit einer inneren Gefahr, einer Depersonalisierung oder Katastrophe der Identität, einer Entfremdung ergriffen wird; Momente der Einsicht, die sogar innerhalb der traumatischen Situation oder bereits außerhalb derselben selbstrettende Handlungen hervorbringen können (fliehen, bezeugen, Hilfe holen).

Im Verlauf verschiedener Psychotherapien habe ich beobachten können, wie der Patient zwischen der kohärenten Haltung dieses Impulses der Selbststrettung und der Mutlosigkeit, der Trieblosigkeit schwankt, eine Haltung, die oft einem Sichgehenlassen bis zum psychischen Tod gleichkommt. Hier taucht ein fundamentaler Sinnverlust auf, ein fundamentales »wozu?«. In dem Versuch, seine therapeutische Überzeugung und sein Vertrauen in den strukturierenden Prozeß zu erhalten, macht auch der Therapeut flüchtige Momente der Hoffnungslosigkeit durch, in denen die Sinne sich im Treibsand zu verlieren scheinen. Dieser Bedeutungsverlust scheint mir, wie die Mutlosigkeit, ein wichtiges Zeichen zu sein, vielleicht das Zeichen einer Bedeutungslosigkeit, einer pathognomonischen Entsymbolisierung, die immer auf der Lauer liegt. Eine Tendenz, den von der extremen sozialen Gewalt der sozialen Gruppe aufgezwungenen Konformismus und die Apathie resignierend zu akzeptieren (sogar im Rahmen der Therapie und weit entfernt vom Ort der Repression). Da Bedeutungs- und Sinngehalte verlorengegangen sind, kann alles alles sein, alles kann verlorengehen: die Anstrengung, die Identität; alles kann gefälscht sein, und wir können uns mit den Dingen so, wie sie eben sind, abfinden, und unsere Empörung wird erlahmen.

Dieses von der Mutlosigkeit und dem Bedeutungsverlust konstituierte Zeichen, das sich subtil in der Gegenübertragung ausdrückt, kann uns

Aufschluß über das Wesen des von der sozialen Gewalt eingesetzten Phänomens sowohl auf der individuellen als auch auf der Gruppenebene geben. Die Beschreibung der psychischen Region der Verletzlichkeit, zu der das Opfer geführt wird, findet sich bei vielen Autoren. Ich ziehe das Schema von Bleger vor, weil es von einem psychodynamischen Standpunkt aus sehr klar ist und weil der Begriff der »Zweideutigkeit«, den dieser Autor im herkömmlichen Sinn verwendet, erlaubt, den Zustand der Unbestimmtheit, der Verwirrung, der Orientierungslosigkeit und der Abwesenheit innerer Konflikte zu verstehen, den die extreme soziale Gewalt versucht, bei ihren Opfern hervorzurufen.

Die Akzeptanz der menschlichen Verletzlichkeit, die uns dazu bringt, nach Sicherheit um jeden Preis zu suchen, bildet eine Prämisse unserer therapeutischen Arbeit. Eine weitere Prämisse stellen die Akzeptanz und die Achtung der bei dem Patienten vorzufindenden Neigung dar, aus dem Chaos, dem Verfall oder der Entfremdung herauszutreten und das Vertrauen auf dieses Wesensmerkmal des Menschen, die Realität zu interpretieren und nach Bedeutungen zu suchen (Decobert), sich zu retten (Salmerón), Objekte zu schaffen und zu benutzen (Winnicott), die Wahrheit zu suchen (Bion), sich in verschiedenen Positionen zu bewegen (Klein), nach Kausalität zu suchen (Aulagnier) und sich auf die Trennung und die Individualität hin zu entwickeln (Mahler).

Das Gefühl der Scham, das sowohl im Patienten als auch im Therapeuten vorhanden ist, ist ein weiterer kostbarer Indikator für den inneren Widerstand der Person gegenüber dem Verfall, der den psychischen Funktionen aufgezwungen wird. Ich begann damit, bei mir eine Hemmung festzustellen, die Geschichten meiner Patienten darzustellen, im Detail zu schildern und beispielhaft anzuwenden, als ob »diese Themen« ansteckende Aspekte enthielten, die im Privaten und Geheimen der therapeutischen Sitzung verbleiben müßten. Von menschlichen Ereignissen zu sprechen, die so erniedrigend sind, daß sie die elementaren Regeln des Zusammenlebens brechen, heißt, die Gesprächspartner zu beunruhigen: Es heißt, ihnen das zu sagen, was sie nicht hören wollen, ihnen die Inschrift eines niederträchtigen Jahrhunderts aufzuzwingen, deren Schuld- und Schamgefühle nur schwer zu ertragen sind.

Ich habe das Gefühl erlebt, kaum verständlich zu sein, wenn ich mich in die Rolle der Vermittlerin von etwas so Schmutzigem und Abzulehnendem begab. Diese Projektion meinerseits drückt meinen »depressiven Ekel« und meinen tiefen Wunsch danach aus, daß solche Ereignisse nie auf die Tagesordnung gelangt wären. Deswegen glaube ich, daß das Schweigen, das auf den Holocaust gefolgt ist und die Schwierigkeiten, die die Opfer und die Therapeuten jahrelang damit gehabt haben, über ihre Pro-

bleme zu sprechen, auf das Gefühl der Scham zurückgeführt werden können (Levi).

Wenn die Scham, die der Therapeut verspürt, als ein Phänomen der Gegenübertragung interpretiert werden kann, dann weist sie auf das intensive Gefühl der Dissoziation und des Konflikts hin, das der Patient zwischen der traumatischen Erfahrung, die ihn »besetzt«, und seiner gegenwärtigen Realität erlebt; zwischen dem, was er von sich selbst im Moment dieser traumatischen Erfahrung wahrnehmen konnte und dem Bild, das er von sich selbst bis dahin gehabt hatte.

Die Scham ist in der Analyse oft mit dem Schuldgefühl verwechselt worden, aber im Gegensatz zu diesem gibt es für sie kein klares Konzept im Rahmen der strukturellen Theorie; tatsächlich wird sie besser im Rahmen der Theorie der Objektbeziehungen und der Identität in den psychoanalytischen Modellen begriffen, die den sozialen und kulturellen Kontext berücksichtigen. Für W. Kinston ist die Scham eine emotionale Reaktion auf die Wahrnehmung des Unterschiedes und der Trennung (d.h. wenn man aus der symbiotischen Beziehung austritt). Es ist ein grundlegendes Gefühl oder Unlust, eine Form der Angst, die ihr volles Gewicht als Phänomen des reifen und konfliktfähigen Ich gewinnt. Die »Scham wird durch Erfahrungen provoziert, die unsere Vorurteile über uns selbst und über die Gesellschaft in Frage stellen« (Lynd). Ich denke, daß die Bedeutung der Scham erfaßt werden kann, wenn man sie als Zeichen eines inneren Konflikts versteht, der entsteht, wenn man Gefahr läuft, zweideutig oder ungenau hinsichtlich der eigenen Werte und des eigenen Ich-Ideals zu werden. Die Scham verteidigt die Kohärenz und die Kontinuität der Person.

Bei den Patienten, die uns beschäftigen, können wir sagen, daß das Schamgefühl auftaucht, wenn ihnen unbekannte Aspekte der eigenen Passivität bewußt werden, wenn ihnen klar wird, daß sie etwas nicht Gewünschtes akzeptiert haben oder sich »an alles mögliche angepaßt haben«. Es taucht auf, wenn der Überlebende aus der Symbiose mit der Welt der Konzentrationslager, die ihn besetzt, austritt, wenn er das Gefühl zurückerlangt, über sein Verhalten selbst entscheiden zu können und wenn er seine Entfremdung und die Möglichkeit, sie zu verlassen, wahrnimmt.

In längeren therapeutischen Prozessen habe ich die Existenz von »Schamniveaus« wahrgenommen, als ob es unerträgliche Schamgefühle gäbe, die andere unerträgliche Schamgefühle decken würden. Wenn man schrittweise jede Erfahrung in ihrem besonderen Kontext verarbeitet und verortet, entdeckt man andere Niveaus der Erfahrung. Diese »Schamniveaus« besitzt jeder Patient; sie hängen von seiner Persönlichkeitsstruktur und

seiner Wertehierarchie ab. Die Schamgefühle, die sich zuerst einstellen, sind die, die mit dem »Gesichtsverlust« verbunden sind, d.h. mit dem konventionellsten Bildnis seiner selbst in der natürlichen sozialen Umwelt. Danach taucht die Scham auf, die die Person vor den eigenen Reaktionen fühlt, die sie nicht vorhersehen konnte, d.h. Situationen, in denen das Ich des Opfers Phänomene vorfand, »die es mit den Symbolisierungsmechanismen in seiner Reichweite nicht verarbeiten oder transformieren konnte« (Berenstein und Berenstein, 1985). Unter diesen Bedingungen erstaunen die eigenen Handlungen und Verhaltensweisen den Betreffenden selbst und brechen mit seinem Gefühl der inneren Kontinuität. Ich gebe hier ein Beispiel: Eine Patientin erzählt, daß sie mitgenommen wurde, um Kleidung für die Häftlinge des Konzentrationslagers zu suchen und zu stehlen, und zwar in den Schränken und Kisten der Häuser, in denen die Militärs nach Oppositionellen suchten. Stehlen ist für sie keine Phantasievorstellung, die umgesetzt werden muß, sondern ein äußerer Zwang, eine Vergewaltigung ihrer grundlegenden Verhaltensnormen gegenüber den anderen. Indem sie daran teilnahm, wurde sie in eine Komplizin von Handlungen verwandelt, die sie nie von sich aus durchgeführt hätte. Nach mehrmaliger Wiederholung kann eine solche Aktivität vertraut werden, eine weitere Routine, die akzeptiert wird, und es kommt der Punkt, an dem die Person daran denkt, es aus eigenem Willen zu tun. Stehlen wird so zu einer »selbstverständlichen Tat« (*acto gratuito*), in der die Person die Situation akzeptiert, indem sie handelt, spricht, tut, ohne innere Konflikte und ohne Befehle entgegennehmen zu müssen, um defensiv zur pervertierenden Gruppe »dazuzugehören«. Diese Mimetisierung hinterläßt schmerzhaft innere Konflikte. Wir können sagen, daß dies die Verteidigung durch die Zweideutigkeit ist, die von einer aktiven Teilnahme begleitet wird. Im Hier und Jetzt der therapeutischen Sitzung werden die Schamgefühle der Patientin von Fremdheitsgefühlen hinsichtlich dieser »freien« und konfliktfreien Taten begleitet, und sie nimmt wahr, daß sie von den Folterern wie ein Automat benutzt worden ist. Eine Situation dieser Art wird von der Patientin voller Schmerzen berichtet.

Wenn der Analytiker sein Ich-Ideal oder sein alter ego darstellen kann, stellt er auch für den Patienten die Suche nach dem Bild seiner selbst dar, das er vor der traumatischen Periode hatte. Der Analytiker führt mit seiner rezeptiven Gegenwart und seiner semiotischen Funktion die Auseinandersetzung und den Konflikt der Selbstbilder für den Patienten und wird auch zum Träger der Hoffnung auf eine neue mögliche Illusion über sich selbst. Der Zustand oder die Umstände, auf die sich der Patient bezieht, bilden außerzeitliche, statische, geschlossene Situationen ohne Ausweg und ohne Zukunft. In der Gegenwart wird die ethische Lösung sowohl vom Thera-

peuten als auch vom Patienten ignoriert, der vom Psychoanalytiker eine unmögliche Lösung erwartet, vielleicht die Absolution selbst. Mit welcher Überzeugung soll man antworten? Welchen wirklichen Ausweg finden? Welchen Sinn soll ich meiner eigenen »Teilnahme« an diesem niederträchtigen Szenario geben, das mir fremd ist? Wegen dieser Fragen kann ich mich hier nicht auf die psychoanalytische Position begeben, die Bion befürwortet, nämlich »ohne Erinnerung und ohne Wunsch« dazusein, da ich weder von meinem Patienten erwarten kann, daß er aufhört, die Lösung seines ethischen Rätsels und sein Ich-Ideal zu suchen noch daß ich in meinem Gegenübertragungsgefühl aufhöre, Enttäuschung und Scham wegen dieser Person zu spüren. Das ethische Problem angehen heißt, meinerseits eine Haltung anzunehmen, die dem Patienten die »Annahme der Unschuld« zurückgibt (Aulagnier), ein Begriff, der beinhaltet, von dem »anderen« ohne Vorbehalte angenommen, angehört und angesehen zu werden. Dies erlaubt dem Patienten, seine kindliche Unschuld und sein Recht auf den wohlwärtigen Blick der Eltern wiederzuerlangen. Es verhindert jedoch nicht meine Verarbeitungsbereitschaft und mein Recht darauf, ein Werturteil zu fällen, auch nicht meine moralischen Zweifel noch meinen Wunsch, kein Komplize zu sein. Wir sehen so ganz klar die Komplexität des ethischen Problems eines Analytikers, der die Konsequenzen seiner Interventionen und Interpretationen abwägen muß, die sowohl strukturierend wie entfremdend wirken können. Das »holding« und das »timing« sind hier sehr wichtig, die Zeit, die der Patient benötigt, um aus dem Chaos zu treten und seine »Gewißheitspunkte«, die innere Kontinuität und seine eigene Geschichtlichkeit wiederzuerlangen.

In der Gegenübertragung befindet sich die Scham in einer Beziehung mit dem ethischen Konflikt und weist uns auf das Risiko der Zweideutigkeit und der Akzeptanz der Ungenauigkeit, der Unterscheidungslosigkeit und der Vagheit unserer Antworten hin. Sie weist uns auf die bei uns allen bestehende Tendenz, uns mit der Zweideutigkeit zu verteidigen und bezieht sich auch auf das Gefühl der Vergänglichkeit, der Hoffnungslosigkeit und der Sinnlosigkeit unserer Antworten. Das beinhaltet, nicht dazu in der Lage zu sein, den anderen in seiner Wehrlosigkeit zu halten.

Wir sehen also, daß durch die therapeutische Arbeit die Person versucht, ihre fundamentalen Bezugspunkte zurückzugewinnen (Identifikationsobjekte und Regeln des Zusammenlebens) und daß sie vermeidet, sich in der Position oder Rolle des Opfers einzurichten, die ihm von dem folternden System zugeschrieben worden war.

Durch die Leiden, Schamgefühle und Mutlosigkeiten wird der Patient das Trauma in das Werden seines Lebens integrieren; die traumatische Situation wird jedoch dazu neigen, sich in der Erinnerung erneut zu verge-

genwärtigen (sich »zu wiederholen«), um verarbeitet zu werden oder in Form von der Rückkehr depressiver Verfolgungsängste. Wahrscheinlich wird das Trauma nie ganz bewältigt werden können, aber die Stärkung der Persönlichkeit und der Fähigkeit zur Vergesellschaftung wird dazu beitragen, das identifikatorische Projekt und das Gefühl der eigenen Kohärenz und Kontinuität zurückzugewinnen.

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Bibliographie

- Amati, Silvia: »Qualche riflessione sulla tortura per introdurre una discussione psicoanalitica«, in: *Rivista di psicoanalisi*, Roma, Anno XXIII, 3, 1977.
- Amati, S.: »Reflexionen über die Folter«, in: *Psyche*. Stuttgart, XXXI, Heft 3. In englischer Sprache in: *Free Associations* Nr.8, London, 1987.
- Amati, S.: »Megamuertos: unidad de medida o metáfora?«, in: *Revista de Psicoanálisis*, Tomo XLII, 6, 1985.
- Amati, S.: *Malestar y psicoterapia*. Congresos A.P.A. Buenos Aires, diciembre 1986.
- Amati, S.: »Récupérer la honte«, in: *Violence d'Etat et Psychanalyse*. Puget et K.Kaes, et al. Dunod, Paris 1, 1989.
- Aulagnier, P.: *Les destins de la pulsion*, Le Fil Rouge, R.U.F., Paris 1979.
- Bettelheim, B.: »Individual and behaviour in extreme situations«, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology*, Vol. 38, 1943.
- Bion, W.R.: »Différenciation de la part psychotique et de la part non psychotique de la personnalité«, in: *Nouvelle Revue de Psychanalyses*, 10, 60-78, 1974.
- Bleger, J.: *Symbiosis y ambigüedad*, Paidós. Buenos Aires 1972.
- Buber, M.: »Guilt and guilt feeling«, in: *Psychiatry*, 114-129. 1957.
- Cohen, E.: *Human behaviour in nazi concentration camps*, Free association books London 1988.
- Decobert, S.: »Note sur les inscriptions archaïques des prototypes de la violence«, in: *Revue Française de Psychanalyse*, Tome XLVIII, 4, 1984.
- Fairbairn, W.R.D.: *Psychoanalytic studies of the personality*, Tavistock Pub., London 1952.
- Friedlander, S.: *Reflets du nazisme*, Editions du Seuil, Paris 1982.
- Freud, S.: *L'inquiétante étrangeté*, 1919.

- Kinston, W.: »A theoretical context for shame«, in: *Int. J. Psychan.*, 64, 3, 1983.
- Levi, P.: *I sommersi e i salvati*. Einaudi, Torino 1986.
- Lechtenstein, H.: »The dilemma of human identity«, in: *J. Amer. Psychoanal. Ass.*, 11, 1963.
- Lifton, R.: *The broken connection*, Touchstone Book, 1980.
- Lynd, H.M.: *On shame and the search of identity*, Science Editions, New York 1958.
- Marucco, N.: »La introducción de lo siniestro en el yo«, in: *Revista de Psicoanálisis*, XXXVII, 2, 1978.
- Miller, A.: *C'est pour ton bien*, P.U.F., Paris 1982.
- Parin, P.: »Le moi et les mécanismes d'adaptation«, in: *Psychopathologie Africaine*, XV, 2, 159-199, 1979.
- Prieto, L.: »Decisión y sujeto«, in: *Psicoanálisis*, Buenos Aires, VII, 12, 1985.
- Puget, J.: »Violencia social y psicoanálisis, lo impensable y lo impensado«, in: *Psicoanálisis*, Vol. VIII, T.2.2, 1986; in englischer Sprache in: *Free Associations* Nr.13. London 1987.
- Puget, J.: »Un espacio psíquico o tres espacios: son superpuestos?«, in: *Revista de Psicología y Psicoterapia de Grupo*, XII, Marzo, 1989.
- Puget, J.: »Etat de menace et psychoanalyse: de l'étrange structurant à l'étrange aliénant«, in: *Violence d'Etat et Psychanalyse*, R. Kaes, et al. en Presse Ed. Dunod, 1989.
- Puget, J./ Sandler, A.M.: »Analista y paciente en mundos superpuestos«, in: *Psicoanálisis*, IV, 3, 502-522, 1985.
- Sandler, J.: »The background of safety«, in: *Int. J. Psychan.*, 325-355, 1960.
- Sandler, J./ Sandler, A.M.: »The past unconscious, the present unconscious and the vicissitudes of guilt«, in: *Int. J. Psychan.*, Vol. 68, part 3, 1978.
- Salmerón, S.: *Procès psychanalytique et procès psychothérapique. Annales, du Congrès de psychothérapie*, Paris 1980.
- Winnicott, D.W.: »Fear of Breakdown«, in: *Int. Rev. Psychanal.*, 1974.

Horacio Riquelme

Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit

Vorbemerkung

Seit mehr als 20 Jahren führen die Armeen der meisten Länder Südamerikas einen psychologischen Krieg gegen die eigene Bevölkerung: Durch gezielte Handlungen zur Einschüchterung und Unterwerfung sollen hierbei der ungerechte status quo aufrechterhalten bleiben, eine passive Akzeptanz von autoritären Herrschaftsstrukturen erzwungen und bei Dissidenz oder Widerstand das Gefühl von Ohnmacht und existentieller Bedrohung der Betroffenen erzeugt werden. Die drei Hauptfelder dieser »organisierten Gewaltanwendung« sind: 1) Verschwindenlassen von Oppositionellen; 2) systematisierte Folterung und 3) Einsatz der Massenmedien. Diese vorsätzlichen Verletzungen der Menschenrechte lassen sich in ihren psychosozialen Konsequenzen im einzelnen dokumentieren, ihre Bedeutung für die Gesamtgesellschaft ist nicht zu ermessen.

Inmitten dieser alltäglichen Grausamkeiten hat sich eine psychosoziale Praxis entwickelt, die ihre Aufgabe des Umgangs mit Opfern der organisierten Gewaltanwendung mit entschlossener Verantwortung erfüllt und aus diesen Erfahrungen Erkenntnisse für den Redemokratisierungsprozeß zu gewinnen trachtet.

Der Begriff organisierte Gewaltanwendung (organized violence) hat in jünster Zeit einen festen Platz im Sprachgebrauch internationaler Organisationen wie WHO und UNO erhalten¹ und bezeichnet den Umgang mit der eigenen Bevölkerung bei Regimen, die durch Militärintervention an die Macht gelangt sind, sich für die Aufrechterhaltung gesellschaftlich ungleicher Strukturen einsetzen und dafür sowohl die bürgerlichen Rechte außer Kraft setzen als auch systematisierte Formen der Einschüchterung - bis hin zur Vernichtung ganzer sozialer Gruppen - gegenüber der eigenen Bevölkerung anwenden.²

Damit wird eine Situation umrissen, die fast alle südamerikanischen Länder im Laufe der letzten zwanzig Jahre erfahren haben und die zum Beispiel für Chile noch unverminderte Gültigkeit hat.³

Die Doktrin der »inneren Sicherheit« dient als ideologischer Rahmen hierzu. Sie gibt vor, den Staat gegen Chaos, Rebellion und Unruhe aus der Bevölkerung mit Hilfe der Streitkräfte zu bewahren und so die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung wahrzunehmen. Die Bevölkerung der meisten lateinamerikanischen Länder war oder ist dem Terror der eigenen Armee über Jahre ausgesetzt gewesen. »Es scheint so, als ob diese Armee den psychologischen Krieg genauso gegen das eigene Volk wie gegen ausländische Truppen (mit Erfolg) führen kann.«

Recht zutreffend wirkt dieser Ausspruch von P. Watson zur Rolle und Bedeutung der »guerra psicológica« in einem lateinamerikanischen Land.⁴ Denn der Krieg gegen das eigene Volk ist ein wesentliches Merkmal militärischen Handelns in Lateinamerika geworden und verdient die Bezeichnung psychologisch ohne weiteres: Er zielt ausdrücklich auf Einschüchterung und Unterwerfung großer Bevölkerungsgruppen auf dem Wege psychologisch wirksamer Aktionen, um eine passive Akzeptanz von autoritären Herrschaftsstrukturen zu erzwingen und bei Dissidenz und eventuellem Widerstand das Gefühl von unmittelbarer Bedrohung und Ohnmacht der Betroffenen zu erzeugen.

Dieser psychologische Krieg wird hauptsächlich auf drei Feldern geführt, die einander ergänzen und als Hauptformen der organisierten Gewaltanwendung betrachtet werden können:

1. Verschwindenlassen von Oppositionellen,
2. systematisierte Folterung und
3. Einsatz der Massenmedien.

Da diese organisierte Gewaltanwendung als ein vorsätzlicher und dauerhafter Angriff auf die psychosoziale Gesundheit der Bevölkerungsmehrheit angesehen werden kann, sollen in diesem Essay ihre Hauptformen ausgearbeitet und die Auswirkungen ihrer kontinuierlichen Anwendung auf eine im Prinzip wehrlose Bevölkerung analysiert werden.

Wichtig ist aber auch, die jeweiligen Formen der Abwehr und des Widerstandes aus der Bevölkerung zu untersuchen, das heißt die Formen von Schutz und Selbstbehauptung unter einem solchen Ausmaß an »alltäglichen« Grausamkeiten; diese Abwehrformen bilden den Keim für eine mögliche Bewältigung dieser schier vernichtenden Erfahrungen.

Wir wollen nicht allein auf moralische Empörung setzen, denn sie hat bislang noch kein einziges Verbrechen zu verhindern vermocht. Das Wissen um die Methoden des psychologischen Krieges und seiner Auswirkungen - aber auch um herangereifte Abwehrformen - kann dazu beitragen, die

Betroffenen in Lateinamerika besser zu verstehen und an anderen Orten den Anfängen von organisierter Gewaltanwendung zeitig zu wehren.

Verschwindenlassen von Oppositionellen

Diese Methode besteht in der Festnahme von mutmaßlichen Oppositionellen durch Vertreter der Armee oder aber - häufiger - durch paramilitärische Gruppen unter Leitung von Armeeangehörigen. Diese Gefangenen werden zu einem unbekanntem Ort gebracht; durch häufige Verlegung und konsequente Kontaktsperre sind sie unauffindbar.

Damit wird ein hohes Ausmaß an rechtlicher Verwirrung und persönlicher Ohnmacht bei den Familienangehörigen und Freunden des mutmaßlichen Oppositionellen angestrebt. Da ein Vergehen der Behörde nicht nachweisbar ist, sind bei unbekanntem Verbleib juristische Schritte der Angehörigen - zum Beispiel Habeas corpus - nicht möglich. Die geschlossene Schweigemauer bei Anfragen in Polizeistationen oder Gefängnissen über die vermißte Person soll den Eindruck der Macht- und Bedeutungslosigkeit bei Familienangehörigen und Freunden des »Verschwundenen« verstärken.

In Südamerika sind auf diese Art und Weise mehr als zehntausend Menschen in den letzten fünfzehn Jahren aktenkundig vermißt gemeldet.⁵ Die Methode des »Verschwindenlassens« ist allerdings keine »geniale« Erfindung eines lokalen Repressionsoffiziers; sie bildet vielmehr die Fortführung einer erprobten Methode, die wahrscheinlich den im Indochina-Krieg gesammelten Erfahrungen in der psychologischen Kriegsführung entstammt.⁶ Die geheime Überführung von Verhafteten aus den besetzten Gebieten »im Schutze der Nacht« während der Nazi-Zeit gemäß des Keitel-Erlasses vom Februar 1942 kann ebenfalls als geschichtlicher Vorläufer betrachtet werden.⁷ Sozialpsychologen und Anthropologen aus den USA, die im Indochina-Krieg »Begleitforschung« durchführten, kamen zu weitreichenden Beobachtungen und Ergebnissen: Nicht so sehr der Tod von Dorfmitgliedern oder Familienangehörigen machten die in den Krieg verwickelten Vietnamesen psychisch verwundbar, sondern die Unmöglichkeit, die einem Toten traditionell zustehende Trauer- und Abschiedszeremonie vollziehen zu können. Dadurch war der kulturell geprägte Umgang mit dem Tode empfindlich gestört und Familie und Gemeinde wurden zutiefst verunsichert wie bei einer kollektiven Tabuverletzung. Bald fand diese Beobachtung massive Nutzung im Indochina-Krieg.

In Lateinamerika ist diese Methode erst ab Mitte der 70er Jahre eingesetzt worden, wahrscheinlich als ersichtlich wurde, daß der Unmut der Bevölkerung gegenüber einem reaktionären Gesellschaftsmodell nicht nur

vorübergehend war, sondern passiver und aktiver Widerstand für eine lange Zeit zu erwarten sei.

Die Wirkung dieses Verschwindenlassens auf Familienangehörige und Freunde läßt sich am ehesten als eine hochgradig-widersprüchliche affektive Haltung charakterisieren. Da, wie jeder weiß, dem vom Militär Verhafteten eine ungewiß lange Zeit von Folterung bevorsteht, stehen sich bei den Angehörigen Gefühle ohnmächtigen Bedauerns (»hoffentlich stirbt sie/er bald und muß nicht so viel leiden«) und 'irrationaler' Zuversicht (»hoffentlich lebt sie/er noch und kann bald zu uns kommen«) gegenüber.⁸

Von den Betroffenen wird diese Situation beschrieben als »ein anhaltender Schock, ein latenter und dauerhafter Krisenzustand, in dem Leid und Schmerz, verursacht durch die Abwesenheit (der) geliebten Person, unendlich lange empfunden werden«. Denn »der Prozeß der Trauer oder des Schmerzes ist für die eigene Verarbeitung des Verlustes unabdingbar ... Durch Trauern lernt man, sich auf die Veränderungen einzustellen, die einem Verlust folgen müssen. Wenn dieser Prozeß unbefriedigend verläuft (wenn jemand diesen Prozeß nicht abgeschlossen hat), sind die Chancen für eine gesunde Anpassung an den Verlust nicht sehr groß.«⁹

Sozialpsychologisch lassen sich drei Phasen rekonstruieren¹⁰, die von Familienangehörigen der Vermißten im Umgang mit dieser »grausamen Absurdität«¹¹ erfahren werden:

- a) Die unmittelbare Reaktion ist häufig wie die nach einem Blitzschlag von Bestürzung und existentieller Angst geprägt: Wendet man sich an die richtigen Stellen? Formuliert man die zutreffenden Fragen? Gefährdet man nicht die Position des Vermißten und die anderer Familienmitglieder durch unüberlegtes Handeln?
- b) Diese erste Reaktion wird oft von einer Phase der verzweifelten Suche abgelöst, wo nichts unversucht gelassen wird, um den Verbleib des Vermißten ausfindig zu machen. »Die absolute Ungewißheit über das Schicksal des Gefangenen erzeugt ein extrem starkes Bangen, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen verleiht der Aufgabe der Angehörigen eine erschreckende Dringlichkeit.«¹²
- c) Die dritte Phase ist gewöhnlich von kollektivem Handeln der Familienangehörigen geprägt. Ihr liegt die Erkenntnis zugrunde, daß der individuelle Einsatz nicht ausreicht, um gegen diese beklemmende Realität vorzugehen.

Dieses kollektive Handeln (zum Beispiel bei den Müttern vom Plaza del Mayo) hat bewirkt, daß das Ausmaß dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit sowohl zahlenmäßig als auch hinsichtlich der persönlichen Bedeutung einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden konnte. So wurden Wege vorgezeichnet, die auf eine Bewältigung dieser Erfahrung hinführen

können: »chilenische und argentinische Therapeuten betrachten die Mitarbeit in Solidaritätsgruppen als eine wichtige Behandlungsmethode für die Angehörigen von 'Verschwundenen'«¹³.

Viele Familienangehörige von Vermißten sind noch Kinder. Die Auswirkungen des »Verschwindenlassens« für ihre Entwicklung wird erst in mehreren Jahren sichtbar werden.¹⁴

Systematisierte Folterung in ihrer psychosozialen Dimension

Die Folterungen von Oppositionellen ist offenbar eine obligate Begleitung von Gewaltregimen in Südamerika. Die Erfahrungen von Personen, die der Folter ausgesetzt waren oder noch sind, lassen eine Tendenz zur technischen Perfektionierung erkennen, so daß von einer systematisierten - das heißt wissenschaftlich untermauerten - Folter gesprochen werden muß¹⁵, deren Auswirkungen auf das betreffende Individuum und auf seinen sozialen Wirkungskreis im psychologischen Krieg ständig überprüft werden. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse werden an die repressiven Organe der »befreundeten Länder« grenzüberschreitend weitergegeben.

Über die inzwischen ausgesprochen verfeinerte Technik der Folterung Oppositioneller ist einiges berichtet worden.¹⁶ Die Annahme von schlechthin perversen Folterknechten, die ihre krankhafte Veranlagung als Peiniger voll ausleben können, läßt sich nicht mehr aufrechterhalten. Das Foltern ist eine technische Einrichtung im psychologischen Krieg und wird (wie wir bereits aus dem Nürnberger Prozeß¹⁷ und dem Algerienkrieg gelernt haben¹⁸) in der Regel von ansonsten unauffälligen Menschen ausgeübt.

Die systematisierte Folterung von Oppositionellen verfolgt offensichtlich:

- a) Informationsgewinnung bei Personen, die der Mitgliedschaft in einer verbotenen Partei oder Widerstandsgruppe bezichtigt werden. Hier werden ausgeklügelte Methoden punitiver Mißhandlung so lange angewandt, bis alle erdenklichen Informationen oder ein kompromittierendes Geständnis erzwungen worden sind;
- b) Konfrontation von Individuen oder sozialen Gruppen mit dem Machtapparat. Hier wird auf die Wirkung der Konfrontation von Wehrlosen mit einer allmächtigen Autoritätsinstanz gesetzt, um Einschüchterung und passive Anpassung zu erzielen. Dazu dienen »Vorführungssitzungen« von Folter und die Ausübung von Gewalt gegen Personen, die in diesen Gruppen Anerkennung genießen (so zum Beispiel bei den massiven Festnahmen der letzten Jahre in Chile);
- c) Erregung von Mißtrauen in sozialen Gruppen. Hier geht es wie bei Punkt

b) darum, durch willkürliche Festnahmen und Mißhandlungen gegenseitiges Mißtrauen zu erzielen. In jedem Angehörigen der Gruppe soll ein Denunziant vermutet werden können. (Diese aufwendige Methode scheint jedoch bislang wenig Erfolg erbracht zu haben); und
 d) psychosoziale Invalidität bei mutmaßlichen oder bekannten Regimegegnern. Hier geht es wie bei Punkt a) um einen nachhaltigen Angriff auf die psychosoziale Integrität des Einzelnen. Die davon Gezeichneten sollen mit »tiefen, unsichtbaren Wunden«¹⁹ aus der Folter entlassen werden, so daß ihre Persönlichkeit gebrochen erscheint und auf die soziale Umgebung abschreckend wirkt.

Einige Auswirkungen der systematisierten Folter auf die psychosoziale Gesundheit sind der Öffentlichkeit durch Betroffene oder deren Psychotherapeuten zugänglich gemacht worden.²⁰ Der Studie mit Folteropfern in Dänemark (1977 abgeschlossen) ist zu entnehmen, daß für die Betroffenen »die schlimmsten Folgen der Folterung psychologischer und neurologischer Natur (sind). Angstzustände, Reizbarkeit und Depressionen sind häufig (zu verzeichnen)«²¹. Die bedrückende Wirkung der Folterung auf Familienangehörige des Opfers und auf oppositionelle (oder als oppositionell geltende) Gruppen wird von Therapeuten unterstrichen.

Speziell aus Chile werden erste Ansätze bekannt, wo eine Art präventive Arbeit gegen die systematisierte Folter durchgeführt wird, indem die Erfahrungen einiger Personen mit dem repressiven Machtapparat in Basisgruppen besprochen und so aus der Privatheit entbunden werden.²² Durch die »Sozialisierung« von Angsterlebnissen sollen Möglichkeiten einer Überwindung der gewöhnlichen Isolation von Folteropfern sowie eine Art antizipatorisches Bewußtsein bei Mitgliedern von Basisgruppen entwickelt werden.²³

Einsatz der Massenmedien in der organisierten Gewaltanwendung

Eine der ersten Handlungen bei einem Militärputsch besteht in der - freiwilligen oder erzwungenen - Gleichschaltung der Massenmedien, um Einfluß auf die Meinungsbildung im Sinne von »Disziplinierung« und andauernder Einschüchterung der Bevölkerung zu gewinnen.

Diese Beeinflussung der öffentlichen Meinungsbildung kann etwas grobschlächtig ausfallen, wie zum Beispiel in Chile gleich nach dem Militärputsch, als Zeitungen Freude über die Eingriffe des Militärs in die Modegewohnheiten junger Leute zum Ausdruck brachten und schadenfroh berichteten, daß junge Frauen die 'unweiblichen' Hosen an den Waden

aufgeschnitten und jungen Männern die 'unmännlichen' langen Haare am Nackenansatz kurzerhand abgeschnitten wurden. Sie kann aber auch von einer wohldurchdachten Strategie zeugen wie im Falle Argentiniens, wo die Auswirkungen des »Verschwindenlassens« bei Familienangehörigen durch gezielte Ansagen und Slogans in den Massenmedien verstärkt wurden.²⁴

Inhaltlich lassen sich folgende Mitteilungen an Freunde und Familienangehörige von »Verschwundenen« herausarbeiten:

- a) Die Aufforderung, über den Vermißten zu schweigen, als ob es eine Schande für den Familien- und Bekanntenkreis zu verstecken gelte.
- b) Die Aufforderung an die Eltern, über die Verantwortung für die Handlungen der (erwachsenen) Kinder nachzudenken, als ob der Grundstein für die Schuld am Verschwindensein in der Erziehung läge. Dies wurde durch suggestive Fragen nahegelegt, etwa: »Wie haben Sie Ihre Kinder erzogen?« oder »Wissen Sie, was Ihr Kind jetzt gerade tut?«
- c) Die Aufforderung, die Vermißten so bald wie möglich von sich aus für tot zu erklären, als ob diese freiwillig und absichtlich den Familien den Rücken gekehrt hätten und dafür mit Nichtbeachtung bestraft werden sollten.
- d) Die Aufforderung, das »Verschwindensein« als einen Beweis für die Schuld des Betroffenen aufzufassen, als ob die Verantwortung für dieses Ereignis bei ihm läge. Die indirekte Redewendung »sie/er wird schon irgend etwas getan haben« unterstrich diese Bedeutung.
- e) Die Aufforderung, die politische Dissidenz als psychische Devianz aufzufassen, als ob Normalität - ergo psychische Gesundheit - in dem bedingungslosen Akzeptieren von autoritären Herrschaftsmechanismen und sozialer Ungerechtigkeit bestünde. Die Nichtanpassung an den status quo lege daher nahe, daß die Betroffenen unreife Persönlichkeiten seien.

Hier handelte es sich um eine regelrechte Zermürbungspropaganda, die mit allen modernen Methoden der Werbung (kurze Spots in Radio und Fernsehen, Anwendung indirekter Redewendungen etc.) Verbreitung fand und als beispielhaft für den Einsatz der Massenmedien in der organisierten Gewaltanwendung gelten kann.

Während der sieben Jahre Militärregierung wurde in Argentinien offensichtlich viel Wert auf eine subtile Beeinflußung durch die Massenmedien gelegt.²⁵ Mit ihren Botschaften wurde ein Klima tiefgreifender Verunsicherung geschaffen. Dadurch sollten die Familienmitglieder von Verschwundenen und die Bevölkerungsmehrheit ihrer individuellen Ohnmacht bewußt und zu einem angepaßten Verhalten bewegt werden. Die auf das Individuum gerichtete Botschaft hieß: Wenn du dich ruhig und unbeteiligt verhältst, kann dir vielleicht nichts geschehen.²⁶

Aus sozialpsychologischen Studien nach der Militärdiktatur sind die Auswirkungen der Propaganda bekannt. Ihre Aufforderungen erzeugen bei einigen Personen eine Art gespaltene Wahrnehmung und durchgängiges Wohlverhalten, was auf eine Verinnerlichung dieser Botschaften hindeutet, während bei anderen eine ausgeprägte Unsicherheit heute noch besteht, als ob sie den Weg der Anpassung an die vorgegebene Realität permanent in Frage stellen müssen.²⁷

Kommentar: Zur Entwicklung eines psychosozialen Widerstandes

Menschenrechtsorganisationen berichten seit 20 Jahren über andauernde Mißstände in der Beachtung der Menschenwürde in Südamerika.

Daß diese Verletzungen von Menschenrechten im psychologischen Krieg der Armee gegen die eigene Bevölkerung vorsätzlich erfolgen und einer durchdachten Strategie zur Aufrechterhaltung des status quo gehorchen, ist eine unbestreitbare Erkenntnis, die in der Bezeichnung »organisierte Gewaltanwendung« zum Ausdruck kommt.

Die psychosozialen Folgen dieses - inzwischen erprobten - militärischen Eingriffes in das gesellschaftliche Leben lassen sich auf dem Wege der Dokumentation über Erfahrungen von Folter- und »Verschwindenlassen« im einzelnen erfassen; aber die Bedeutung der Eingriffe für die Gesamtgesellschaft sind nicht zu ermessen.

Allerdings hat der kontinuierliche Einsatz der Unterdrückungsmaschinerie in Südamerika nicht (nur) Unterwerfung und passive Anpassung in der Bevölkerung bewirkt. Nirgendwo sind die Verfechter der »regímenes de fuerza« auf bedingungslose Akzeptanz gestoßen, ebensowenig können sie bislang eine gefestigte ideologische Gefolgschaft vorweisen. Vielmehr hat die organisierte Gewaltanwendung in Südamerika eine Form von Widerstand auf den Plan gerufen, die sich nicht auf die Schattenseite der Gesellschaft hat verbannen lassen, sondern die ihr öffentlich Ausdruck verschafft, um die Einzelheiten der systematischen Unterdrückung bekanntzumachen.

Spezifisch hat sich in diesem Kontext eine psychosoziale Praxis entwickelt, die ihre Aufgabe im Umgang mit Opfern der organisierten Gewaltanwendung auf juristischem, sozialtherapeutischem und psychotherapeutischem Gebiet, oft unter eigener persönlicher Gefährdung, mit entschlossener Verantwortung versieht.²⁸

Zu der durch organisierte Gewaltanwendung erzeugten Angst wird dabei wie folgt Stellung bezogen:

»Die Angst, im Prinzip ein privates und subjektives Phänomen, ist (in Chile) eine massenhafte psychosoziale Erfahrung geworden, die Tausende von Personen in unserer Gesellschaft dauerhaft und sichtbar betrifft. Sie bildet einen wichtigen Aspekt im sozialen Leben, der den Alltag und die soziale Interaktion wesentlich beeinflusst. Wir möchten betonen, daß das therapeutische Ziel in der Behandlung von Familien mit Angst nicht in der Überwindung der Angst liegt. Die intendierte Überwindung von Angst käme ihrer Verneinung gleich und würde ihre zerstörende Wirkung auf Familie und Gesellschaft perpetuieren. Die Auseinandersetzung mit der Angst und deren spezifischen Ursprüngen bildet vielmehr das wichtigste Ziel der Psychotherapie, um diese Angst mit allen ihren Verflechtungen und Widersprüchen in die Perzeption des tatsächlichen Lebens einzubeziehen.«²⁹

Denn »es ist eine Aufgabe der Psychologie, die individuelle und kollektive Analyse (der Angst) zu vertiefen. Es ist wichtig, ihren Einbruch zu entlarven und ihrer Wirkung entgegenzutreten, um in der Perspektive auf eine demokratische Gesellschaft hinzuarbeiten.«³⁰

Die Haltung von Psychotherapeuten im Umgang mit Opfern der organisierten Gewaltanwendung wird folgendermaßen beschrieben: »Wenn wir uns mit (diesen) Patienten befassen und uns mit ihnen gemeinsam mit deren Leiden auseinandersetzen, ist es nicht, um neue Kategorien in der Psychopathologie oder in der wissenschaftlichen Analyse zu ergründen - wie in einem weiteren Zweig der herkömmlichen Medizin, Psychologie oder Psychiatrie. Es handelt sich hier vielmehr um das Gegenteil, das heißt, daß Kennenlernen und Behandlung von (diesen) Patienten uns eine Hilfe werden sollen, um die Art und Weise zu verstehen, wie diese Gewalt des Staates in der Gesellschaft Fuß faßt und sich auswirkt. Dies hat eine strategische Relevanz für den Prozeß der Redemokratisierung, der heutzutage vielerorts in Lateinamerika stattfindet... In dem Ausmaß, wie wir als Wissenschaftler die Herrschaftsmechanismen analysieren und verstehen lernen, können wir dazu beitragen, daß in unseren Völkern Kulturen entstehen, die gegen Autoritarismus und Militarismus gefeit werden.«³¹

Diese psychosoziale Praxis erlangt meines Erachtens nicht nur im Erkenntnis- und Handlungsbereich der Psychotherapeuten vor Ort eine herausragende Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit der organisierten Gewaltanwendung ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe, die mit Hilfe aller sozialen Kräfte, darunter der psychosozial Tätigen, zu bestreiten ist und sein wird.

Anmerkungen

- 1 Vgl. H.a. Geuns: *The Concept of Organized Violence*, in: Minister of Welfare, Health and Culture Affairs (ed.): »Health and Hazard of Organized Violence«, The Hague 1987; sowie vom gleichen Herausgeber: »Helping Victims of Violence«, The Hague 1983.
- 2 In Lateinamerika hat sich dafür der Begriff Staatsterrorismus eingebürgert; s. Duhalde, E.: »El estado terrorista argentino«, Buenos Aires 1983 sowie von mehreren Autoren »Los campos de concentración«, in: *Testimonios sobre la represión y la tortura 7-8-9*, Buenos Aires 1984.
- 3 S. Olivares, S.R.: »Violencia represiva en Chile: sus secuelas en la salud de la población«, *Vicaría de la Solidaridad*, Chile octubre 1985.
- 4 Vgl. P. Watson: »War on the Mind. The Military Uses and Abuses of Psychology«, New York 1978. Spezifisch wird hier auf das Dokument des Kriegsministeriums von Brasilien bezug genommen, das bereits im Jahre 1956 die strategischen Richtlinien eines psychologischen Krieges im eigenen Land erläuterte.
- 5 Vgl. Escudero, J.C.: »Testimonio sobre el genocidio en la Argentina«, in: *Le Monde Diplomatique en Español*, año 5, Nr. 56, Mexiko Agosto 1983.
- 6 Vgl. Anmerkung Nr. 367 bei Watson, P., a.a.O.
- 7 S. William L. Shiver: »The Rise and Fall of the Third Reich«, New York 1960, zitiert in der Einführung von amnesty international (AI), »Nicht die Erde hat sie verschluckt. 'Verschwundene'-Opfer politischer Verfolgung«, Frankfurt 1982, S. 10.
- 8 S. Ulloa, F.: »Efectos psicológicos de la represión«, in: *Territorios* Nr. 2, Buenos Aires 1986, S. 8-10.
- 9 Vgl. Kavanaugh, R.: »A psychology of Death and Dying«, zitiert bei AI, a.a.O.
- 10 Siehe das Kapitel über die psychischen Auswirkungen des Verschwindens in: Ebenda.
- 11 Vgl. Bonaparte, L.: »Los militares en la Argentina y su método de la tortura interminable«, in: *Testimonios sobre la represión y la tortura*, Nr. 6, Buenos Aires 1984.
- 12 S. AI, a.a.O., S. 118.
- 13 Ebenda, S. 121. Aus einer psychoanalytischen Perspektive bezeichnet Ulloa die Situation der Angehörigen von Verschwundenen als tragisch, solange sie privat ausgetragen wird, denn diese sind in einer verzweifelten Sackgasse, wo eine Beimengung von Gefühlen der Trauer und des Hasses gegenüber dem Verschwundenen einerseits und den Gefühlen der Ohnmacht und negativer Identifikation gegenüber den Machthabern (die den Qualen des Verschwundenen ein Ende setzen mögen) andererseits zustandekommt: »Die Tragödie lähmt ... von daher ist aus diesem tragischen Kreis allein mit Hilfe Dritter herauszukommen ... Das Dramatische aus der Handlung mit Dritten stellt die dynamische Komponente des Schmerzes wieder her ... Das ist die Bedeutung der Menschenrechtsorganisationen, wo neben der Solidaritätseinfaltung Gefühle und Handlungen (für die Teilnehmenden) reflektiert und geklärt werden«, in: Ulloa, F., a.a.O.
- 14 Vgl. Allodi, F.: »Canadian Studies on Latin America«, Toronto 1979 und Maci, G. & Fariña, J.J.: »Tesis analíticas sobre las desapariciones forzadas de personas, tal como se presentan en la experiencia clínica institucional«. Ponencia en: I. Encuentro de Salud Mental y Derechos Humanos, Buenos Aires Septiembre 1983.
- 15 Siehe Watson, P., a.a.O.
- 16 Siehe AI: »Wer der Folter erlag ... Ein Bericht über die Anwendung der Folter in den 80er Jahren«, Frankfurt 1985 und Larsen, E.: »Im Namen der Menschenrechte«, München 1983.

- 17 Vgl. Bettelheim, B.: »Individual and mass behaviour in extreme situations«, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38 (1943), S. 417-432.
- 18 Siehe insbesondere das V. Kapitel bei Fanon, F.: »Die Verdammten dieser Erde«, Frankfurt 1966.
- 19 Vgl. Barudy, J. & Vieytes, C.: »El dolor invisible de la tortura«, Franja ediciones, Bruselas 1985.
- 20 Vgl. Castillo, M.L., Domínguez, R. & Salamovich, S.: »Efectos psicosociales de la represión política«, FASIC Paper zum III. Symposium über Alternativen der Psychiatrie in Lateinamerika, Buenos Aires Dezember 1987.
- 21 Siehe Larsen, E., a.a.O., S. 101.
- 22 Larsen berichtet: »Die Kirchenbehörde veröffentlichte 'zehn Gebote für Verfolgte': Da wurde ihnen geraten, im Fall der Entführung laut den eigenen Namen und Angaben über die Arbeitsstelle zu rufen; man beriet sie, wie sie mit verbundenen Augen die Lage und Entfernung des Orts, an den sie verschleppt wurden, abschätzen konnten und ermahnte sie, sich nicht zu scheuen, vor Gericht von erduldeten Folterungen zu berichten und eine ärztliche Untersuchung zu verlangen ...«, ebenda, S. 66.
- 23 Vgl. Castillo et al., a.a.O.
- 24 Vgl. Kordon, D. & L.I. Edelman et al.; »Efectos psicológicos de la represión política, Buenos Aires 1986.
- 25 S. Viñar, M.: »La transmisión de un patrimonio mortífero: premisas éticas para la rehabilitación de los afectados«, in: *Territorios* Nr. 2, Buenos Aires 1986, S. 11-13.
- 26 Vgl. Kordon et al., a.a.O.
- 27 S. Candía, L.: »La tortura, el torturador y la desaparición de personas«, in: *Territorios* Nr. 4, Buenos Aires 1986, S. 29-32.
- 28 S. Reyes, E.: »El caso de Patricia: viaje a través de una sociedad que tortura (Chile)«, Paper zum III. Symposium über Alternativen der Psychiatrie in Lateinamerika, Buenos Aires Dezember 1986.
- 29 S. Becker, D. & Weinstein, E.: »La familia frente al miedo: Aspectos psicodinámicos y psicoterapéuticos«, in: *Revista Chilena de Psicología (R. Ch. Ps.)*, Vol. VIII, Nr. 1, Santiago 1985/86, S. 57-64.
- 30 Lira, E., Weinstein, E. & Salamovich: »El miedo: Un enfoque psicosocial«, in: *R. Ch. Ps.*, Vol. VIII, Nr. 1, Santiago 1985/86, S. 51-57.
- 31 Lira, E.: »Entrevista a Juan Jorge Fariña sobre problemas actuales de la psicología argentina«, in: *R. Ch. Ps.*, Vol. VIII, Nr. 2, Santiago 1986, S. 71-76.

Inger Agger, Soren Buus Jensen, OASIS

Die gedemütigte Potenz

Sexuelle Folter an politischen Gefangenen männlichen Geschlechts: Strategien zur Zerstörung der Potenz

Gegenwärtig werden in einem Drittel der Länder der Welt systematische und vorsätzliche Versuche zur physischen und psychischen Zerstörung politischer Oppositioneller unternommen¹. Die institutionalisierte Folter wird häufiger bei Männern angewendet, und die Folterer sind ebenfalls im allgemeinen Männer.

Es finden sowohl physische als auch psychische Methoden Anwendung. Es kann jedoch eine immer ausgeprägtere Intensivierung der psychologischen Methoden beobachtet werden, da diese keine sichtbaren und offensichtlichen Spuren hinterlassen und ihre Folgen dauerhafter sind.

Der Gefolterte befindet sich in einer Situation, in der seiner Realität mit Mißtrauen begegnet werden kann. Da es dem Außenstehenden schwerfällt, die Beschreibungen der Bestialität der Folterer zu glauben, begibt er sich im Sinne des »Selbstschutzes« sehr leicht in eine Position des Zweifels oder des Mißtrauens. Ist das wirklich wahr? Ist das bewiesen?

Wer ist dazu verpflichtet, objektive Beweise anzuführen, und welche wären das? Die von den Folterern ausgewählten Methoden setzen voraus, daß du nicht davon ausgehen kannst, daß man dir glauben wird, wenn du es weitererzählst. Selbst die Machthaber sind nicht bereit, irgendetwas zu bestätigen. Im Gegenteil, unmittelbar vor ihrer Freilassung werden die Gefangenen dazu gezwungen, eine Erklärung zu unterschreiben, die besagt, daß sie nicht gefoltert worden sind².

Aus genau diesen Gründen hat sich der Gebrauch sexueller Foltermethoden verallgemeinert, denn diese haben stark traumatisierende Wirkungen und hinterlassen dennoch im allgemeinen keine sichtbaren Spuren. Deshalb handelt es sich hier um eine besondere Form der Folter mit sehr komplexen Folgewirkungen.

Die männliche sexuelle Folter benutzt Strategien der Demütigung und

Formen der Angst, die im sexuellen Bereich ganz allgemein bekannt sind: die voyeuristische und exhibitionistische Hingabe an die erzwungene Nacktheit, die Homophobie und die Kastrationsangst. Letzten Endes benutzt die Folter die Angst davor, kein »richtiger« Mann zu sein. Der gesellschaftliche Mythos des »richtigen« Mannes ist tief sowohl im Folterer als auch im Opfer verwurzelt und kann deshalb konkret in der Folter eingesetzt werden. Genauso werden in der weiblichen Folter die gesellschaftlichen Vorstellungen über die »wirkliche« Frau benutzt, z.B. die Scham- und Schuldgefühle einer aktiven und weiblichen Sexualität und die Angst davor, keine »richtige Mutter« zu sein.

Während die Ideologie hinter der bei Männern angewandten sexuellen Folter die der Entwendung der politischen Potenz/Macht durch eine erzwungene sexuelle Passivität ist, handelt es sich bei der Ideologie der weiblichen sexuellen Folter eher um die Zerstörung der politischen Potenz/Macht mittels der sexuellen Aktivierung. Der Frau soll das Scham- und das Schuldgefühl eingeflößt werden, eine »Hure« zu sein, da der Machtapparat versucht, eine Identität zwischen politischer und sexueller Aktivität herzustellen.

Hat die Folter Erfolg, ist das Ergebnis für Frauen und Männer dasselbe, d.h. sie haben Scham- und Schuldgefühle und werden auf diese Weise politisch und sexuell kalt gestellt.

Da es aufgrund des Tabucharakters der sexuellen Folter nur wenig Datenmaterial über sie gibt, wird im folgenden eine Zusammenfassung zweier lateinamerikanischer Studien gegeben: einer chilenischen Untersuchung und einer Studie, die von politischen Gefangenen aus El Salvador durchgeführt worden ist. Diese haben auf außerordentliche Weise im Gefängnis Daten über die Folter, der sie selbst und ihre Kameraden ausgesetzt waren, gesammelt.

Auf der Grundlage dieses Materials wird versucht, eine Definition, eine Klassifizierung und eine Begrenzung des Begriffs der sexuellen Folter zu entwickeln. Danach werden die politischen, sozialen und psychologischen Aspekte der sexuellen Folter kommentiert. Schließlich werden die Konsequenzen für die Therapie der Flüchtlinge, die der sexuellen Folter ausgesetzt waren oder sexuelle Symptome aufzeigen, diskutiert.

Studien über die sexuelle Folter

Was ist die sexuelle Folter?

In Chile wird seit vielen Jahren psychotherapeutische Arbeit mit Folteropfern geleistet. In diesem Zusammenhang haben die Psychologen und Ärzte, die an dieser Untergrundarbeit teilgenommen haben, Informatio-

nen über die Folter, ihre Methoden und ihre Folgen gesammelt. Auf der Grundlage ihrer beträchtlichen Erfahrungen mit der Therapie von Folteropfern haben die Psychologinnen Elisabeth Lira und Eugenia Weinstein die Motive, Methoden und Folgen der sexuellen Folter beschrieben und analysiert⁹.

In dieser Arbeit wird die sexuelle Folter folgendermaßen definiert: »Unter sexueller Folter wird der Gebrauch jeglicher Form der sexuellen Aktivität mit dem Ziel der Aggression und der Zufügung körperlichen und psychischen Schadens verstanden.« (S.1)

Außerdem unterstreichen sie, daß, obwohl das Hauptziel der sexuellen Folter die Zerstörung der Persönlichkeit des Gefangenen ist, diese Foltermethode auch direkt auf dessen Sexualität gerichtet ist, da die Folterer darauf aus sind, die zukünftige Sexualität des Gefangenen zu stören.

Agger (4, 5) definiert die sexuelle Folter in psychodynamischen Begriffen wie folgt:

»Die sexuelle Folter ist ein für die Identität traumatisierendes und zerstörerisches Spiel zwischen Opfer und Folterer, in dem das Opfer durch eine Zweideutigkeit aggressiver und libidinöser Elemente gekennzeichnet ist. Die sexuelle Struktur des Folterers wirkt sich auch auf die Psychodynamik dieses Spiels aus, und das Opfer erlebt die Folter als unmittelbar auf die Zerstörung seines sexuellen körperlichen Bildes und seiner Identität ausgerichtet.«

Nach Lira und Weinstein wird die Zerstörung im wesentlichen mittels zweier Methoden hervorgerufen: 1. Der Gefangene wird zu demütigenden (»perversen«) sexuellen Praktiken gezwungen; 2. Den Genitalien wird körperlicher Schmerz zugefügt, um beim Gefangenen einen "konditionierten Reflex" zwischen Schmerz/Panik und Sexualität hervorzurufen.

Welche Methoden werden bei der sexuellen Folter benutzt?

Lira und Weinstein zählen folgende auf (S.2-3):

- hetero- und homosexuelle Vergewaltigung
- Vergewaltigung von Frauen durch abgerichtete Hunde
- Anwendung von Stromstößen auf die Genitalien
- Einführung von penisähnlichen Gegenständen in die körperlichen Öffnungen, die elektrisch aufgeladen werden, normalerweise von grotesker und überproportionierter Größe sind, die mechanische Schäden verursachen
- Stimulierung erogener Zonen mit den Händen
- erzwungenes Zusehen bei anormalen sexuellen Praktiken
- erzwungene Masturbation am Subjekt oder an anderen
- Fellatio
- allgemeine sexuelle Aggression

- Nacktheit
- verbale sexuelle Demütigung
- Bedrohung des Subjekts oder seiner Angehörigen mit sexueller Aggression
- Bedrohung mit zukünftiger Impotenz oder Frigidität
- Bedrohung mit zukünftiger Unfruchtbarkeit.

Einige Foltermethoden richten sich auf Frauen, andere auf Männer, einige werden bei beiden Geschlechtern angewendet. Hinsichtlich der Frauen dominiert das Element der heterosexuellen Vergewaltigung, während bei der sexuellen Folter der Männer die homosexuelle Vergewaltigung auffällt. Die Bedrohung der zukünftigen sexuellen Funktionsfähigkeit betrifft beide Geschlechter.

Wie groß ist die Häufigkeit der sexuellen Folter?

Die Berücksichtigung der sexuellen Folter hängt vom kontextuellen Rahmen der Untersuchung ab. Die vorhandene Literatur basiert hauptsächlich auf Untersuchungen, die von Therapeuten im Exil durchgeführt wurden. Werden erst Studien von den Verfolgten selbst in den Ländern, in denen gefoltert wird, durchgeführt, können ganz andere Aspekte auftreten.

Bis vor kurzem gab es nur sehr wenig Material, und es mangelte an einer klaren Definition der sexuellen Folter.

Daugaard et al.⁶ geben keine explizite Definition der sexuellen Folter, scheinen diese aber als die Gesamtheit der Foltermethoden zu verstehen, die auf die Genitalien gerichtet sind (Schläge oder Verzerrung der Hoden sowie elektrische Folter derselben). Aus dem Originalmaterial griechischer Gefangener wird ersichtlich, daß jeder 28., d.h. 43%, dem genitalen Trauma ausgesetzt worden war.

In einer Studie über die Folgeerscheinungen der Folter unter lateinamerikanischen Flüchtlingen in Dänemark faßt Thorvaldsen⁷ die sexuelle Folter unter die Kategorie der »psychischen Aggressionen«. Diese beinhaltet »sexuelle Aggressionen mit/ohne körperlichen Kontakt« (S.21). Von 36 Männern und 8 Frauen sagen 0% der Männer und 88% der Frauen aus, der sexuellen Folter ausgesetzt worden zu sein. Thorvaldsen weist jedoch darauf hin (S.32), daß "die Tatsache, daß wir keine sexuellen Aggressionen unter den Männern registrieren konnten, nicht als sicherer Hinweis darauf verstanden werden kann, daß derartige Aggressionen nicht stattgefunden hätten. Es könnte sein, daß ein tiefergehendes Interview ein anderes Resultat ergeben hätte."

Im nächsten Punkt werden wir unter einem anderen Blickwinkel auf die Frage der Häufigkeit der sexuellen Folter eingehen. Eine Studie, die von

den politischen Gefangenen selbst in einem Gefängnis in El Salvador durchgeführt worden ist.⁸

Der Bericht aus El Salvador und die sexuelle Folter

In El Salvador haben einige Gefangene Informationen über die Folter gesammelt, indem sie ihre Gefängnis kameraden über die Foltermethoden befragten, denen sie vor ihrer Überführung ins Gefängnis ausgesetzt worden waren. Die Informationen wurden in einem Buch zusammengestellt, das von einer salvadorenischen Menschenrechtsorganisation veröffentlicht worden ist. Dieses Weißbuch stellt ein Zeugnis und eine Anklage gegen die politischen Machthaber dar, die leugnen, daß in El Salvador gefoltert wird. In der Einleitung wird betont, daß »der Umstand befriedigt, daß das vorliegende Dokument trotz der Schwierigkeiten für seine Herstellung aus dem Gefängnis heraus bekannt werden konnte«(S.2).

Das Weißbuch beginnt mit einer Beschreibung der politisch-ökonomischen Situation, um die Machtausübung des Regimes gegenüber den Oppositionellen zu erklären. Es folgt eine Beschreibung von über 40 von den Gefangenen registrierten Foltermethoden, und zwar in Form von Texten und Zeichnungen. Schematisch formalisiert werden die Foltermethoden aufgezählt, die bei jedem einzelnen Gefangenen angewendet wurden, sowie die Gesamtzahl der angewendeten Methoden. Diese Registrierung wurde bei allen Gefangenen durchgeführt, die zwischen Februar und August 1986 von der Folterkammer ins Gefängnis überführt worden waren, insgesamt bei 434 Gefangenen. Das Weißbuch schließt mit den detaillierten Aussagen von 8 Gefangenen.

Die Gefangenen unterteilen die Foltermethoden in drei Kategorien: physische Methoden, physisch-psychische Methoden und psychische Methoden. Sie führen die sexuelle Folter nicht als eigenständige und unabhängige Kategorie auf, aber mit Hilfe der Informationen von Lira und Weinstein und unseren eigenen klinischen Erfahrungen möchten wir sechs der aufgezählten 40 Methoden als spezifisch für die sexuelle Folter bezeichnen (siehe Anhang 1).

Es sind: Schläge auf die Hoden (Nr.7), Elektroschocks (Nr.19), körperliche Nacktheit (Nr.25), sexuelle Vergewaltigung (Nr.30), Bedrohung mit sexueller Vergewaltigung (Nr.31) und die Kategorie der »anderen Methoden«, die die Methode eines gefüllten Wassereimers einschließt, der an den Penis und die Hoden gebunden wird (Nr.40). Diese sechs Methoden sind von den Gefangenen bildlich illustriert worden.

Das Tabu, mit dem die Sexualität im allgemeinen und die sexuelle Folter insbesondere immer noch belegt sind, kann die Ursache dafür sein, daß

nicht mehr Arten der sexuellen Folter erwähnt werden. In dieser Hinsicht ist die Offenheit, mit der die Gefangenen selbst die sexuellen Aggressionen beschreiben und zeichnen, erstaunlich. Die Erfahrungen der Psychotherapie mit Folteropfern zeigen, daß die Informationen über die sexuelle Folter so stark mit Scham- und Schuldgefühlen beladen sind, daß sie oft nur sehr spät in der Therapie auftauchen. Infolgedessen nehmen wir an, daß manche Aspekte der in El Salvador durchgeführten sexuellen Folter von den Gefangenen nicht aufgenommen worden sind und daß die existierenden Daten nur Minimalhinweise sind. Der Anhang 2 zeigt die prozentuale Häufigkeit der angewandten sexuellen Folter auf. Es fällt auf, daß 76% der Gefangenen ihr ausgesetzt worden sind (siehe Anhang 2).

Die Demütigungsstrategien der sexuellen Folter

Während die sexuelle Folter der Frauen ihre eigene Dynamik besitzt, die von den biologisch-psychologischen und den gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt ist, sind die spezifischen Methoden der sexuellen Folter der Männer auf die Bereiche größter Verletzlichkeit der verinnerlichten Psyche der Männer ausgerichtet.

Aufgrund der von Lira und Weinstein aufgezählten Methoden der sexuellen Folter wollen wir sie in psychodynamischen Begriffen in zwei Hauptgruppen einteilen, nämlich in die der Kastrationsdrohung und in diejenige der Homophobiedrohung. Die Methoden der Kastrationsdrohung beinhalten die Bedrohung der Potenz und der Fruchtbarkeit, verbale Demütigungen, Schmerzzufügungen und genitale Verstümmelungen. Die Methoden der Homophobiedrohung umfassen ein breites Spektrum, das von der Nacktheit, dem Zwang, die Rolle des Voyeurs bei homosexuellen Beziehungen einzunehmen, der manuellen Stimulierung der Genitalien, dem Zwang, sich der öffentlichen, eigenhändigen oder fremden Masturbation auszusetzen, der Fellatio, der Einführung eines künstlichen Penis in den Anus bis zum homosexuellen Koitus reicht.

Die sechs Foltermethoden, die die Gefangenen aus El Salvador registriert haben, können so unterteilt werden, wie es der Anhang 3 zeigt. Es ergibt sich, daß 66% der Gefangenen hauptsächlich den Methoden der Homophobiedrohung ausgesetzt worden waren und 43% hauptsächlich den Methoden der Kastrationsdrohung (siehe Anhang 3).

Der besondere Charakter der sexuellen Folter wird von Lira und Weinstein folgendermaßen beschrieben: »Das Subjekt erlebt sich als Teilnehmer einer homosexuellen Beziehung, in der es ein Gefühl der Mit-Verwicklung überkommt, das sehr viel weiter und tiefer reicht als das, das von anderen Foltermethoden hervorgerufen wird.«(S.6)

Das bedeutet, daß diese Foltermethode einen ernsthaften Schaden in der Selbstwahrnehmung und der sexuellen Identität des Gefangenen verursacht.

Auf das Gefühl der »Kopplizenschaft« wird auch bei Agger⁴⁵ hingewiesen, und zwar als Wesen der traumatischen Wirkung der sexuellen Folter, da sie mit einer Zweideutigkeit spielt, die sowohl aggressive als auch libidinöse Elemente in einer verwirrenden Mischung umfaßt.

Dieses Gefühl der Kopplizenschaft kann intensiviert werden, wenn die Folterer der Männer Frauen sind. Barudy, Serrano und Martens⁹ erwähnen, daß die männlichen Gefangenen sich stärker erniedrigt fühlen, wenn sie von Frauen gefoltert werden. Nach Bustos¹⁰ haben die Folterinnen eines lateinamerikanischen Landes die Gefangenen zur gegenseitigen Masturbation gezwungen. Die Folterinnen nutzten die Tatsache aus, daß viele der politisch aktiven Männer, die ihre Sexualität über ihre politischen Aktivitäten sublimiert hatten, ein fast asexuelles Leben geführt hatten. Aus diesem Grunde waren sie gegenüber jeglichem Stimulus sehr reizbar. Gleichzeitig war innerhalb der männlichen und hierarchischen Welt der Gefangenen klar, daß sie als heterosexuelle Männer keine andere sexuelle Alternative als die der Masturbation hatten. Der Demütigung muß das exhibitionistische Element hinzugefügt werden, das sowohl in der homosexuellen als auch in der heterosexuellen Zurschaustellung enthalten ist. Es ist nicht bekannt, inwieweit die Folterinnen an dem Prozeß teilnahmen, ob sie sexuell aktiv waren, ob sie ihre eigene Sexualität ins Spiel brachten oder ob sie sich bewußt asexuell verhielten.

Nach Lira und Weinstein werden die Gefangenen zur gegenseitigen Masturbation gezwungen, um andere Formen der Aggression oder der Folter zu vermeiden.³

Sexuelle Folter und andere Formen der Aggression

Im Vergleich der Foltermethoden unterscheidet sich die sexuelle Folter durch die Verwendung der Zweideutigkeit, des Unbestimmten und der Tabus.

Das Gefühl der Kopplizenschaft, das die sexuelle Folter normalerweise beim Opfer hervorruft, kann auch bei den Opfern des Inzests und der Vergewaltigung beobachtet werden. In diesen Fällen können die Aggressionen als direkt auf das Opfer als Individuum bezogen aufgefaßt werden, als Strafe für unbekannte Verbrechen oder für die eigene Sexualität, sodaß die Scham- und Schuldgefühle verinnerlicht werden. Die Opfer empfinden sich als böse und als zerstört.

In Begriffen der Politik der Familie ist der Inzest eine männliche Waffe

des Patriarchats, der die Dynamik und die Machtstrukturen innerhalb der Familie beeinträchtigen kann. Damit werden eines der ältesten Gebote der Welt verletzt und die individuellen Grenzen innerhalb der Familie vergewaltigt. Die Vergewaltigung muß ebenfalls als ein Instrument männlicher Macht aufgefaßt werden, das patriarchale Gesellschaften charakterisiert. Die sexuelle Folter stellt ein allgemeines politisches Problem dar, das Elemente der Sexualpolitik enthält sowie Elemente, die deren Grenzen überschreiten, die aber als Teil eines systematischen Zerstörungsprozesses mit politischen Zielen begangen wird. In der Dynamik zwischen dem Opfer und dem Folterer und in den Folgen der Folter tauchen Elemente der Inzest- und der Vergewaltigungsproblematik wieder auf.

Das Phänomen der »sexuellen Folter«

Die sexuelle Folter umfaßt politische, psychische, soziale, biologische und chronologische Faktoren; jeder dieser Faktoren übt einen Einfluß aus und wird von den anderen beeinflusst. Einige der genannten Faktoren werden im folgenden genauer betrachtet.

Der politische Faktor: Die patriarchale Macht

Die Machtstrategien zur Zerstörung der Potenz der Gegenmacht müssen im Zusammenhang der Struktur des Macht-systems gesehen werden, und zwar so, wie es sich sowohl im Repräsentanten des Systems widerspiegelt, also im Folterer, als auch im Systemgegner, dem Opfer.

Die Länder, in denen die Folter systematisch durchgeführt wird, sind durch Machtssysteme mit einer starken Hierarchie gekennzeichnet. In der Mehrzahl dieser Fälle wird das Land von einem »starken Mann«, einem Diktator, regiert. Dieser vertritt die ökonomischen Interessen einer Minderheit und wird im allgemeinen von einer großen Macht unterstützt, deren politische und ökonomische Interessen von der Aufrechterhaltung der Diktatur abhängen.

Das Patriarchat ist ein wichtiger Bestandteil dieser sozio-ökonomischen Strategie. Dieses ist kein besonderes Phänomen der diktatorischen Staaten, die die Folter verwenden. Auch die westlichen Demokratien sind patriarchal, auch wenn die Vorherrschaft des Mannes durch Ideologien der Freiheit und der Gleichheit verdeckt wird. Als Antwort werden Strategien der Gegenmacht entfaltet wie die der Frauenbewegung, die Bewegungen zur Sexualreform, die Basisbewegungen, aber bis heute haben sie die fundamentale patriarchale Struktur nicht reformieren können.

In den Ländern, in denen gefoltert wird, tritt das Patriarchat in einer verschärften Form auf. Es handelt sich um Länder in Lateinamerika, im Nahen

Osten und in Afrika, in denen nur ein winziger Prozentsatz der Frauen soziale und ökonomische Macht besitzt. Das liegt daran, daß in diesen Ländern die ökonomische Struktur die massive Eingliederung der Frau in den Produktionsprozeß nicht in dem Maße notwendig gemacht hat wie in den Industrieländern. Diese Ökonomien wiederum benötigen keine weiblichen Fachkräfte. Geringe Eingliederung in den Produktionsprozeß und in die Schulausbildung begünstigen die patriarchale Struktur.

Die Kindererziehung spiegelt diese Umstände ebenfalls wider. Konform zur männlichen Ideologie widmet sich die Erziehung des Jungen seiner Verwandlung in einen »richtigen« Mann. Er wird innerhalb einer Hierarchie unter den Jungen erzogen, in der der größte und stärkste mit Respekt und Macht belohnt wird.

Den Mädchen wird von klein auf beigebracht, daß sie das »zweite Geschlecht«¹¹ sind, d.h. daß sie hinsichtlich des »ersten Geschlechts« eine sekundäre Rolle spielen und den Status eines Objektes besitzen. Die Angehörigen des »ersten Geschlechtes« sind die Subjekte, die in allen Lebensbeziehungen und vor allem im sexuellen Bereich den aktiven Part übernehmen.

Während die Mädchen zur sexuellen Passivität und Rezeptivität erzogen werden, lernen die Jungen, sexuell aktiv zu sein, die Initiative zu ergreifen und vor allem, potent zu sein. Diese mit dem Patriarchat verbundenen Mythen werden systematisch von der sexuellen Folter zutiefst verletzt. Dem muß hinzugefügt werden, daß auch mit den kindlichen Impulsen gespielt wird, die sich von der frühkindlichen psychosexuellen Entwicklung ableiten.

Der psychologische Faktor:

Die Nacktheit, die Kastrations- und die Homophobieangst

In der Situation der Folter, in der die eine Seite eine unbegrenzte körperliche Macht über die andere Seite besitzt, haben die Mächtigen einen politischen Vorwand, um sinnliche Lüste auszuleben, die normalerweise nicht akzeptiert werden. Aus den Zeugnissen über die Alpträume der Folter ergibt sich, daß jede Situation durch eine unwirkliche Atmosphäre gekennzeichnet ist, die Assoziationen mit den am stärksten verdrängten Dingen im Unbewußten schaffen kann. Mit dem Gefangenen, der sich in seiner Lage als Ausgelieferter in einem regressiven Zustand befindet, können anal-sadistische, voyeuristische, exhibitionistische und homosexuelle Impulse ausgelebt werden, die normalerweise verboten sind.

Eine der häufigsten Foltermethoden ist die der erzwungenen Nacktheit. Nach Freud¹² ist ein sehr typischer Alptraum »der Traum der Schüchternheit wegen Nacktheit«. Im Rahmen des Traumes befindet man sich nackt

unter unbekannten Personen. Man schämt sich und will fliehen oder sich verstecken; das ist aber unmöglich.

»Es handelt sich im wesentlichen um ein Gefühl der Würdelosigkeit oder Scham, das öfter danach strebt, die Nacktheit zu bedecken als den Ort zu verlassen, ohne daß dieses möglich sei.« (S.195)

Der latente Wunsch dieser Träume ist nach Freud der nach der Rückkehr innerhalb der Zeit, zurück zu einem frühen paradiesischen Zustand, bevor die Gefühle der Scham und der Angst geweckt worden sind, einem Zustand, in dem die Nacktheit noch akzeptabel ist, und der vor dem »Beginn des Sexuallebens und der Kulturarbeit« (S.196) liegt.

Im Alptraum der Folterkammer wird der manifeste Teil des Traumes erinnert, d.h. die peinliche Scham über die Nacktheit, während die latente Seite, d.h. der exhibitionistische Impuls, auf infame Weise von den Folterern dargestellt wird, die eine voyeuristische Rolle hinsichtlich der Nacktheit der Gefangenen einnehmen. Das kann im Gefangenen das unglückselige Erlebnis der Komplizenschaft auslösen.

Außerdem wird die Nacktheit im allgemeinen als Bedrohung erlebt, da der Mangel des körperlichen Schutzes auch die Ergebenheit des Gefangenen symbolisiert

Die prä-ödipale Kastrationsangst wird durch die direkte und indirekte Bedrohung der Genitalien geweckt. Eine weitere Akzentuierung des Kastrationskomplexes ist, daß diese Bedrohung oft im Zusammenhang mit der Drohung, die Frau, Mutter oder Schwester des Gefangenen zu vergewaltigen, ausgesprochen wird. Wenn dem noch der Zwang zur Masturbation in Gegenwart anderer hinzugefügt wird, befindet sich der Gefangene in einer Lage, in der er gezwungen wird, Dinge zu tun, die auf der unbewußten Ebene mit der Kastration bestraft werden. Der Gefangene sieht sich nicht nur durch die Folterer mit der Kastration bedroht, sondern auch durch sein eigenes sadistisches alter ego, da ihm seit seiner frühesten Kindheit das Masturbationsverbot eingeflößt worden ist, besonders in der Gegenwart anderer.

Die Bisexualität, die nach Freud als psycho-sexuelle Bereitschaft in allen Männern vorhanden ist, wird in den patriarchalen Kulturen normalerweise unterdrückt. Homosexuell sein wird als beschämend empfunden, und in vielen Ländern, in denen die Folter praktiziert wird, sind homosexuelle Handlungen verboten. Deswegen können die homosexuellen Aggressionen gegen männliche Gefangene diese unterdrückten homosexuellen Impulse berühren und gleichzeitig als soziale Demütigung empfunden werden, da der Gefangene nun zu den aus der Gesellschaft Ausgestoßenen gerechnet werden kann. Wenn der Gefangene als Opfer dieser Aggressionen zur Erektion und zur Ejakulation gelangt, kann er sich selbst als aktiven Teil-

nehmer an seiner eigenen Demütigung wahrnehmen, d.h. als seinen eigenen Folterer.

Obwohl die Folter sich auf instinktive Lüste der frühen Kindheit bezieht, sind die politischen Gefangenen normalerweise von psychischer Gesundheit und haben eine unauffällige sexuelle Entwicklung durchlebt, in der sie diese Phasen in »normaler« Weise durchlaufen haben. Dennoch existieren bei fast allen Personen, auch bei den sogenannten normalen, um diese frühen Sexualkonflikte Schwachstellen.

Aber auch die Sexualität einer späteren Latenzphase kann benutzt werden. In dieser Phase findet innerhalb der kindlichen Kultur eine männliche Erziehung statt, in der der Junge von den anderen Jungen lernt, was die »wirklichen« Jungen tun und wo sein Platz innerhalb der Hierarchie der Kinder ist. Er lernt, wer der Größte und der Stärkste ist, wer die Macht hat und wer die Priorität gegenüber dem »zweiten Geschlecht« besitzt. Auch in dieser Phase existieren latente homosexuelle Züge in den gemeinsamen Masturbationserfahrungen der Jungen.

Dem ist hinzuzufügen, daß die Gefangenen aus einer vorherrschend männlichen Gruppe kommen, die ihre eigene Hierarchie und ihre eigenen Normen besitzt, die trotz des gemeinsamen Kampfes die Unterschiede zwischen dem Führer und den gewöhnlichen Aktivisten festlegen. Es wird ein Gebäude von »Normen über das Verhalten von Männern« entwickelt, das festlegt, was das »wirkliche« Benehmen eines Mannes ist und welche Dinge einen Mann in der Hierarchie sinken lassen. Wenn eine Person beispielsweise nicht fähig gewesen ist, trotz der Folter zu schweigen, wird er deutlich in der Hierarchie sinken. Die geschlossene Welt der Männer im Gefängnis lädt ebenfalls zur Schaffung einer eigenen Hierarchie ein, in der fast ausschließlich der Kontakt zwischen Männern existiert. Diese Situation setzt sich oft im Leben der Flüchtlinge fort, vor allem in der Anerkennung als Flüchtling vorgeschalteten Phase, in der die Flüchtlinge unter lagerähnlichen Bedingungen leben.

Besagte Männerhierarchie, die in extremer Form in der »Kantinenatmosphäre«, dem Leben der Soldaten und der Gefangenen dargestellt wird, kann systematisch im Zerstörungsprozeß eingesetzt werden. Sie berührt die Stellung des Gefangenen innerhalb der männlichen Hierarchie und seine Selbstwahrnehmung als Mann, die in qualitativen Begriffen mit der folgenden Skala beschrieben werden kann: Führer - Offizier - Soldat - Eunuch - Schwuler - Frau. Obwohl die Folter normalerweise tiefliegende Sexualkonflikte berührt, besteht auch die Möglichkeit, daß das später herausgebildete Bild des Mannes berührt wird. Das bringt Folgen für die spätere Behandlung mit sich, da diese Themen für den Beginn der therapeutischen Arbeit und der Bewußtseinsbildung leichter zugänglich sind.

Der biologische Faktor: Der Schaden des Geschlechts und/oder des Gehirns

Mehrere der in der Folter angewandten Methoden können die körperliche Integrität beeinträchtigen. Hier treten sowohl unmittelbare Schädigungen der Genitalien auf als auch indirekte körperliche Schäden an anderen Körperteilen oder eine zentrale Schädigung der Funktion der Hypophyse.

Unter den direkten Schäden stellten Daugaard et al.⁶ fest, daß zwei von zehn Männern, die einem genitalen Trauma ausgesetzt waren, unter Testis-Atrophie und Hypotrophie leiden sowie unter einer Überproduktion des follikelstimulierenden Hormons. Die Atrophie der Hoden könnte eine Folgewirkung der Folter sein, während die Überproduktion von Testosteron und luteinisierendem Hormon nur schwerlich die vorhandene sexuelle Fehlfunktion erklären könnten. Lunde et al.¹³ fanden bei gefolterten griechischen Männern eine normale Funktion der Hypophyse vor und stellten fest, daß die vorhandenen sexuellen Fehlfunktionen nicht mit den ärztlichen Berichten über Trauma des Schädels oder der Genitalien in Verbindung zu setzen waren.

Die Existenz eines Foltersyndroms als solches ist später von Thorvaldsen⁷ diskutiert worden, demzufolge dieses Syndrom nicht ausreichend dokumentiert ist, da das Krankheitsbild des Syndroms beispielsweise auch bei der Asthenie und bei Neurotikern bekannt ist.

Eine Beziehung zwischen biologischen Schäden und sexueller Fehlfunktion ist bisher unbewiesen geblieben. Dennoch kann ein gewisser Einfluß der biologischen Faktoren - trotz der begrenzten Ausdehnung des Materials und der Vorbehalte bezüglich der verwendeten Methodologie - nicht ausgeschlossen werden.

Es gibt keine spezifischen Untersuchungen der sexuellen Fehlfunktionen hinsichtlich der durch sichtbare Folgeschäden der Folter beeinträchtigten körperlichen Selbstachtung.

Der chronologische Faktor: Das Historische, die Entwicklung der Krise und die Integration

Für ein besseres Verständnis der Folgen der sexuellen Folter für das Opfer muß auch die Dimension der Zeit und der Entwicklung berücksichtigt werden. Wie alt war er, als die Folter stattfand? In welcher sexuellen Entwicklungsphase befand er sich? (Hatte er z. B. eine funktionierende Zweierbeziehung? Falls ja, wie lange schon?) Seit wann weist er Symptome auf? Falls er sich in einer Krise befindet, in welcher Phase? Und schließlich, falls er Asyl beantragt hat: Besteht eine Beziehung zwischen seinen Symptomen und dem Beantragungsprozeß? In welcher Phase der Beantragung befindet er sich?

Nach Bustos und Ruggiero¹⁴ macht der Flüchtling fünf Phasen während

des Integrationsprozesses im Asylsland durch:

- 1) Die Phase der Überraschung, die sechs bis zwölf Monate nach der Ankunft andauert und in der die Welt im Sinne von Schwarz-Weiß-Beziehungen begriffen wird. Eine Stagnation in dieser Phase kann zu einer akuten Angst führen, zu sexueller Passivität und/oder Impotenz, zweiseitigen Gefühlen gegenüber sich selbst und den anderen, Aggressionen und Konzentrationsschwierigkeiten zusätzlich zu einer zunehmenden sozialen und kulturellen Isolation.
- 2) Die Phase der Desillusionierung, die sich von den ersten sechs Monaten bis auf die ersten zwei Jahre des Exils erstrecken kann. In dieser Phase zwingt die Realität den Flüchtling dazu, sowohl die guten als auch die schlechten Seiten seiner eigenen Situation zu betrachten. Die Symptome dieser Phase sind psychosomatische Klagen, Schlafstörungen, Appetitmangel und Phobien.
- 3) Die depressive Phase, die eine entscheidende Wende im Exilprozeß markiert und normalerweise zwischen dem zweiten und dem vierten Exiljahr stattfindet. Der Person werden die Anpassungsschwierigkeiten an ihr neues Land jeden Tag bewußter. In dieser Phase finden viele Flüchtlinge einen akzeptablen modus vivendi, während andere in einer chronischen Disphorie steckenbleiben, die von einem intensiven Heimweh gekennzeichnet ist.
- 4) Die harmonische Anpassung, in der die positiven Aspekte des Exils klarer gesehen werden. Die Person arbeitet, hat ein soziales und kulturelles Leben und lehnt die Kultur ihres Landes nicht ab. Einige beginnen, die Rückkehr in ihre Heimat zu planen.
- 5) Eine kritische Integration, die nur wenigen Flüchtlingen gelingt. In dieser Phase kann der Flüchtling Liebe für sein neues Land fühlen, ohne die Liebe zu seinem Heimatland zu verlieren.

Die auftretenden Symptome. Das Zustandekommen der transkulturellen Begegnung

Einige Systemgegner werden als Folge ihrer Aktivitäten außer Landes verwiesen. Das Zwangsexil wird als Strafe für die Oppositionellen benutzt und als ein Mittel, um sich von unbequemen Elementen zu befreien. Andere Oppositionelle müssen fliehen, um weitere Gefängnisaufenthalte, Folter und andere Arten der Verfolgung zu vermeiden.

Die Mehrheit der politischen Flüchtlinge erlebt das Exil als eine sehr harte psychische Erfahrung, zumindest während der ersten Phasen. Einige empfinden es zeitweise sogar als härter als das Gefängnis und die Folter. Im Exil können die Ziellosigkeit und die Entfremdung Hand in Hand mit der Isolation von der Gemeinschaft und dem Kampf gegen die Diktatur gehen.

Der Kampf wird privatisiert und individualisiert und stellt einen als Gegner unbekanntem Machtfaktor dar: die Flüchtlingsorganisationen des aufnehmenden Landes und die entsprechende Flüchtlingspolitik.

In dieser Phase trifft der Flüchtling vielleicht auf das westeuropäische Therapie- und Hilffsystem. Diese Begegnung findet statt aufgrund eines aufgetretenen Symptoms, dessen Behandlung mehr als gewöhnliche humanitäre Arbeit verlangt: Der Flüchtling klagt über einen Schmerz oder zeigt ein Verhalten auf, das die Überweisung zu einem Psychologen notwendig macht oder, was häufiger vorkommt, zu einem Arzt.

Der Respekt vor dem Symptom

Viele der Flüchtlinge können logischerweise aufgrund ihres Gefängnisaufenthaltes, der Folter oder dem dauernden Streß körperlich beeinträchtigt sein. Demzufolge gibt es konkrete medizinische Beschwerden, die behandelt werden müssen. Es existiert jedoch eine Reihe typischer biologischer Symptome, die zu einer psychosomatischen Annäherung an die Problematik führen. Thorvaldsen⁷ stellt z. B. in seiner Studie zu den Folgeerscheinungen der Folter bei lateinamerikanischen Flüchtlingen fest, daß 70% der Untersuchten folgende Symptome erwähnen: Kopfschmerzen, Müdigkeit oder Magenschmerzen. Mindestens 34% der untersuchten Flüchtlinge beklagten sich über vegetative Symptome wie Flatterigkeit, Schweiß und Diarrhöe.

Eine Annäherung an diese Symptome, die sich auf ein biopsychosoziales Modell gründet, bedeutet eine Angleichung der Untersuchungs- und Therapiemethoden an die der modernen Psychosomatik, anstelle einer Suche nach einfachen kausalen Erklärungen. Biopsychosoziale Untersuchungen und Therapien verfügen über eine eigene Methode, die bereits beschrieben worden ist⁸. Hier sollen nur einige für die Therapie von Flüchtlingen wichtige Elemente herausgestellt werden.

Der Respekt vor dem Symptom ist das entscheidende. Der Therapeut findet, akzeptiert und respektiert das Symptom des Patienten. Daß es eben doch schmerzt, ganz gleich welche »Erklärung« für den Schmerz angenommen wird. Von Anfang an nimmt der Therapeut eine ganzheitliche Perspektive an, sodaß neben der Ebene, auf der der Patient sein Symptom präsentiert (biologische, psychologische, soziale Ebene) alle anderen Ebenen ebenfalls untersucht werden. Mittels einer Ausweitung des Kontakts und der Entwicklung eines Arbeitsbündnisses, gelingt es dem Therapeuten, das Symptom zu redefinieren (»reframe«), und zwar in einem Prozeß, in dessen Verlauf das Arbeitsbündnis aufgebaut wird und der zu einem neuen Verständnis des Symptoms führen kann. Die Kopf- oder Magenschmerzen, die Müdigkeit und das Herzklopfen müssen als Synonyme für die

»Schmerzen des Lebens« verstanden werden, die vielleicht »im Leben des Flüchtlings« oder »im Leben des Paares oder in der Sexualität« auftreten. Der Prozeß des reframing als solcher hat therapeutischen Charakter. Das neue Verständnis kann bedeuten, daß das Symptom als etwas sinnbehaftetes begriffen wird, das - trotzdem es weiterhin existiert - die Möglichkeit einer lohnenswerten gemeinsamen therapeutischen Anstrengung eröffnet. Für den Flüchtling hat die Feststellung, daß sich nichts organisches hinter seinem Symptom verbirgt, keinen Sinn; ebensowenig, ein organisches Etikett daran zu befestigen, ohne daß es einen positiven Effekt für die Therapie hätte.

Deswegen ist es entscheidend, daß der Therapeut Respekt vor dem Flüchtling und seinem Symptom hat, da die Situation von Anfang an als ungleichgewichtig empfunden werden kann. Es besteht ein beträchtlicher Abstand zwischen der Tatsache, daß diese - zumeist politisch bewußte - Person in ihrem Heimatland wahrscheinlich keine psychiatrische Hilfe ersuchen würde und der Tatsache, daß sie jetzt Hilfe sucht, um ihre Probleme zu lösen. Psychiatrischer Patient zu sein, befindet sich außerhalb seiner Selbstwahrnehmung. Im aufnehmenden Land ist er ein »freier« Mann, aber er ist auch ein von Behörden abhängiger Ausländer, deren Argumentationsweise ihm sehr undurchsichtig sein mag.

Sexuelle Symptome bei Flüchtlingen männlichen Geschlechts

Wie bereits gesagt wurde³, klagten männliche Flüchtlinge, die gefoltert worden sind, häufig über sexuelle Fehlfunktionen.

Lira und Weinstein³ erwähnen, daß Folgeerscheinungen sexueller Folter die normalerweise bei Männern auftretenden Fehlfunktionen sind: eingeschränktes sexuelles Lustempfinden, Impotenz, verfrühte oder verspätete Ejakulation.

Die Gefangenen aus El Salvador⁸ haben keine Untersuchung der Folgeerscheinungen der Folter durchgeführt; aber eine Aussage (S.106) besagt, daß »er gezwungen wurde, die Hälfte des Körpers nach unten zu beugen und ihm zwei Drähte in den Anus eingeführt wurden, die ihm Elektroschocks zufügten, die zu einer bis heute andauernden sexuellen Impotenz geführt haben«.

Unsere eigenen klinischen Erfahrungen zeigen, daß auch weniger spezifische Symptome für die Sexualität entscheidende Folgen haben können. Wir beziehen uns z.B. auf allgemeine Probleme der Kontaktaufnahme mit Frauen, vielleicht verstärkt durch Angst vor Nähe oder durch eine Akzentuierung von Schuld- und Schamgefühlen hinsichtlich der Sexualität. Unter der Anwendung der biopsychosozialen Methode zur Annäherung an das

sexuelle Symptom ist es möglich, die biologischen, psychologischen, sozialen und chronologischen Faktoren als Faktoren zu beschreiben, die für das Verständnis des sexuellen Symptoms wichtig sind.

Als allgemeine Regel gilt, daß die Sexualität nicht vom Rest der Person getrennt werden darf. Sexuelle Beschwerden treten häufig zusammen mit anderen psychosomatischen Symptomen auf.

Aus dem Bericht aus El Salvador ergibt sich, daß jeder Gefangene durchschnittlich 19 verschiedenen Foltermethoden ausgesetzt worden war. Infolgedessen kann keine kausale Beziehung zwischen einer spezifischen Foltermethode und einer einzigen Folterfolge erwartet werden. Dieses entspricht auch dem biopsychosozialen Verständnisrahmen. Das heißt, daß die sexuelle Folter nicht notwendigerweise zu einer sexuellen Fehlfunktion führt. Dennoch kann das Wissen davon, daß der Gefangene der sexuellen Folter ausgesetzt worden war, zu einem Verständnis der sexuellen Fehlfunktion als auftretendes Symptom beitragen. Die sexuelle Folter kann im allgemeinen für das Verständnis des Symptoms einer sexuellen Fehlfunktion von Bedeutung sein.

Ein sexuelles Symptom, das sich als erektive Fehlfunktion darstellt, könnte verstanden werden als Folge von:

- biologischen Faktoren: neuroendokrinologische oder traumatische Veränderungen der Gefäße
- psychologische Faktoren: Angst, Traurigkeit, Wut, verringerter Respekt vor dem eigenen Körper, gestörte Phase der psychosexuellen Entwicklung
- soziale Faktoren: Probleme in der Paarbeziehung, der kulturellen und oder familiären psychosomatischen Tradition, soziokulturelle Bedeutung der erektilen Funktion, Erfahrung der politischen Impotenz
- chronologische Faktoren: Alter, Dauer der Symptome, Dauer der Paarbeziehung, Entwicklungsphase der Krise und Phase des Exils.

Therapeutische Perspektiven

Der Respekt vor dem Symptom und sein Verständnis sind der Ausgangspunkt für die Entwicklung eines Handlungs- und Therapieprogramms.

Welches auch immer das aufgetretene Symptom sei, wir halten es für entscheidend, daß sich das Verständnis von der Universalität des Symptoms auch in der therapeutischen Perspektive widerspiegelt, auf die sich der Eingriff stützt. Da das Symptom politische, psychosoziale, biologische und chronologische Aspekte enthält, muß das Therapiemodell das Symptom auf verschiedenen Ebenen auffinden und versuchen, dieses in eine Totalität zu integrieren. Das bedeutet, daß die Erfahrungen aus anderen therapeutischen Arbeitsbereichen integriert werden können und müssen. Die bei Flüchtlingen im allgemeinen und bei sexueller Folter im besonde-

ren angewandte Therapie darf nicht als ein völlig von anderen Therapien getrenntes Feld verstanden werden. Wir müssen unsere besten Kenntnisse beispielsweise aus der allgemeinen Psychotherapie, der Krisentherapie, der sexologischen Therapie - sowohl von sexuellen Fehlfunktionen als auch von sexuellen Aggressionen - und aus der psychosomatischen Therapie verwenden.

Die politische Perspektive muß auch Themen wie die Objektivität des Therapeuten und seine politische Rolle berühren. Bis zu welchem Punkt ist die politische Solidarität eine Notwendigkeit für den Aufbau des therapeutischen Bündnisses?

Sexologische Untersuchung und Therapie im transkulturellen Rahmen

Die Entwicklung der klinischen Sexologie (siehe beispielsweise Hertoft¹⁶ sowie Arentewicz und Schmidt¹⁷) hat zu einer anderen Annäherung an die Integration der Sexualität in die psychotherapeutische Behandlung geführt. Größere allgemeine Kenntnisse über die Anatomie und die Physiologie der Sexualfunktion und die epidemiologischen Erfahrungen mit den sexuellen Sitten der Bevölkerung haben eine empirische Basis geschaffen, die die Gewinnung von Kenntnissen über die sexuelle Situation der Patienten zu einem relativ frühen Zeitpunkt der Therapie erleichtert hat. So kann eine individuelle Geschichte geschrieben werden, in der eine exakte Beschreibung des sexuellen Symptoms versucht und gleichzeitig die Funktion des Symptoms in Hinblick auf die Paarbeziehung untersucht wird.

Diese frühe Annäherung an die Sexualität unterscheidet sich von der traditionelleren Methode, nach der die Sexualität zu einem viel späteren Zeitpunkt des therapeutischen Prozesses berührt wird. Größere Kenntnis und Geschicklichkeit auf Seiten des Therapeuten können zu dem Aufbau eines Kontaktes und eines Forums für die Berührung dieses Themas beitragen. Demzufolge können diese allgemeinen sexualwissenschaftlichen Erkenntnisse auch in die Untersuchung und Behandlung eines sexuellen Symptoms integriert werden, auch wenn derjenige, der das Symptom aufweist, ein Flüchtling ist.

Es muß jedoch betont werden, daß nicht jede Sexualberatung auch den Charakter einer Sexualtherapie hat. Normalerweise werden drei Schritte unterschieden, die auch verschiedene Ebenen der Sexualberatung darstellen: Im ersten Schritt werden Informationen über die Sexualität vermittelt und die Bedingungen für ein Gespräch über dieses Thema hergestellt. Im zweiten Schritt werden kurze Beratungssitzungen zu Fragen von Krankheiten und Sexualität durchgeführt, wie auch bei Sexualberatungen¹⁵.

Schließlich findet die Egetherapie selbst statt, die den Charakter einer Paarpsychotherapie besitzt und bei Paaren durchgeführt wird, bei denen sexuelle Symptome aufgetreten sind. Typisch für diese Form der Psychotherapie ist neben der aufklärerischen Informationsarbeit die Einübung von besonderen Techniken wie z.B. dem sinnlichen Training^{16,17}, und zwar zeitgleich zur allgemeinen Psychotherapie.

Bei den Therapeuten der Flüchtlinge und Immigranten tritt häufig ein Widerstand gegen Sexualthemen auf. Oft verstecken sie sich hinter den Kulturunterschieden, während das eigentliche Problem die Angst des Therapeuten selbst vor dem Thema sein kann. Diese Angst kann übrigens auch der Grund dafür sein, daß der Therapeut das Problem der Folter bei Flüchtlingen nicht berühren will.

Bei der Anwendung allgemeiner sexologischer und psychotherapeutischer Methoden in der Therapie von Flüchtlingen sind jedoch einige besondere Aspekte zu berücksichtigen, die im folgenden behandelt werden.

Die Technik des interkulturellen Austauschs

In der Flüchtlingstherapie ist der Lehrsatz, daß wir als Therapeuten den Flüchtlingen nicht unsere eigenen Normen aufzwingen dürfen, allgemein bekannt. Wir dürfen uns nicht wie kolonisierende Therapeuten benehmen. Ein anderer Lehrsatz besagt, daß es praktisch unmöglich ist, Flüchtlingsarbeit zu machen, ohne tiefe Kenntnisse über ihre Kultur zu besitzen. Dieser Lehrsatz würde in der Praxis zu einer starken Begrenzung der Möglichkeiten des Therapeuten führen, mit einer Vielfalt unterschiedlicher Flüchtlingsgruppen zu arbeiten und würde zu einer extremen kulturellen Spezialisierung beitragen.

Die Technik des interkulturellen Austauschs versucht, vermittelt durch das Element der gegenseitigen Information, eine Brücke zwischen den kulturellen Unterschieden zu bauen.

Der Flüchtling befindet sich bereits in der Auseinandersetzung mit der fremden Kultur. Besonders hinsichtlich der Sexualität können große Unterschiede zwischen der Sexualerziehung im Herkunftsland und im aufnehmenden Land bestehen. Bei den Immigranten finden wir eine Sexualmoral, die bei uns in Dänemark vor 20 oder 30 Jahren wirksam war, obwohl auch die Einstellung zur Sexualität bei ihnen »freier« sein kann, wenn sie sich im ehelichen Rahmen abspielt. Diese Unterschiede können auch als Probleme aufgefaßt werden, die unter Dänen in weniger extremen Formen auftreten und die unserer Kultur nicht unbekannt sind. Auch wir kennen die Homophobie und die Diskriminierung der Homosexuellen, obwohl die Homosexualität weder gesetzlich verboten noch mit Hinrichtung bestraft wird.

Das bedeutet, daß der Therapeut zu einem Austausch einlädt, indem er mitteilt »wie die Lage in unserer Gesellschaft ist« und der Flüchtling antwortet, indem er von seiner Gesellschaft berichtet. Die typischen Themen einer solchen Diskussion wären die Einstellung zur Nacktheit, zur Homosexualität und zur Impotenz. In einigen Fällen kann es auch wichtig sein, Sexualaufklärung als solche zu leisten. Mit diesem Informationsaustausch kann der Therapeut zeigen, daß es möglich ist, über dieses Thema frei zu sprechen. Der Flüchtling erhält die Möglichkeit, wenn er darauf vorbereitet ist, eventuelle Probleme oder Gedanken zu äußern. Obwohl viele der Männer, denen wir begegnet sind, in einer Machokultur aufgewachsen sind, waren sie aufgrund ihres politischen Bewußtseins häufig darauf vorbereitet, ihre Haltung zu ändern und sich einer »freieren« Sexualpolitik zu nähern. Wenn der Flüchtling nicht darauf vorbereitet ist, über sexuelle Probleme zu sprechen, hat er dennoch Informationen erhalten, über die er weiterhin nachdenken kann.

Die Aufklärung über den Gebrauch der sexuellen Folter

Es war schwierig, das Wissen über die sexuelle Folter in der Therapie einzusetzen, als es noch keine gut begründete Dokumentation über den Gebrauch der sexuellen Folter gab. Manchmal haben die Therapeuten selbst sich geweigert, an ihren Gebrauch zu glauben. So schwer es dem Flüchtling auch fiel, er mußte es aussprechen, damit es auch für den Therapeuten real wurde. Lunde et al.¹⁸ beobachten, daß »Gespräche über die Folter großen Widerstand hervorrufen. Es schmerzt und wird fast als eine Wiederholung der Folter empfunden. Dies bedeutet, daß das Opfer versuchen wird, ein detailliertes Gespräch über dieses Thema zu vermeiden. Es ist jedoch notwendig, diesen Widerstand in der Therapie zu brechen.«(S.141)

Dieses brutale Beharren mit dem Ziel, einen Zusammenbruch zu provozieren, entspricht weder den geläufigen Prinzipien der allgemeinen Psychotherapie noch der Krisentherapie. Diese Provokationsstrategie bringt eine verstärkte Privatisierung des politischen Schmerzes mit sich; die Situation der Folter wird wiederholt und der Therapeut identifiziert sich im Sinne einer Projektion mit der Rolle des Folterers⁹. Es ist notwendig, daß auch der Therapeut spricht.

In der Therapie kann gesagt werden, daß wir wissen, daß drei Viertel der gefolterten Gefangenen parallel zu anderen Foltermethoden auch der sexuellen Folter ausgesetzt worden sind und daß wir auch wissen, daß diese Strategie von den Mächtigen benutzt wird, um sexuelle und politische Impotenz zu schaffen.

Auf diese Weise hat der Flüchtling die Möglichkeit, sein eigenes Sym-

ptom als Teil einer politischen Demütigungsstrategie zu sehen. Außerdem können wir betonen, daß die Folterer bewußt Methoden einsetzen, die wegen ihres Tabucharakters und ihrer psychologischen Folgen »unsichtbar« sind. In der Kollektivität des Gefängnisses konnte kaum über die sexuelle Folter gesprochen werden, und aus diesem Grunde blieb jeder der Gefangenen mit seinem besonderen Schmerz und seiner verletzten Potenz mit sich allein.

Dieser Ansatz bedeutet für den Therapeuten auch eine Entindividualisierung. Der Therapeut braucht den Schmerz des Flüchtlings nicht mehr auf sich zu nehmen, obwohl er ihn in der therapeutischen Situation eingrenzen muß. Eine Folge davon ist, daß der Therapeut klar sagen muß, wo er selbst sich befindet. Diesbezüglich sagen Dominguez und Weinstein¹⁹, daß »es bewiesen ist, daß eine neutrale therapeutische Haltung nicht machbar ist, da es für die therapeutische Beziehung wichtig ist, daß der Patient weiß, daß der Therapeut an die Menschenrechte glaubt und nicht auf der Seite der Unterdrücker steht«(S.75).

Mittels der Methode der Zeugenaussage^{20,21} kann das Wiedererleben des Traumas positiv neudefiniert und gegen die Diktatur verwendet werden: »Indem sie dieses tut, teilt die Person die Erfahrung anderen mit, und dadurch wird es möglich, sich selbst von schädlichen Erinnerungen zu befreien... Die Zeugenaussage wird auch benutzt werden, um Anklage zu erheben und erlaubt der Person so, Feindschaft in positiver Weise zu kanalisieren, d.h. Gerechtigkeit zu verlangen, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, einen Akt der gesellschaftlichen Reparation durchzuführen, der für die psychologische Entlastung notwendig ist. Auf diese Weise stellt die Zeugenaussage eine Wertschätzung des Leidens der Person dar.«¹⁹ (S.78)

Diese Methode ermöglicht gleichzeitig, eine bessere Dokumentation über die Folter und insbesondere die sexuelle Folter - auch anhand von Zeugenaussagen - zu erreichen.

Sexualtherapie von Flüchtlingen männlichen Geschlechts

Von dem Moment an, in dem das Symptom bekannt ist, beginnt die Therapie. Dazu gehört eine detaillierte Beschreibung sowohl des Symptoms selbst als auch der möglichen biopsychosozialen Faktoren, die für das Verständnis des Symptoms wichtig sind.

Wie gesagt, kann die Sexualtherapie auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Die Entscheidung für die geeignete Ebene hängt von den Kenntnissen des Therapeuten ab und von dem Niveau der emotionalen und/oder intellektuellen Gesprächsfähigkeit des Flüchtlings. Die Erfahrungen in verwandten Disziplinen zeigen, daß nur eine Minderheit der Patienten eine

Paartherapie benötigt, während ein Großteil der Probleme behandelt werden können, ohne sehr in die Tiefe gehen zu müssen. Noch ist nicht genügend empirisches Material vorhanden, um darüber im Rahmen der Flüchtlings-therapie Aussagen machen zu können.

Es ist jedoch zu erwarten, daß eine Paartherapie, vor der eine oder beide Personen der Folter ausgesetzt worden sind, besondere Probleme aufweist. Während in der gewöhnlichen Sexualtherapie der Partner so früh wie möglich einbezogen wird, wird es bei Paaren mit durch die Folter bedingten Problemen oft notwendig sein, mit einem individuellen therapeutischen Prozeß zu beginnen. Das ist vor allem wichtig, weil die Kenntnis über sexuelle Aggression, die dem Opfer zugefügt worden ist, die Haltung des Partners beeinflussen kann. In der islamischen Kultur kann eine Vergewaltigung zu der Ablehnung des Opfers durch den Partner führen. Das bedeutet, daß das Opfer der sexuellen Folter sich mit Recht weigern wird, über die Aggression im Beisein des Partners zu sprechen. Infolgedessen muß dieses bedacht werden, bevor der Partner einbezogen wird.

Eine andere therapeutische Arbeitsmöglichkeit ist die Technik des »als ob«, die bei Inzestopfern angewendet wird. D.h., der Therapeut geht von der These aus, daß sexuelle Folter stattgefunden hat und daß diese Tatsache ein entscheidender Faktor für das Verständnis der Symptome ist. Diese Hypothese wird jedoch nicht unmittelbar enthüllt, sondern das Thema wird ganz allgemein diskutiert. Der Therapeut arbeitet mit dem Patienten, als ob das »Geständnis« bereits stattgefunden hätte, ohne daß es ausgesprochen werden müßte. Auf diese Weise wird eine Atmosphäre geschaffen, in der der Flüchtling das Thema diskutieren kann, wenn er darauf vorbereitet ist, und gleichzeitig das Gefühl hat, daß die Bereitschaft dazu besteht, seinem eigenen Tempo dabei zu folgen.

Ein anderes wichtiges Element bei der Therapie ist das Geschlecht des Therapeuten. Diese Frage ist für den transkulturellen Kontext noch nicht geklärt worden. Außerdem ist die Funktion des Übersetzters während der sexologischen Therapie ein wichtiger Aspekt. Es besteht die Gefahr, daß die Unsicherheit des Übersetzters hinsichtlich sexueller Probleme den Prozeß beeinflusst.

Infolgedessen denken wir, daß eine Reihe üblicher Methoden der Sexualtherapie für die Behandlung gefolterter Flüchtlinge benutzt werden kann. Das muß jedoch vor allem auf der Basis der Einbeziehung sexualtherapeutischer Techniken in die transkulturelle psychotherapeutische Behandlung geschehen. Das bedeutet, daß die in diesem Feld arbeitenden Therapeuten notwendigerweise über bestimmte allgemeine sexualtherapeutische Kenntnisse verfügen müssen.

Verwandte Disziplinen: Analogien und Unterschiede

Die Therapie von gefolterten Flüchtlingen mit sexuellen Fehlfunktionen umfaßt Probleme, die einerseits Analogien und andererseits Unterschiede zu der allgemeinen Sexualtherapie der Opfer sexueller Aggressionen aufweisen.

Trotz der Besonderheit der Probleme der Flüchtlinge bestehen auch Überschneidungen mit Themen der allgemeinen transkulturellen Therapie von Immigranten.

Wir möchten hier eine kurze Zusammenfassung einiger dieser Analogien und Unterschiede geben.

Bezüglich der Therapie von Opfern des Inzestes und der Vergewaltigung:

Analogien: Das Empfinden der Komplizenschaft, die für das Opfer der sexuellen Folter so traumatisch ist, ist auch bei Opfern des Inzests und der Vergewaltigung bekannt. Die Aggressionen werden als unmittelbar auf das Individuum gerichtet sowie, aufgrund verinnerlichter Scham- und Schuldgefühle, als Strafe empfunden.

Die Therapie hat zum Ziel, die Scham und die Schuld mittels einer Entindividualisierung und eines reframing zu befreien: das Kind, die Frau, das Folteropfer sind nicht »schuldig«, sondern der Vater, der Angreifer, der Folterer (das System) sind für die Tat verantwortlich. Die Empfindung der Scham und des Bösen werden auf eine Instanz außerhalb des Opfers verlegt. »Du warst kein Komplize. Sie haben es dir in einer Situation zugefügt, in der du keine Alternative hattest.«

Unterschiede: Die Aggressionen haben gegenüber dem sexuell Gefolterten als Teil eines systematischen Zerstörungsprozesses mit politischer Zielsetzung stattgefunden. Die Vergehen gegen Opfer des Inzests und der Vergewaltigung können nicht von einer abstrakteren Perspektive her verstanden werden, obwohl die Entindividualisierung ein wichtiges Element in der Therapie der Vergewaltigungsoffer in der Frauenbewegung darstellt, da versucht wird, die Aggression als Ausdruck der patriarchalen Unterdrückung der Frau zu verstehen.

In der Therapie der Opfer der sexuellen Folter (und anderer Foltermethoden) stehen die Methoden der Entindividualisierung und des »reframing« unmittelbar zur Verfügung. Der kritische Therapeut kann auf das politische Bewußtsein des Folteropfers bauen, um einen neuen Zusammenhang herzustellen, in dem das Opfer die sexuellen Aggressionen als Strategien zur Zerstörung seiner politischen Potenz versteht.

In Hinblick auf die transkulturelle Therapie von Immigranten:

Analogien: Die Gruppe der Immigranten kann als Wirtschaftsflüchtlings-

gruppe betrachtet werden, die vor der Armut und der sozialen Unterdrückung geflohen ist. Wie die politischen Flüchtlinge befinden sie sich in einer fremden Kultur, in der sie gezwungenermaßen leben müssen und die sie in vielerlei Hinsicht als bedrohlich empfinden können.

Zwischen dem westlichen Therapeuten und den Immigranten und politischen Flüchtlingen muß ein kultureller Austausch hergestellt werden, der eine Brücke zwischen den verschiedenen kulturellen Normen baut. Oft muß die Verständigung mittels eines Dolmetschers vor sich gehen, was besondere Probleme mit sich bringt.

Unterschiede: Der politische Flüchtling, der gefoltert worden ist, ist im Unterschied zum Immigranten einem ernsthaften Trauma ausgesetzt gewesen, das häufiger biopsychosoziale Folgeerscheinungen aufweist²².

Im Unterschied zum Immigranten hat der politische Flüchtling versucht, die Unterdrückung in seinem Land zu verändern und hat demzufolge im allgemeinen eine Ideologie, die ihn zur Solidarität und zur Aktivität geführt hat. Deswegen verfügt der Flüchtling auch über Ressourcen, die dem Immigranten fehlen²³. Ein anderer Unterschied ist, daß der Immigrant sein Land freiwillig verlassen hat, während der Flüchtling aus Gründen, die außerhalb seines freien Willens liegen, fliehen mußte.

Schließlich besteht der allgemeine, wenn auch nicht systematisch untersuchte Eindruck, daß die Flüchtlinge im allgemeinen über ein höheres Bildungsniveau verfügen als die Immigranten.

Die Verwendung von Dolmetschern bei der Therapie politischer Flüchtlinge stellt im Unterschied zur Therapie von Immigranten an den Dolmetscher die Forderung nach politischer Loyalität und Geheimhaltung.

Die potentielle Herausforderung: Die Begegnung zwischen dem westeuropäischen Therapeuten und dem politischen Flüchtling

Als »gewöhnlicher« Therapeut, der »gewöhnliche« psychische Erkrankungen behandelt, muß du tief durchatmen, bevor du dich in die Tiefe begibst und du dort die Macht in ihrer extremen Form antriffst.

Du begegnest dem Tod und, schlimmer noch, du begegnest dort der vorzüglichsten Bosheit ihrer höllischsten Ausdrucksformen. Die Stunde der Wahrheit ist für dich gekommen. Kann das wahr sein? Fügen die Menschen einander wirklich solche Schäden zu? Kann die Welt so sein? Du wunderst dich gemeinsam mit den Opfern der Macht. Die Umstände zwingen dich, zu Extremen voranzuschreiten, ohne zu wissen, ob eine Rückkehr möglich sein wird. Hier begegnest du der satanischsten Perversion des Schönsten, was zwischen zwei Menschen existieren kann, du begegnest der Sexualität in ihrer bösartigsten Verzerrung.

Du begegnest Seiten in dir selbst, die du nicht kennenlernen willst. Du begegnest deinem eigenen inneren Folterer. Und du betrachtest dein eigenes Leben in all seinem Wohlstand.

☉ Denn die Welt ist nicht mehr dieselbe, nachdem du all dieses erfahren hast. Du bist gezwungen, zu wählen: Auf welcher Seite stehst du? Neutralität ist nicht mehr möglich.

Die Begegnung mit einem politischen Flüchtling kann dich in verschiedene Figuren verwandeln: Wirst du zu einem Vertreter der Macht, der verhöhrt, Zusammenbrüche erreicht und erzwungene Geständnisse? Wirst du der »objektive« und gleichgültige Vertreter des Exillandes sein, der versucht, anzupassen und zu integrieren? Oder versuchst du, dem Flüchtling mit einem solidarischen Eifer zu begegnen, in dem du und er gemeinsam gegen die von der Macht eingesetzten Zerstörungsstrategien vorgehen, um eine neue Potenz aufzubauen?

☉ - Nimmst du Aussagen auf oder ziehst du es vor, zu vergessen?

- Benutzt du dein Wissen, um das Gesicht der Macht dort wiederzuerkennen, wo es auftaucht?

- Die Aggressionen, die du selber zufügst?

- Die Aggressionen, die in deinem eigenen Land stattfinden?

- Die Aggressionen, die die reichen Ländern den armen Ländern zufügen?

- Die Aggressionen des Patriarchats gegen die Frauen?

- Die Aggressionen, die die Männer und Frauen sich gegenseitig und den Kindern zufügen?

- Traust du dich, mit dem männlichen Flüchtling an der Erschaffung neuer Formen männlicher Potenz zu arbeiten, die nicht weibliche Impotenz mit sich bringen?

Die Gedemütigten stellen dich vor eine potentielle Herausforderung. Wagen wir es, unserem wahren Charakter ins Gesicht zu sehen?

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Bibliographie

- 1 Amnesty International (1984), *Torture in the Eighties*, Martin Robertson, London.
- 2 Sveaass, N. (1987). »Intervju med psykologerne Elizabeth Lira og Juana Kovalsky«, in: *Tidsskrift for Norsk Psykologforening*. 24: 102-105.
- 3 Lira, E., Weinstein, E. (1986). *La tortura sexual*. Vortrag auf dem Internationalen Seminar: Folgen der Repression im Cono Sur. Ihre medizinischen, psychologischen und sozialen Auswirkungen. Montevideo.
- 4 Agger, I. (1988). »Die politische Gefangene als Opfer sexueller Folter«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*. 1: 231-241.
- 5 Agger, I. (1989). »Sexual torture of political prisoners: An overview«, in: *Journal of Traumatic Stress*. 2(3): im Druck.
- 6 Daugaard, G. et al. (1983). »Sequelae to genital trauma in torture victims«, in: *Archives of Andrology*. 10: 245-248.
- 7 Thorvaldsen, P. (1986). *Torturfoilger blandt latinamerikanske flygtninge*. Laegeforeningens forlag, Kopenhagen.
- 8 Comisión de Derechos Humanos de El Salvador (CDHS) (1986). *La tortura en El Salvador*. Stencil, El Salvador.
- 9 Barudy, J., Serrano, J., Martens, J., (1980). »Los problemas psíquicos provocados por la tortura en los refugiados políticos latinoamericanos«, in: COLAT (Hrsg.), *Así buscamos hacernos*. CELADEC, Brüssel.
- 10 Bustos, E. (1987), *Noticia personal*.
- 11 de Beauvoir, S. (1964). *El segundo sexo*. Siglo Veinte, Buenos Aires.
- 12 Freud, S. (1968). *La interpretación de los sueños*. Alianza Editorial, Madrid.
- 13 Lunde, I., Rasmussen O.V., Lindholm, J., Wagner, G. (1980). »Gonadel and sexual functions in tortured Greek men«, in: *Danish Medical Bulletin*. 27: 243-245.
- 14 Bustos, E., Ramírez, G. (1988). *Latinamerican youth in exile. Is it a lost generation?* Vorgetragen beim XXIV. Internationalen Kongreß der Psychologie, Sydney.
- 15 Schover, L.R., Jensen, S.B. (1988). *Sexuality and chronic illness - a comprehensive approach*. Guilford Press, New York.
- 16 Hertoft, P. (1988). *Sessuologia clinica*. Ferro Edizioni, Milano (e. Ausgabe).
- 17 Arentewicz, G., Schmidt, G. (1983). *The treatment of sexual disorders*. Basic Books, New York.
- 18 Lunde, I., Boysen, G., Ortmann, J. (1986). »Rehabilitation of torture victims: Treatment and research«, in: *Health hazards of organized violence. Proceedings of a group working on health hazards of organized violence*,

Veldhoven.

- 19 Domínguez, R., Weinstein, E., (1987). »Aiding victims of political repression in Chile: A psychological and psychotherapeutic approach.« in: *Tidsskrift for Norsk Psykologforening*. 24: 75-81.
- 20 Cienfuegos, J., Monelli, C. (1983). »The testimony of political repression as a therapeutic instrument«, in: *American Journal of Orthopsychiatry*. 53: 43-51.
- 21 Agger, I., Jensen, S.B. (1990). »Testimony as ritual and evidence in psychotherapy for political refugees«, in: *Journal of Traumatic Stress*. 3 (1): Im Druck.
- 22 Jensen, S.B., Schaumburg, E., Leroy, B., Larsen, B.O., »Thorup, M. (1989). Psychiatric care of refugees exposed to organized violence. A comparative study of refugees and immigrants in Frederiksborg County, Denmark«, in: *Acta Psychiatrica Scandinavica*, im Druck.
- 23 Agger, I., Jensen, S.B. (1989). »Couples in exile. Political consciousness as an element in the psycho-sexual dynamics of a Latin American refugee couple«, in: *Sexual and Marital Therapy*. 4 (2): Im Druck.

Anhang 1

Aufzählung der 40 verschiedenen Foltermethoden, die unter 434 Gefangenen des Gefängnisses »La Esperanza« in San Salvador, El Salvador aufgenommen wurden. Methoden, die mit einem x gekennzeichnet sind, werden in der vorliegenden Arbeit behandelt und in das Konzept der sexuellen Foltermethoden eingeschlossen. Die vorliegende Klassifizierung in Methoden der physischen, psychophysischen und psychologischen Folter wurde von den Gefangenen selbst vorgenommen.

Methoden der physischen Folter

1. Schläge auf den Kopf
2. Schläge auf die Ohren: 74%
3. Schläge auf die Brust: 52%
4. Schläge auf den Bauch: 82%
5. Schläge auf den Rücken: 76%
6. Schläge auf Arme und Beine: 59%
7. Schläge auf die Hoden : 56% x
8. Vertikale Stellung während langer Zeiträume: 79%
9. Wunden, sichtbare Spuren durch Schläge: 13%
10. Kapuze über den Kopf: 19%
11. Erstickungsversuche: 40%
12. Untertauchen in Wasser: 17%
13. Würgen: 47%

14. »Pilot«, Aufhängen mit auf dem Rücken zusammengebundenen Füßen und Händen: 10%
15. »Das Pferd«, der Folterer sitzt auf dem Rücken des auf dem Boden liegenden Gefangenen, dem die Augen verbunden worden sind, und drückt den Arm gegen den Hals des Gefangenen und zieht daran: 19%
16. »Die Schaukel«, der Gefangene wird an seinen Armen an der Wand aufgehängt. Der Folterer hält die Beine in waagerechter Stellung fest und stößt den Gefangenen gegen die Wand: 10%
17. Aufhängen an Zehen oder Fingern: 17%
18. Zwang zu körperlichen Übungen: 50%
19. Elektroschocks: 14% x
20. Verbrennungen mit Zigaretten: 12%
21. Blendung mit starkem Licht während der Verhöre: 32%
22. Gebundene Hände und/oder Füße während langer Zeiträume: 94%

Physisch-psychische Folter

23. Verbundene Augen während langer Zeiträume und während der Verhöre: 98%
24. Schlafentzug: 89%
25. Nacktheit mit verbundenen Augen während langer Zeiträume und während der Verhöre: 58% x
26. Essensentzug: 64%
27. Zwang, verfaulte Nahrung zu essen: 47%
28. Verbot, zur Toilette zu gehen: 60%
29. Einflößen von Schlafmitteln, bspw. im Kaffee: 47%
30. Vergewaltigung (homosexuelle): 0,5% x

Psychische Foltermethoden

31. Bedrohung mit Vergewaltigung: 15% x
32. Bedrohung mit Hinrichtung (beispielsw. Revolver an die Schläfe halten): 94%
33. Bedrohung von Familienangehörigen: 76%
34. Scheinerschießung: 71%
35. Verbale Aggression: 92%
36. Zuhören, wie jemand gefoltert wird: 63%
37. Anwendung von Tieren (Insekten, Schlangen, Hunde): 6%
38. Keine Kommunikation nach außen während langer Zeiträume: 75%
39. Falsche Zeugen: 35%
40. Andere, z.B. ein Wassereimer, der an Penis und Hoden befestigt und langsam mit Wasser gefüllt wird: 25% x

Im Zeitraum Februar bis August 1986 wurden im Gefängnis 8.279 Fälle dieser 40 Foltermethoden bei 434 Gefangenen registriert, was einen Durchschnitt von 19 Methoden pro Gefangenen ergibt.

Anhang 2:

Sexuelle Folter gegen 434 politische Gefangene im Gefängnis »La Esperanza«, El Salvador, während des Zeitraums Februar - August 1986.

Für jede der im Anhang 1 mit einem x gekennzeichneten Foltermethoden wird der Prozentsatz der Gefangenen angegeben, die dieser Folter im oben genannten Zeitraum ausgesetzt waren. Außerdem wird die prozentuale Verteilung der Gefangenen angegeben, die nur einer der Methoden im Unterschied zu denen, die mehreren Methoden ausgesetzt waren.

	A	B	C
Schläge auf die Hoden	19%	8%	43%
Elektroschocks	14%	5%	35%
Aufhängen eines Wassereimers an Hoden und Penis	25%	15%	52%
Mindestens 1 dieser Methoden	43%		
Nacktheit	58%	67%	86%
Vergewaltigung	0,5%	0%	1,3%
Bedrohung mit Vergewaltigung	15%	5%	36%
Mindestens 1 der 3 hier genannten Methoden	62%		

A: Häufigkeit unter allen Gefangenen (n=434)

B: Gefangene, die nur einer Methode ausgesetzt waren (n=170)

C: Gefangene, die mehr als einer Methode ausgesetzt waren (n=159)

Anhang 3:

Sexuelle Folter gegen 434 politische Gefangene in »La Esperanza«: Zahl der Gefangenen, die mindestens 1 der 6 benannten Foltermethoden ausgesetzt waren (7,19,25,30,31 und 40), hier als sexuelle Foltermethoden definiert: $329/434 = 76\%$

Der Folter der Kastrationsdrohung waren ausgesetzt (7,19,25): $186/434 = 43\%$

Der Folter der Homophobiedrohung waren ausgesetzt (25,30,31>): $269/434 = 62\%$

Von 329 sexuell Gefolterten waren

mehreren Methoden ausgesetzt: $159/329 = 48\%$

einer Methode ausgesetzt: $170/329 = 52\%$

nur zur Nacktheit gezwungen: $115/329 = 35\%$.

David Becker, Hugo Calderón

Extremtraumatisierungen - soziale Reparationsprozesse - politische Krise.

Lange Zeit hat man geglaubt, daß mit dem Ende der Diktatur auch das Ende des Terrors, der Zerstörung, der Traumata zu verzeichnen wäre.

Aber unsere Erfahrungen in der therapeutischen Arbeit mit Opfern der Repression in Chile sind anders. Zum Beispiel haben wir vor kurzem eine 35jährige Patientin bekommen, die 1974 verhaftet und gefoltert worden war. Danach mußte sie ins Exil gehen. Dann ist sie nach Chile zurückgekommen. Ihr erster Mann war 1978 ermordet worden. Ihr zweiter Mann war 1982 ermordet worden. Dann mußte sie das Land wieder verlassen und mehrere Jahre im Exil leben. Seit ungefähr einem Jahr befindet sie sich wieder in Chile. All diese Jahre hat sie einen Schlag nach dem anderen erlebt, aber bis jetzt hatte sie ihr psychologisches Gleichgewicht nicht verloren. Erst jetzt, nach der Wiederherstellung ihrer persönlichen Situation, nach ihrer Wiedereingliederung in Chile, nachdem sie eine Arbeit gefunden hatte und damit beginnen könnte, ihr Leben in normalen Bahnen verlaufen zu lassen, fühlt sie sich schlecht. Sie weint den ganzen Tag, kurz: Sie zeigt tiefe depressive Symptome.

Es ist hochwahrscheinlich, daß mit dem Ende der Diktatur viele ähnliche Fälle zu uns kommen werden. Wir haben gelernt, daß, genauso wie die Zerstörung, die ein Feuer verursacht hat, nicht aufhört zu existieren, wenn die Flammen gelöscht sind, auch der Schaden, den die Opfer der Repression genommen haben, oft erst Jahre oder Generationen nach den traumatischen Ereignissen sichtbar wird. Mit anderen Worten, wenn die Diktatur endet, enden die traumatischen Ereignisse, aber nicht die Folgen, die diese Ereignisse in den Menschen und in der Gesellschaft hinterlassen haben.

Wenn wir von Gefolterten, von Verwandten der Verschwundenen und Hingerichteten reden, reden wir von Menschen, die eine Extremtraumatisierung erlebt haben. Dieser Begriff wurde ursprünglich von Bruno Bettelheim definiert und beschreibt eine oder mehrere katastrophale Erfahrun-

gen, die in einem sozio-politischen Kontext stattfinden. Diese katastrophalen Erfahrungen wirken auf das Subjekt so ein, daß dessen Grundstruktur beschädigt bleibt. Die traumatischen Erfahrungen können wegen ihrer Qualität und ihrem Ausmaß nicht von der psychischen Struktur des Individuums verarbeitet und assimiliert werden. Die folgende psychische Entstrukturierung bedeutet, daß alle Versuche, die Psyche zu reorganisieren, bleibend von dem zugefügten Schaden geprägt sind. Das Trauma bleibt in der Zeit erhalten, manchmal wird es sichtbar, manchmal bleibt es unsichtbar. So entwickeln die Opfer von Extremtraumatisierungen existentielle psychosoziale und klinische Ausdrucksformen, manchmal erst viele Jahre nach den Ereignissen selbst.

Die Repression wird individuell erfahren, aber als solche ist sie Bestandteil eines soziopolitischen Prozesses, der die ganze Gesellschaft umfaßt. Merkmal dieses soziopolitischen Prozesses ist die Existenz der Diktatur selbst, die über die deutliche Absicht verfügt, die Terrormechanismen anzuwenden. Die Diktatur ist als bewaffnete Bewegung entstanden. Ihr Hauptmerkmal war die Verwendung aller Formen von Gewalt zur Lösung politischer Konflikte. Die Legitimität der »neuen Ordnung« wurde in der Doktrin der nationalen Sicherheit begründet. Diese Doktrin nimmt die Existenz eines inneren Feindes an, der vernichtet oder zumindest demoralisiert und neutralisiert werden muß. Die Anwendung des Terrors ist im Zusammenhang mit dieser ideologischen Begründung zu verstehen.

Was in diesem Kontext treffend als Staatsterrorismus bezeichnet worden ist, hat für die direkten Opfer und ihre Verwandten einen unermeßlichen körperlichen, psychischen und sozialen Schaden bedeutet. Es hat auch bedeutet, daß die Gewalt, die Zerstörung und der Tod Teil des täglichen Lebens der chilenischen Gesellschaft geworden sind. Die Beziehung zwischen Realität und Phantasie ist gestört. Die Gewaltereignisse in der sozialen Realität haben die schlimmsten Phantasien und Alpträume übertroffen. Die anfänglichen Reaktionen von Erstaunen und stiller Wut und schrittweise von Hilflosigkeit, Ermüdung und Gleichgültigkeit haben die Menschen gezwungen, defensive Verhaltensweisen anzunehmen, um sich an diese Realität anzupassen. Dabei hat eine passive Haltung gegenüber diesen schrecklichen Ereignissen vorgeherrscht. Die Menschen vermindern ihre unmittelbaren Reaktionen auf den Terror und lassen nur noch den Wunsch nach der Abgrenzung vom Terror oder nach seinem Ende zu. So etabliert sich das Unheimliche als eine Konstante des gesellschaftlichen Lebens, was bedeutet, daß nicht nur die unmittelbaren Opfer, sondern alle Personen und alle zwischenmenschlichen Beziehungen davon betroffen sind.

Es ist dann also gültig, nicht nur von traumatisierten Menschen, sondern

von einer traumatisierten Gesellschaft zu sprechen, deren Merkmale die Allgegenwärtigkeit der Angst, die Unsicherheit, das Mißtrauen, die Kritikalosigkeit und die Unterwerfung unter autoritäre und repressive Strukturen sind, sowohl im öffentlichen Leben als auch in der Privatsphäre.

Die Trennung zwischen Freund und Feind (bevorzugte Methode der sozialen Kontrolle des Regimes), zwischen Opfer und Henker, zwischen denjenigen, die von den Menschenrechtsverletzungen gewußt haben, denjenigen, die nichts davon wußten und denjenigen, die nichts davon wissen wollten, hat die ethische Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens gestört, verzerrt und pervertiert.

Das Thema dieses Aufsatzes ist die soziale Reparation, die notwendige und mögliche Reparation für die direkt betroffenen Opfer und die Reparation bezogen auf die gesamte Gesellschaft.

Auf Spanisch sprechen wir von »reparación«; der Begriff, der im allgemeinen hierfür in Deutschland verwendet wird, ist »Wiedergutmachung«.

Unserer Ansicht nach kann nichts von dem, das zerstört worden ist, so zurückerlangt werden, wie es verloren wurde. Niemand kann die Toten zum Leben erwecken, niemand kann die Verschwundenen wiederauftauchen lassen, niemand die Erfahrung der Folter aus dem Gedächtnis derer, die sie erlitten haben, verschwinden lassen. Wir müssen die Reparation versuchen, aber ohne die Illusion, wie sie in den diesbezüglichen deutschen Worten zum Ausdruck kommt, daß das Verlorene wiedererlangt werden könnte. Die Reparation ist eine kollektive Aufgabe, und sie ist ein zentrales Thema des politischen Prozesses in Chile.

Wie wird diese Aufgabe verwirklicht werden? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir vorher zwei Probleme analysieren:

1. Die spezifischen Merkmale der Politik der Repression, die als äußere Bedrohung in einen Bestandteil der psychischen Struktur der Menschen verwandelt und deswegen zu einem Hauptmerkmal des kollektiven Verhaltens wird; mit anderen Worten: wie und wo die Diktatur in der Psyche der Menschen verankert ist.
2. Die Merkmale des Übergangsprozesses zur Demokratie. Welche sind die soziopolitischen Rahmenbedingungen, in denen der durch die Repression verursachte Schaden zu bewältigen und die Reparation zu ermöglichen sind.

Im ersten Punkt werden die Möglichkeiten, die Risiken und die Grenzen der intrapsychischen Prozesse analysiert, im zweiten Punkt die Möglichkeiten, Risiken und Grenzen der makrosozialen Prozesse.

Der erste Punkt bezieht sich auf die Form, in der die Diktatur in die Psyche der Menschen eingedrungen ist, die Form, in der die äußere Bedrohung in Angst verwandelt wird.

Die Bedrohung hat in Chile folgende Charakteristiken:

- Es wurden genügend repressive Aktivitäten durchgeführt, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, daß die Bedrohung real ist.
- Die Gründe für diese Repression wurden in willkürlicher und vager Form definiert, sodaß im Laufe der Zeit jede Person sich als potentiell Opfer wahrnehmen mußte.
- In gewissen Momenten wurde die Existenz der Repression geleugnet, um dann wieder spektakulär herausgestellt zu werden.
- Es bleibt jedoch vollkommen klar, daß die Bedrohung existentieller Natur ist, d.h. daß es sich um eine Bedrohung mit dem physischen und psychischen Tod handelt.

Die Bedrohung bedeutet letztlich:

- die Unmöglichkeit, den makrosozialen Strukturen zu vertrauen und die Unvorhersehbarkeit laufender Ereignisse;
- die Abhängigkeit der Menschen von diesen Strukturen;
- die Machtlosigkeit der Menschen angesichts dieser Gefahr.

So entsteht eine typische Situation, die die Psychologie als »double bind« bezeichnet: Man muß handeln, aber jede mögliche Handlung ist schädlich, und es ist entweder unmöglich oder verboten, das Spielfeld zu verlassen.

Die Bedrohung wird jedoch nur für einige Menschen konkret oder wirklich; dennoch ist sie für alle gegenwärtig. Hier ist es die Mühe wert, sich an die von Freud in »Hemmung, Symptome und Angst« überzeugend entwickelten Begriffe zu erinnern.

Er zeigt dort den im wesentlichen defensiven Charakter der Angst auf, die er als einen Mechanismus beschreibt, der in verschiedenen Entwicklungsetappen verschiedene Differenzierungsniveaus erreicht. Die automatische Angst besteht in der Zeit, in der für das Individuum keine internen oder externen vertrauten Strukturen existieren, in der keine Fähigkeit zur Differenzierung zwischen einer realen und einer fiktiven Bedrohung besteht. Bedrohung bedeutet hier immer die Erfahrung der totalen Zerstörung oder, nach Winnicott, die ewige Erfahrung, in die totale Leere zu fallen, die als das Ergebnis einer traumatischen Erfahrung aufzufassen ist.

Die Signalangst, die danach als eine Funktion des Ich erscheint, schützt das Individuum vor unmittelbaren Gefahren und ist ein normales und nötiges Element für das Funktionieren des psychischen Apparats. Diese Signalangst baut auf die vorherige, fast psychotische Erfahrung der automatischen Angst auf. Mit anderen Worten kann man von dem von Freud Gesagten ableiten, daß jedes Individuum über intrapsychische Register von existentiellen Ängsten und entstrukturierenden Merkmalen verfügt, die nach der Art der externen Bedrohung aktiviert werden können.

So wird nachvollziehbar, wie sich die soziale Realität des Terrors -

ausgeübt an einigen, aber potentiell bezogen auf alle - intrapsychisch verknüpft mit den frühen Ängsten und somit die Realitätswahrnehmung der Individuen zu einer Art künstlichem, psychotischem Alptraum werden läßt, wo bewußt noch geglaubt wird, im Rahmen der Signalangst zu handeln, während unbewußt die totale Zerstörung vorgefühlt wird und Todesangst einsetzt.

Wenn jemand in Chile gefragt würde, wieviele Tote seiner Meinung nach die Repression in den letzten 16 Jahren gefordert hat, wird die Antwort wahrscheinlich sein: zwischen 30.000 und 100.000 Menschen.

Die tatsächlichen Zahlen, die sich auf die Dokumentationen der *Vicaría de la Solidaridad*, CODEPU, FASIC u.a. Menschenrechtsorganisationen sowie auf eine hohe Dunkelziffer gründen, belaufen sich auf nicht mehr als 10.000 Menschen.

Für die Bewertung der Repression spielt es sicherlich keine Rolle, ob tausend, zehntausend oder hunderttausend Menschen ermordet worden sind. Es gibt auch keinen Zweifel daran, daß hunderttausende von Menschen festgenommen, gefoltert und ins Exil getrieben worden sind.

Der Unterschied zwischen der realen Zahl der Ermordeten und der angenommenen Zahlen zeigt jedoch die Effektivität und die Auswirkungen der Terrorstrategie des Regimes.

In Chile gibt es Tote, Verschwundene, Gefolterte. Es hat ein Massenexil gegeben und im Lande selbst massive Repression. Die Repression in Chile ist tatsächlich die technokratischste Repression aller lateinamerikanischen Diktaturen gewesen, d.h. es sind die notwendigen politischen Kosten miteinkalkuliert worden, um den größtmöglichen Paralyisierungseffekt bei der Bevölkerung zu erreichen.

Die daraus erfolgende Impotenz, die individuelle und kollektive Paralyisierung sind sehr groß gewesen. Trotz der Tatsache, daß in all diesen Jahren Widerstandsaktionen und eine aktive Opposition vorhanden gewesen sind und daß seit 1983 Massenproteste begannen und 1988 ein Wahlerfolg im Plebiszit errungen wurde, bleibt diese Grundstimmung in vielen Menschen bis in die Gegenwart erhalten.

Trotz aller Wünsche nach dem Ende der Diktatur ist die Angst vor »dem demokratischen Chaos« fast so groß wie vor der diktatorischen Ordnung. Die Angst ist nicht nur ein politisches Mittel, das die Diktatur gegenüber ihren realen und ihren angenommenen Feinden verwendet hat, sondern auch ein Kontroll- und Disziplinierungsinstrument gegenüber ihren eigenen Anhängern. Die Regierung hat versucht, die Opposition als Vertreterin des Chaos darzustellen, um in der Bevölkerung Angst vor der Veränderung zu wecken. Auf diese Weise wurden die Kontinuität und die Aufrechterhaltung der diktatorischen Ordnung als die einzige Option darge-

stellt, die die öffentliche Sicherheit gewährleisten konnte.

Was im Plebiszit 1988 geschehen ist, widerspricht dieser Aussage nicht. Einer der Hauptgründe, warum die Fernsehkampagne vor dem Plebiszit so verheerende Auswirkungen für die Diktatur gehabt hat, war die Tatsache, daß in dreißig täglichen Minuten Regierung und Opposition ihr Verständnis von politischer Auseinandersetzung gezeigt haben. Der Zuschauer konnte zum ersten Mal in 15 Jahren die Gesichter beider Seiten vergleichen. Die Regierung zeigte das Chaos, die Zerstörung und den Krieg, während die Opposition Bilder zeigte, die sich am Wiederaufbau des Landes und an einer friedlichen Veränderung orientierten. Mit dem Versuch der Manipulierung durch Angst ist sie also in ihre eigene Falle gelaufen. Letzten Endes war die Regierung aufgrund der von ihr verwendeten Bilder selbst als Vertreterin des Chaos erschienen und die Opposition als Vertreterin der Ordnung. Diese Vision entspricht zwar der Realität; wir wollen aber betonen, daß in diesem Prozeß die Strukturen der Angst und der Unsicherheit weiter funktionieren, mit denen die Regierung die Wahrnehmungsweise der Bevölkerung durchdrungen hatte.

Das Scheitern dieses Wahlkampagnenkonzepts ergab sich im Rahmen einer breiten Niederlage des Regimes, die sich im Eindringen der politischen Opposition in die politische Arena innerhalb des von der Diktatur selbst festgelegten Institutionalisierungsprozesses ausdrückt.

Wir kommen nun zur Analyse des zweiten oben erwähnten Punktes, den Hauptmerkmalen des Übergangsprozesses zur Demokratie.

Der Entschluß der oppositionellen Kräfte, sich auf den vom Regime beschlossenen institutionellen Kurs einzulassen, mit dem Ziel, ihn zu verändern, führte zu der Teilnahme am Plebiszit im Oktober 1988. Dieser Schritt bedeutete zweifellos die Anerkennung der diktatorischen Realität. Dieser Entschluß hatte weitreichende Folgen für das Wesen des Übergangsprozesses zur Demokratie. Der Sieg der Opposition in diesem Plebiszit hat eine historische Wende hervorgerufen, den Anfang des Übergangsprozesses eröffnet und gleichzeitig dessen Hauptmerkmale definiert. Diese sind die Verhandlungen zwischen den Trägern der Diktatur und ihren Gegnern um die angestrebten Veränderungen der Verfassung von 1980. Trotz dieser Verhandlungen werden die wesentlichen Machtressourcen der Militärs intakt bleiben: das Waffenmonopol und die autonome Verwaltung der Waffengattungen gegenüber der Zivilgesellschaft. Der Übergang zur Demokratie verläuft demzufolge im Rahmen der Veränderung des vom Regime vorgeschlagenen institutionellen Weges. Die Opposition versucht, das Verfahren zu ändern und die Wahlprozesse transparenter zu machen. Das Regime versucht seinerseits, das Zentrum seiner institutionellen Struktur zu erhalten. Das hat zu einem Abkommen über eine Verfas-

sungsänderung vor den Wahlen im Dezember 1989 geführt, das das Tempo des Übergangs von einem Militär- zu einem Zivilregime innerhalb der nächsten drei Jahre festlegt, indem die Zahl der zu wählenden Abgeordneten erweitert wird, ohne jedoch das Problem der benannten Abgeordneten und der Beibehaltung des Generals Pinochet als Oberbefehlshaber der Streitkräfte zu berühren.

Es ist möglich, daß Sektoren der Streitkräfte die Beibehaltung der Militärdiktatur befürwortet hätten. Die politische Situation des Landes nach dem Plebiszit macht diese Perspektive jedoch politisch und institutionell undurchsetzbar. Das alles bedeutet letztlich, daß der Übergang zu einem neuen politischen System gegen die Vorstellung wichtiger Sektoren der Streitkräfte auf Verhandlungen zwischen ihnen und der Zivilgesellschaft beruhen wird. Das heißt aber auch, daß dieser Übergang nur unter der Beteiligung der Streitkräfte und keinesfalls gegen ihre fundamentalen Interessen verlaufen wird.

Der Kern des Übergangsprozesses wird darin bestehen, den antidemokratischen Charakter der mit der Verfassung von 1980 gesetzten institutionellen Struktur schrittweise zu verringern und gleichzeitig die Konkretion einer offenen militärischen Intervention zu verhindern.

Teile der politischen Rechten und der Streitkräfte werden versuchen, einen tiefgehenden Reformprozeß zu verhindern mittels einer legalen Obstruktionspolitik und faktischer Drohungen. Die Möglichkeit einer Demokratisierung hängt von der Fähigkeit der demokratischen Kräfte ab, den Konflikt auf die politische Ebene einzugrenzen, weil sie auf diesem Terrain die Mehrheit und entsprechende Machtinstrumente besitzen. So können Kriegsszenarien vermieden werden, die die Befürworter der Diktatur begünstigen würden.

Die Frage der Menschenrechte umfaßt nicht nur die Frage der gerichtlichen Verfolgung der Täter, sondern auch das Problem der Auseinandersetzung mit einer traumatischen Erfahrung der gesamten Gesellschaft, die alle zwischenmenschlichen Beziehungen betroffen hat.

Wenn die Gesellschaft nicht die Realität der Menschenrechtsverletzungen und die Notwendigkeit der Reparation anerkennt, wird diese Realität auf die Privatsphäre des Opfers oder der betroffenen Familie beschränkt bleiben und so die Traumatisierung nur vertiefen.

Die soziale und politische Marginalisierung der Opfer ist das Resultat dieser Negation, die die gesamte Gesellschaft als eine geschädigte Gesellschaft definiert und Teil des traumatischen Prozesses ist. Die Nicht-Verarbeitung des Schadens auf gesellschaftlicher Ebene bedeutet, daß die politischen Strukturen offen oder verdeckt durch die Folgen der Traumatisierung betroffen sein werden.

Die Demokratie ist ein politisches System, das unter anderem von der Toleranz gegenüber dem Unterschied, dem Auftreten von Widersprüchen, der Vielfalt von Meinungen, dem offenen Dialog gekennzeichnet ist. Das sind Merkmale, deren Verwirklichung von den defensiven Prozessen einer geschädigten psychischen Struktur, die von der Traumatisierung bedroht ist, gefährdet wird. Die Angst, die rigide Wahrnehmung von Lebensbedrohungen und das Mißtrauen liegen den sozialen Interaktionen noch lange Zeit, nachdem sie an die traumatisierende Realität angemessene und angepaßte Verhaltensweisen darstellten, zugrunde. Das beinhaltet die Deutung von unterschiedlichen Meinungen und Interessen als Bedrohung der eigenen Identität.

Die Nicht-Verarbeitung des Traumas auf gesellschaftlicher Ebene bringt das enorme Risiko mit sich, daß die Demokratie als politisches System in Widerspruch zur sozialen Praxis eines demokratischen Systems gerät und es aus diesem Grunde nicht gelingt, sie zu stabilisieren.

Für einen Teil der politischen Öffentlichkeit kann die Menschenrechtsfrage als ein verhandelbares Thema erscheinen: Je weniger das Problem in der Öffentlichkeit auftritt, desto besser für die Ruhe der Bevölkerung, der Militärs und des demokratischen Prozesses als solchen. Wenn man jedoch den Schaden berücksichtigt, den die Repression in den Individuen und in der Gesellschaft verursacht hat, wird offensichtlich, daß eine pragmatische Behandlung des Problems nicht nur jede Möglichkeit der Reparation für die unmittelbaren Opfer beeinträchtigen würde, sondern auch die Reparation der Gesellschaft und den Wiederaufbau des politischen Systems.

Vielleicht sind die Geschehnisse in Argentinien das deutlichste Beispiel für eine falsche Lösung dieses Problems. Es hat dort eine begrenzte Zahl öffentlicher Prozesse wegen der Menschenrechtsverletzungen gegeben. Andererseits haben mehrere Militäraufstände die Stabilität der Demokratie in den letzten Jahren bedroht. Nach Meinung der Opfer ist das Vorgehen der demokratischen Regierung gegen die Menschenrechtsverletzungen jedoch unzureichend gewesen und die Täter straflos ausgegangen. Die aufgetretenen Schwierigkeiten sind auf den eingeschränkten Charakter des Bewältigungsprozesses zurückzuführen, der keine Reparation im breiten Sinne des Wortes beinhaltet und deswegen die Opfer und die Täter als solche in ihrer Situation beließ, ohne den Grundkonflikt zwischen ihnen zu berühren.

Der Wunsch der Gesellschaft, »nicht zu wissen«, trägt zu der Polarisierung der sozialen Positionen bei und zu der Beibehaltung der Randstellung der Opfer und der Straflosigkeit der Täter.

Von unserer psychotherapeutischen Arbeit mit Opfern der Repression in Chile wissen wir, daß niemand sich als Held fühlt oder glücklich darüber

ist, Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Wir wissen, daß das Ausmaß der erlebten Erniedrigung und Zerstörung so groß ist, daß viele ernste psychische Symptome entwickelt haben und Krankheitsbilder aufzeigen, die scheinbar auf eine körperliche Erkrankung verweisen. Wir haben gelernt, daß die Psychotherapie ein erster Ort ist, an dem die »Resozialisierung« oder, besser gesagt, die Entprivatisierung des Schadens verwirklicht wird. Wir wissen, daß es möglich ist, innerhalb dessen, was wir »vínculo comprometido« (»engagierte Beziehung«) genannt haben - d.h. innerhalb einer therapeutischen Beziehung, die nicht neutral ist, sondern den innerhalb eines bestimmten sozialen und politischen Kontextes erlittenen Schaden anerkennt - 1. das Recht auf die Anerkennung und Bekanntmachung des Schadens und 2. den Aufbau eines neuen Lebensprojektes wiederzuerlangen.

Wir wissen auch, daß dieser Aufbau kein Wiederaufbau sein kann, weil alles, was verloren ist, nicht wiedergewonnen werden kann. Man kann über das Verlorene weinen und man kann auch für neue Ziele kämpfen.

Aber wir wissen auch, daß eine endgültige Reparation nicht von der Psychotherapie geleistet werden kann. Wenn der Schaden einerseits individuell ist, andererseits aber auch gesellschaftlich, kann die Reparation der unmittelbaren Opfer nur innerhalb eines gesellschaftlichen Prozesses geschehen. Die Erfahrungen, die wir mit denjenigen gemacht haben, die am meisten unter der Repression gelitten haben, geben uns das Vertrauen darin, daß auch der globale soziale Reparationsprozeß in erster Linie bedeutet, die Dinge beim Namen zu nennen und die Wahrheit wiederherzustellen, auch wenn diese Wahrheit schmerzhaft und widersprüchlich ist.

Aber die Wiederherstellung der Wahrheit ist nicht nur eine Sache der Justiz. Vielleicht ist Deutschland das überzeugendste Beispiel dafür, daß Gerichtsprozesse zwar wichtig sind, aber eine kollektive Verarbeitung nicht garantieren können. In diesem Zusammenhang wird in Deutschland oft der psychoanalytische Begriff der »Verdrängung« verwendet, der im Spanischen mit »represión« übersetzt wird, das wiederum im Deutschen mit »Unterdrückung« gleichgesetzt wird.

In Chile und in Lateinamerika wird im allgemeinen nicht der psychologische Begriff der Verdrängung verwendet, sondern der der »negación«, der im Deutschen mit Verleugnung übersetzt wird. Unseres Erachtens zeigt diese deutsche Terminologie einen Wunsch auf, der die tatsächliche Nicht-Verarbeitung verdeckt.

Die Negation ist das wahre Risiko, und es muß von vorneherein versucht werden, sie zu brechen. In Chile besteht jetzt noch die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen. Vielleicht wird es in einigen Jahren viel schwieriger sein.

Wenn wir wirklich die Reparation erleichtern wollen, die Spielräume,

die durch den Übergang definiert sind, erweitern und die Dynamik der Angst und der Verinnerlichung der Diktatur brechen wollen, müssen wir die »Strategie des Schweigens« beenden und die Ethik des Konflikts verteidigen. Es ist wichtig, von vorneherein in der Kampagne für die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen das wahre Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen darzustellen, ohne die Vorsicht der Kampagne der Opposition während des Plebiszits 1988.

☐ Selbstverständlich handelt es sich nicht darum, das Thema im Sinne der Rache zu behandeln. Es ist vielmehr nötig, einen kollektiven Ansatz zu definieren, da wir wissen, daß die Verschleierung der Wahrheit und die Straflosigkeit die Grundwerte des gesellschaftlichen Lebens pervertieren und so die Wiederholung des Schreckens und des Terrors ermöglichen.

Die soziale Reparation muß also Teil der Kampagnen für die Wiederherstellung des demokratischen Lebens sein, denn sie beinhaltet die Wiederherstellung der Grundwerte des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die Anerkennung der Menschenrechtsverletzungen ist ein Phänomen, das alle betrifft, da die Werte aller mißachtet worden sind.

Die Reparation ist also ein politischer, sozialer und kultureller Prozeß, der gemeinsam mit dem Übergang zur Demokratie beginnt und der eine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung des Demokratisierungsprozesses hat. Diese Aufgabe beinhaltet, im ganzen Land offen zu sprechen, zu informieren und zu diskutieren, denn die Verletzung der Grundrechte ist kein Ereignis der Privatsphäre, sondern ein gesellschaftlicher Vorgang.

Die Behandlung der Frage der Menschenrechtsverletzungen muß ein öffentlicher Vorgang sein. Dieser öffentliche Vorgang umfaßt nicht nur die Anklage, sondern vielmehr die Verwandlung der Tatsachen in eine gesellschaftliche Erfahrung, die von allen geteilt und wahrgenommen wird. Das Ziel ist, jedem Menschen bewußt zu machen, wer Opfer der Repression geworden war, wie das geschah, warum und mit welchen Absichten.

Die Reparation beginnt, wenn allen der Schaden in unumstößlicher und nicht mehr zu leugnender Weise bewußt ist. Erst dann kann zwischen Schuldigen und Unschuldigen unterschieden werden sowie zwischen verantwortlichen Personen und Institutionen.

In einer Diktatur werden Konflikte gelöst, indem die Dissidenten ausgeschlossen und vernichtet werden. Die Überwindung der Diktatur und ihrer kriegerischen Werte ist Teil der neuen kollektiven Erfahrung, die wir verwirklichen müssen. Nur wenn wir uns unserer Vergangenheit stellen, werden wir sie überwinden und eine andere Zukunft aufbauen können.

Bibliographie:

- 1 Becker, David; Castillo, María Isabel et al.: »Subjetividad y Política: La psicoterapia de traumatizaciones extremas en Chile«. (Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos - ILAS) Santiago 1988.
- 2 Becker, David; Castillo, María Isabel et al.: »The therapeutic experience with victims of political prepression in Chile and the challenge of social reparation«. (Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos - ILAS) Santiago 1988.
- 3 Bettelheim, Bruno: »Individual and mass behaviour in extreme situations«. In: . Prohansky and B. Seidenberg (edit.) Basic Studies on Social Psychology. London 1965.
- 4 Freud, Sigmund: »Hemmung, Symptom und Angst«. GW XIV. 1926.
- 5 Weinstein, Eugenia; Lira, Elisabeth; Rojas, M.E. (edit.): »Trauma, Duelo y Reparación«. Santiago 1987.
- 6 Winnicot, D.W.: »The maturational process and the facilitating environment«. London 1965.

Victoria Martínez, Marta Pechman, Mónica Marciano

»Ist es denn schön, groß zu sein...?«

Verschiedene Momente in der Behandlung
der Kinder von »Verschwundenen«¹

Einleitung

Kinder gehören nicht zu den militärischen Zielen konventioneller Kriege. Alle internationalen Verträge und Bestimmungen dienen dem Schutz der Zivilbevölkerung und insbesondere der Kinder. Der Staatsterrorismus jedoch, der sich in Argentinien zwischen 1976 und 1983 eingerichtet hatte, hat vorher nicht bekannte Formen der Aggression geschaffen, zu deren dramatischsten Kapiteln das der Kinder gehört.

Das Phänomen des Verschwindens von Personen schafft unter den Angehörigen der Opfer eine Situation der »vorläufig eingestellten Trauer« und verursacht Lähmungs- und Zerfallsprozesse, die von den Terror-Regimes für ihre Zielsetzung der sozialen Kontrolle genutzt werden. Diese Realität setzt bei Kindern, die den Prozess der Trauer erst entwickeln müssen, Schutzmechanismen und Formen des Ausdrucks in Gang, die mit den klassischen Formen der psychopathologischen Kategorienbildung nicht erfaßt werden können.

Der vorliegende Artikel stellt den Versuch dar, von verschiedenen Ansätzen aus die schwierige Realität zu zeigen, die die Kinder der durch den argentinischen Staatsterrorismus Verhafteten/Verschwundenen durchleben. Es werden drei Momente zusammengefaßt, die sich aus der Behandlungs- und Forschungsarbeit des Movimiento Solidario de Salud Mental seit 1983 ergeben haben.

Wir zeichnen hier die Erfahrungen einer zwischen 1983 und 1986 durchgeführten Gruppenpsychotherapie auf, in der sowohl der Typus der Symbolisierungen mittels Verbalisierungen und dramatischem Spiel als auch die Intensität der entstehenden Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene sehr klar aufgetreten sind. Weiterhin fügen wir Fragmente der »Lebensgeschichten« von Kindern Verschwundener ein, die 10 Jahre nach

den traumatischen Ereignissen aufgenommen wurden, schließlich einige Überlegungen zur Situation, die die Kinder gegenwärtig durchmachen, da sie sich mehrheitlich in der Pubertät und Adoleszenz befinden.

Wenn wir ihre Worte zusammenfassen, treffen wir auf das Ausmaß und die fortdauernde Existenz ihres Schmerzes, Jahre nach dem Verschwinden ihrer Eltern. Einige greifen auf das Vergessen zurück, um eine beruhigende Gegenwart aufzubauen, die sie nicht wieder marginalisiert. Andere bestehen auf der Erinnerung an einige Eigenschaften, Vorlieben, Beschäftigungen ihrer Eltern, die es ihnen erlauben, ihre verlorenen Gestalten auf irgendeine Art und Weise zurückzuerlangen.

Ihr stetiges Interesse an der politischen Realität und die Suche nach Informationen enthüllen ihr Bedürfnis danach zu begreifen, was geschehen ist und warum es ihnen passiert ist. Der Versuch zu verstehen, warum sie sich trotz ihres Beharrens auf Verheimlichung anders als die anderen fühlen und auch als anders erlebt werden...

Ihre Skepsis und ihr Mißtrauen gegenüber den Werten der Erwachsenen stellen uns wieder einmal vor die Notwendigkeit, ihnen vertrauenswürdige Modelle zurückzugeben, damit sie sich eine Zukunft aufbauen können und nicht einer Vergangenheit verhaftet bleiben, die sie als ungerecht erleben und die ihnen keinerlei Antwort auf ihre Fragen gibt.

Daniel, 11 Jahre alt, Vater verschwunden:

Interviewer: »Wie glaubst Du hat dich das Verschwinden deines Vaters betroffen?«

Nicolás: »Es ist ja so, daß ich ihn fast gar nicht kennengelernt habe. Ich war 2 Jahre alt, als sie ihn von der Arbeit abgeholt haben. Einmal habe ich ein Bild von ihm gemalt, aber ich erinnere mich kaum an ihn; ich hatte viele Fotos von ihm gesehen, aber mehr nicht... In der letzten Zeit hatte meine Mutter sich von ihm getrennt, weil sie Angst hatte, damit uns nichts passiert; ich glaube, daß sie mich damals schon bekommen hatte, ja, wir lebten bei meinen Großeltern.«

Interviewer: »Und wie geht es dir jetzt...?«

Nicolás: »Gut, ich habe lange nicht daran gedacht...«

Carlitos, 11 Jahre alt, Vater und Großmutter verschwunden, lebt im Exil:

»...Als sie meinen Vater mitgenommen haben, war ich im Bauch meiner Mutter. Ich stelle mir vor, daß sie überlegt hat, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird, und dann wurde ich es, ein Mann wie mein Vater...« (Er trägt den Namen seines Vaters.)

Lucero, 11 Jahre alt, Vater verschwunden:

»...Ich erinnere mich überhaupt nicht an meinen Vater, ich war zwei einhalb Monate alt, als sie ihn mitgenommen haben, ich habe ihn nur auf Fotos kennengelernt.

■ Im Haus meiner Großmutter gibt es eine Mütze, die sie auf den Sessel legt, auf dem er immer gesessen hat...Meine Mutter hat mir am Anfang nicht die Wahrheit gesagt, aber ich vermutete etwas, weil wir zusammen zur Plaza de Mayo gegangen sind. Einmal habe ich sie gefragt, und sie hat mir gesagt, daß er wegen der milicos² verschwunden sei, ich habe sie nach und nach gefragt, weil ich es nicht verstanden habe, na ja, ich verstehe es immer noch nicht...«

■ Esteban, 13 Jahre alt, beide Elternteile verschwunden, als er 2 Jahre alt war:

■ »...Ich fühle, daß ich keine Erinnerungen habe, es fehlen mir die Bilder...Ich würde mich gerne an die Gesichter erinnern. Wenn ich an Mama und Papa denke, denke ich an die Worte Mama und Papa oder an das Wort ‚Verschwundene‘. Ich erinnere mich nicht an ihre Gesichter...«

■ María, 12 Jahre alt, beide Elternteile verschwunden:

■ »Als ich 14 Monate alt war, kamen sie in mein Haus und nahmen sie mit. Meine Mutter hatte mir eine Telefonnummer hier auf die Brust geschrieben, es war die von meinen Großeltern. Die milicos ließen mich vor der Tür einer Nonnenschule liegen, und als die Nonnen mich am Morgen gesehen haben, sagten sie meinem Großvater Bescheid und er hat mich abgeholt. Bis heute bin ich bei ihnen gewesen.«

■ Interviewer: »Wie hast du erfahren, was passiert ist...?«

■ María: »Naja, als ich sechs Jahre alt war, war meine Oma eines Tages beim Waschen und ich habe sie gefragt, ob sie meine Mutter ist und da hat sie mir alles erzählt und es überraschte mich etwas, aber auch wenn es komisch klingt, ich bin ruhig geblieben, als sie mir alles gesagt hat...«

■ Federico, 11 Jahre alt, in der Haft geboren, Eltern politische Häftlinge, später ins Exil gegangen:

■ »Ich kann mich wirklich nicht an das erinnern, was mir passiert ist; es ist, als ob sie mir das im Kopf ausradiert hätten. Mein Papa ist letztes Jahr zurückgegangen und danach nicht wieder aufgetaucht, er ist wieder nach Schweden gegangen (er reibt sich verängstigt die Augen). Immer wenn ich müde werde, tun mir die Augen weh... Na ja, ich erinnere mich eben an nichts und deswegen fühle ich auch nichts, denn man fühlt ja was, wenn man sich erinnert und weil ich mich nicht erinnere, habe ich keine Probleme...«

■ Ramiro, 13 Jahre alt, Vater verschwunden:

■ Interviewer: »Wie stellst du dir die Zukunft des Landes vor?«

Ramiro: »Na ja, ich denke, daß sich erst in 5 Jahren was ändern, was verbessern wird...«

■ Interviewer: »Warum in 5 Jahren?«

Ramiro: »Weil ich dann in den Kampf gehen werde...«

Ist es denn schön, groß zu sein?

Die Pubertät und die Präadoleszenz der Kinder von Verschwundenen illustrieren die bestehende Wechselbeziehung zwischen dem Moment einer Lebenskrise und der neuen Bedeutung, die in dieser sozialen Entwicklungsphase ein bereits über 10 Jahre zurückliegendes traumatisches Ereignis gewinnt.

Ist es denn schön, groß zu sein? Mit dieser Frage beginnt ein zwölfjähriger Junge, dessen Vater verschwunden ist, die Sitzung und fährt fort: »Denn ich sehe, daß es meiner Mutter immer schlecht geht, sie ist traurig oder böse, sie ist nie zufrieden. Es ist, als ob das Leben nicht schön wäre, aber ich glaube, daß es meinem Vater gefallen hat...«

Wenn wir uns in die Welt des Heranwachsenden versetzen, bezeichnet diese Frage die gesamte Etappe, in der er sich befindet. Wie wird es sein, nicht mehr ein Kind zu sein, das abhängig ist und beschützt wird, sondern erwachsen zu werden, unabhängig, aber für sich selbst verantwortlich und selbstbestimmt?

In der Adoleszenz wird gelernt, erwachsen zu sein...Wie lernen diese Kinder, die zu Opfern des Staatsterrorismus geworden sind?

Die Adoleszenz ist von einer Identitätskrise geprägt, die das Ergebnis des Konfliktes zwischen widersprüchlichen Trieben ist, die in dieser Phase zum Ausdruck kommen. Unsicherheit, ein Gefühl der Fremdheit, Angst vor Veränderungen und Angst vor dem Wachsen treten auf.

Die konfliktgeladenen Konfigurationen der Kindheit reorganisieren sich neu und können zu vorübergehenden Störungen oder zu organisierten Symptomen führen.

Wir verstehen unter organisierten Symptomen diejenigen Veränderungen, die anlässlich eines Konfliktes während der Adoleszenz mit ihrem pathogenen Charakter wieder auftauchen, weil sie während der Kindheit nicht gelöst worden sind.

Jedes Symptom oder jeder Charakterzug enthüllt die Geschichte der sukzessiven emotionalen - eventuell konfliktgeladenen - Situationen, die anlässlich des Auftretens der diese Etappe charakterisierenden Identifikationen reaktiviert werden.

Bei den Kindern der Verhafteten/Verschwundenen bleiben die Konfliktsituationen, die normalerweise im Verlauf der Entwicklung und des Wachstums gelöst werden, darauf fixiert, daß dem im frühen Alter erlebten traumatischen Ereignis eine neue Bedeutung zugeschrieben werden muß. Dadurch werden Symptome oder Fehler in den Verteidigungsmechanismen hervorgerufen, die bis zu diesem Zeitpunkt adäquat gewesen sein können.

Viele dieser Kinder sind Zeugen der Entführung ihrer Eltern gewesen

und waren der Durchsuchung ihres Heimes wehrlos ausgeliefert, bevor sie Zugang zur Sprache gewonnen hatten, wodurch die Schutzlosigkeit ihres Alters verschärft wurde. Die Unmöglichkeit einer Antwort auf die Aggression seitens der Umwelt, das Verbergen des Geschehenen, die abrupte Trennung von den Eltern und die Ungewißheit ihrer Rückkehr erschweren die Verarbeitung von Situationen, die wegen ihrer Intensität und massiven Plötzlichkeit als traumatisch bezeichnet werden können.

Die Verarbeitung innerer Ängste - Ergebnis der Krisen, die jeder Pubertierende durchmacht - wird durch den ständigen Krisenzustand erschwert, in dem der Pubertierende durch den Verlust einer Gestalt verhaftet bleibt, auf die er immer noch wartet, auch wenn er das verleugnet.

In dieser Phase muß sich das Kind von den Eltern seiner Kindheit lösen. Es handelt sich hier um einen zweifachen Prozeß innerhalb der Familie: Die Eltern müssen diese Lösung ermöglichen und gleichzeitig ihre Trauer um den Verlust des Kindes verarbeiten. An dieser Stelle taucht jedoch eine viel grundlegendere, intensivere und reale Trauer auf, die bei diesen Kindern nie gelöst worden ist: Zum Zeitpunkt der Adoleszenz ordnet sie sich diesem Prozeß über und verhindert die Möglichkeit dieser zweiten wesentlichen Trauer, die allen Heranwachsenden gemein ist.

Wenn der Grundkonflikt dieser Phase darin besteht, der Eltern-Kind-Beziehung eine neue Bedeutung zuzuschreiben, dann erkennen wir, warum die Identifikationen - also die Bilder, die die Grundidentität eines Subjekts bilden - eine absolute Wichtigkeit gewinnen.

In der Adoleszenz besteht der Grundkonflikt darin, dem kindlichen Ödipuskomplex eine neue Bedeutung zuzuschreiben. In der Dreiecksstruktur übt der Vater das Recht hinsichtlich der Unterdrückung inzestuöser Triebe aus, die zur libidinösen Besetzung anderer Objekte anstelle der elterlichen Identifikationen führt. Die Konsolidierung der sexuellen Identitätsbildung ermöglicht den Zugang zur Genitalität. Der wachsende Triebdruck führt dazu, daß beim Heranwachsenden das Bedürfnis nach Anerkennung und Eindämmung entsteht, um die eigene Sexualität nicht als gefährlich zu erleben. Er benötigt vertrauenswürdige, sichere und stabile Identifikationsmodelle. Einen Spiegel, in dem er sich sehen kann, von dem er sich auch absetzen kann, der die natürliche Rebellion des Heranwachsenden auf seinem Weg zur Reife und zur gesellschaftlichen Rollenübernahme ermöglicht.

Aus unserer klinischen Erfahrung wird ersichtlich, daß diese Kinder Eltern als Modelle vorfinden, die verschwunden, bestraft und gefoltert worden sind, weil sie für ihre Werte gekämpft haben, weil sie sich gegen das Etablierte aufgelehnt haben... Heißt das aber, daß der einzige sichere Weg ist, sich zu unterwerfen?

Als Konsequenz beobachten wir eine Erstarrung ihrer Identitätsbildung aufgrund der in diesem Sinne erzwungenen Identifikation der Eltern, zu der sie sich von einer Gesellschaft gezwungen sehen, die keine Antworten fordert oder gibt und ihre Eltern als verletzten integralen Bestandteil ihrer selbst weder schätzt noch anerkennt. Auf diese Weise bewahren sie die Gestalten der Eltern in ihrem Innern, festgehalten in der Zeit und von Alltäglichem entledigt.

Dies verursacht eine weitere Schwierigkeit, die bei der Vorstellung ihrer eigenen Zukunft auftaucht: die Furcht davor, älter als die eigenen Eltern zu werden; das Alter zu erreichen, in dem sie verschwunden sind, als ob wachsen beinhalten würde, sie zu verlassen. So wird ein Ort der Trennung und Unterscheidung, der im Entwicklungsprozeß des Heranwachsenden spontan und unbelastet entstehen müßte, mit Schuldgefühlen durchtränkt.

Eine Sechzehnjährige, deren Eltern verschwunden sind, sagte angesichts der Vorstellung, eigene Kinder zu haben: »Wie kann ich Mutter werden; ich kann mir nicht vorstellen, aufzuhören, Tochter meiner eigenen Mutter zu sein. Es wäre, als ob ich sie damit verraten würde; ihre Tochter zu sein, ist alles, was mir von ihr bleibt...«

Eine andere sagt uns: »Ich kann ihnen nicht verzeihen, daß sie meine Kinder dazu verurteilt haben, ohne Großeltern aufzuwachsen.«

Das traumatische Ereignis muß sich der allmächtigen Vorstellungskraft des Heranwachsenden beugen. Diese Kinder tolerieren die Gegenüberstellung nicht, die ihnen aufgrund des Stigmas, dem sie auf der sozialen Ebene begegnen, aufgezwungen wird: »Falls sie an ihren Eltern kleben bleiben«, riskieren sie ihr Leben; falls sie sich von ihnen trennen, überlassen sie sie demselben Vergessen wie die Gesellschaft. Eine zwanghafte Alternative oder, in den Worten Ulloas, eine »zweideutige Zwangslage«, die verhängnisvolle Folgen hat. In ihr gewinnt die normale Vorstellung von der gefährlichen Erwachsenenwelt reale Dimensionen. Nicht nur Erwachsenwerden ist gefährlich, sondern auch, Kind zu sein; die Hunderte verschwundener Kinder und Jugendlicher bestätigen dies.

In der Klinik wird sichtbar, daß sie ihr Leiden durch verschiedenste Symptome kanalisieren: Lernschwierigkeiten, Neigung zum Geschichtenerzählen (und zu Lügen), psychotische Situationen in den Fällen von Falschinformationen, in denen aber Fragmente ihrer Realität erhalten geblieben sind, soziale Rollenspiele (actings), Eingehen von Risiken, Suchtgefahr, psychosomatische Schwierigkeiten (Allergien, Asthma etc.).

Wenn wir uns an ihre Kindheit halten, können wir verstehen...

Wir werden sehen, daß sie in der Regel wegen des Ausmaßes der Ereignisse und des gesellschaftlichen Schweigens in der Schule von ihren Mitschülern marginalisiert und von den Erwachsenen überbeschützt worden

sind, die aus unterschiedlichen Gründen das schmerzhaftere Ereignis verborgen und die Informationen verzerrt haben, um das Kind zu bewahren. In seiner Vorstellungswelt wird die Wirklichkeit dann um so bedrohlicher. Aufgrund der Wahrnehmung und des Erleidens der Angst der Älteren, die bei ihm geblieben sind, nimmt seine Ungewißheit angesichts der Wiederholungsgefahr von Situationen der Repression, die neue Verluste bedeuten würden, zu. Die erwachsene Familienwelt, die ein Schutzraum sein sollte, war lange Zeit dem Staatsterrorismus ausgeliefert und befand sich in dem gleichen Zustand der Schutzlosigkeit und Unsicherheit wie das Kind selbst. Das beinhaltet eine Verwirrung der Rollen und der Identifikationsmöglichkeiten sowie die Schwierigkeit der sozialen Integration angesichts selbst erlebter Verfolgungsgefahren.

In der Arbeit mit direkt vom Staatsterrorismus betroffenen Kindern und Jugendlichen übernehmen wir als Therapeuten die schwierige Rolle, die Gesellschaft zu vertreten, aber unter einem anderen, vertrauensfördernden Vorzeichen: Wir stehen auf der Seite der Gerechtigkeit und der Suche nach der Wahrheit. Die äußere Wirklichkeit ist objektiv bedrohlich und gefährlich; niemand kann ihnen in einer Gesellschaft Sicherheit garantieren, die Straflosigkeit für diejenigen zuläßt, die sie von ihren Familien getrennt haben, indem sie ihre Eltern entführt und gefoltert haben, wozu das Recht gebrochen und das allgegenwärtige Gesetz des Terrors aufgeichtet worden war.

Wie können wir dann erreichen, daß sie das Vertrauen zurückerlangen, das für das Erwachsenwerden notwendig ist...?

Aus unserer Arbeit in verschiedenen Bereichen mit diesen Kindern und Jugendlichen kennen wir den Ort des Spiegels, an dem sie uns lokalisieren. Von uns hängt es ab, welches Bild wir zurückwerfen...

Umgang mit den Folgen des Terrors:

Wechselfälle einer Gruppenpsychotherapie mit Kindern

Die Gruppenarbeit begann im Oktober 1983 mit einem Therapeutenpaar (J und V) und fünf Mitgliedern:

S: Mädchen, zehn Jahre alt, ihre Mutter war acht Jahre lang inhaftiert und wurde zu Beginn der Therapie befreit; der Vater war verschwunden, seine Leiche wurde der Familie übergeben, als S eineinhalb Jahre alt war.

F: Junge, zehn Jahre alt, Vater verschwunden, als er drei einhalb Jahre alt war. Er wurde mit seiner Mutter verhaftet und nach 24 Stunden befreit. Sie ist sechs Jahre im Gefängnis geblieben.

M: neunjähriges Mädchen, beide Eltern wurden verhaftet, als sie zwei Jahre alt war, und kürzlich befreit.

N: neunjähriger Junge, Vater verhaftet, als er zwei Jahre alt war; einen Monat, bevor der Junge sich in die Gruppe integriert, wird er freigelassen. Die Mutter hat ihn verlassen, als der Vater verhaftet wurde, und ihn nur gelegentlich besucht.

C: neunjähriger Junge, Neffe eines Inhaftierten, der verschiedene Male den Sicherheitskräften, der Verfolgung und Belästigung ausgesetzt war, während er seinen Onkel mütterlicherseits im Gefängnis besuchte.

Der Verlauf des Therapieprozesses wird anhand von Sitzungsfragmenten aus fast drei Jahren Arbeit geschildert. Während dieses Zeitraums kam es zu einigen Wechselfällen in der therapeutischen Zusammenarbeit, die es wert sind, analysiert zu werden; später werden diesbezüglich einige Hypothesen aufgestellt. Es kam auch zu Veränderungen der Gruppenzusammensetzung.

Um einige Episoden besser verstehen zu können, müssen wir uns die soziale und politische Lage des Landes zu dieser Zeit vergegenwärtigen.

Als wir inmitten des Wahlkampfes³ mit der Arbeit begannen, weihten wir die Gruppe mit einem Kasten voller Spiele und unstrukturiertem Material ein; jeder stellte sich vor, obwohl einige sich von den politischen Aktivitäten der Eltern her, an denen sie teilgenommen hatten, bereits kannten.

In der zweiten Sitzung wurde das Spiel »der Krieg« ausgewählt und in späteren Sitzungen wiederholt. Dieses Mal vertraten die Jungen die UdSSR und China, die Mädchen die USA und England. J und V waren Kriegsberichterstatter. Nach einer Weile gab es eine Pause und sie fesselten unsere Hände aus Angst, wir seien Spione im Dienste des Feindes. Irgendwann fragt F: »Warum kämpfen wir eigentlich miteinander?« S antwortet: »Weil man sich gegenseitig zerstören muß, man kann nicht in Frieden miteinander leben. Entweder lebt ihr oder wir. Wie bei den milicos und den Verschwundenen, verstehst du das nicht?« Und sie setzten ihr sehr aggressives Spiel fort.

In den folgenden Sitzungsmonaten, die die Erwartung zu Fall bringen, daß alle Verschwundenen wiederauftauchen und die Schuldigen verurteilt werden⁴, wird in einem Klima der Depression und der Desillusionierung gearbeitet. Inmitten dieser Situation beginnt der Co-Therapeut J, ohne Vorankündigung bei den Sitzungen zu fehlen, oder nimmt daran teil, ohne wirklich gegenwärtig zu sein, womit er offene Aggressionen von seiten der Patienten sowie Vorwürfe provoziert, die ihn zum sprechen bringen sollen.

Beeinflußt durch die unheimlichen Funde namenloser Toter, von denen die Medien übermäßig ausführlich berichten, tauchen in der Gruppe

außerdem Dramatisierungen von Folter und Entführungen auf, die an den Therapeuten dargestellt und manchmal von sadistischen Erzählungen begleitet werden.

■ Nach den Sommerferien kommt im März niemand zur ersten Sitzung, was bei uns Ungewißheit auslöst: »Werden sie kommen? Haben sie uns bereits verlassen?« Nach zwei weiteren Terminen tauchen sie wieder auf; drei von ihnen erzählen begeistert von ihren ersten Ferien mit dem Vater oder der Mutter nach sechs oder acht Jahren, nach ihrer kurze Zeit zurückliegenden Befreiung.

■ Durch Monate hindurch setzt J sein »Verschwinden« fort und weckt bei den Patienten und der Co-Therapeutin Ungewißheit, Wut und Verlassenheitsgefühle.

Obwohl diese Situation in der Supervision bearbeitet und als »Identifikation mit der Gestalt des Verschwundenen« erkannt wird, wiederholt sie sich weiterhin. Seltsamerweise werden die Kindertherapeuten, die eine gemeinsame Supervision der Arbeit in den einzelnen Therapiegruppen durchführten, ebenfalls von ihrem Supervisor »verlassen«, und zwar wegen Arbeitsüberlastung. Die Gruppe fühlt sich daraufhin als »Waise seines Wissens«.

In dieser Phase kommt ein elfjähriges Mädchen (VR) hinzu, deren Vater immer noch verschwunden ist. VR hat Asthma und baut sofort eine gute Beziehung zu ihren Kameraden auf, besonders zu S, die sich zur Anführerin der Gruppe aufgeschwungen hat.

■ Nach kurzer Zeit fehlt die Co-Therapeutin erstmalig wegen Krankheit, wodurch sich in der folgenden Sitzung eine besondere Situation ergibt. Kaum sind die Kinder angekommen, sprechen sie sich untereinander ab und C sagt im Namen aller Kinder: »Da ihr uns verlassen habt, haben wir jetzt das Recht, zu entscheiden, ob wir arbeiten wollen oder nicht.« Sie verbringen die gesamte Sitzung im geschlossenen Kreis mit dem Rücken zu den Therapeuten gewandt und spielen und sprechen miteinander. Sie sagen, sie befänden sich im »Patientenstreik«.

■ In der nächsten Sitzung ruft der Therapeut J ein »acting« hervor. Die Gruppe bittet ihn darum, während der Sitzung nicht zu rauchen, weil es sie und insbesondere VR wegen ihres Asthmas stört. Da er nicht auf sie hört, führt S den Protest an und sagt: »Ich befehle dir im Namen der Gruppe, daß du aufhörst zu rauchen.« J antwortet: »Hier befehle ich, und wenn dir das nicht paßt, kannst du gehen.« Sofort verläßt S die Praxis und ist sehr verärgert; sie setzt sich in den Warteraum, bis die Sitzung vorüber ist. Der Rest der Gruppe beginnt nach einer langen angespannten Stille damit, S wegen ihrer »Befehlsallüren« zu kritisieren. C: »Sie möchte uns allen Befehle geben. Was glaubt sie denn, wer sie ist, ein milico?«

Niemand ist dazu imstande, sein Unwohlsein gegenüber J zu äußern; dieses Problem wird von der Therapeutin angesprochen. Die in der Co-Therapie existierenden Unterschiede werden in einem Monolog von V und VR deutlich ausgesprochen. VR kann an dieser Stelle ihren Dissens zur Kritik an S und ihre Dankbarkeit ihr gegenüber sowie ihre Wut auf J ausdrücken, weil er keine Rücksicht auf sie genommen hat.

Angesichts dieser Situation wird eine neue Supervision für die Gruppe gesucht, weil beide Co-Therapeuten zu dem Schluß gekommen sind, daß die Zusammenarbeit unmöglich geworden ist. S verläßt die Gruppe zu diesem Zeitpunkt; ihr »Verschwinden« löst in der Gruppe Verfolgungsängste aus, die unter großen Anstrengungen verarbeitet werden müssen.

Da es nach kurzer Zeit erneut Ferien gibt, wird beschlossen, die Arbeit im März fortzusetzen und die Frage der Co-Therapie bis dahin zu lösen.

Im März kehrt M aus Gründen des Termins und der Entfernung ebenfalls nicht in die Gruppe zurück, wodurch in der Gruppe nur die drei Jungen und VR als einziges Mädchen verbleiben.

Es wird entschieden, daß J als Co-Therapeut aufhören wird und daß sein Ausscheiden einen Monat vorher angekündigt werden soll, um es verarbeiten zu können. J ist gleichzeitig Co-Therapeut einer anderen Gruppe von Jugendlichen, in der sich die Brüder von N und F befinden und setzt diese Arbeit ohne allzu viele Unannehmlichkeiten fort. Zur Überraschung aller, einschließlich Vs, kündigt J an, daß er die Gruppe nach der nächsten Sitzung verlassen wird und begründet das mit Problemen der Terminüberschneidung und Arbeitsüberlastung. Als sie dies erfahren, sagen die Kinder folgendes:

C: »Ich verurteile dich dazu, aus dem Land verwiesen zu werden!«

N: »Wenn wir dich hätten hinauswerfen wollen, dann wärest du schon lange nicht mehr da.«

F: »Der Stuhl wäre schon leer.«

Und C sagt, ohne eine Antwort abzuwarten: »Er muß denken, daß wir ihm das Leben unmöglich machen wollen...«

Alle fragen: »Wer wird dann kommen, wieder so einer wie du? Wie ist er?«

N: »Wirst du deinen Bruder zu uns schicken? Weil du ja zu unseren Brüdern gehst...«

VR: »Ich bin dazu verurteilt, keinen richtigen Vater, sondern nur Stiefeltern zu haben; meinen Vater haben sie mitgenommen, und mein Vater aus der Gruppe geht jetzt auch, und dann kommt wieder ein anderer.«

In der nächsten Sitzung, der letzten mit J, taucht überraschenderweise S auf, die von F erfahren hat, daß J gehen würde und die sich von ihm verabschieden und entscheiden will, ob sie zur Gruppe zurückkehren will

oder nicht. Angesichts der wütenden Äußerungen der Kinder über den Weggang des Therapeuten ruft sie verärgert aus: »Echt, schon wieder Ärger! Jetzt ist doch alles anders: Es kann einem zwar schlecht gehen oder man ist traurig, aber wütend werde ich wegen anderer Sachen, z.B. wegen der Schule.«

VR fragt sie: »Warum? Macht es dich nicht wütend, daß dein Vater immer noch verschwunden ist? Was hat sich denn geändert?«

S antwortet: »Na ja, daß man jetzt nicht mehr auf sie warten muß; jetzt weiß man, daß sie nicht wiederkommen werden.«

N: »Mich ärgert, daß J weggeht. Alle gehen plötzlich weg.«

S: »Es hat keinen Sinn, hier wird von nichts anderem geredet. Ich will das aber vergessen.«

S ist nicht zurückgekehrt; ein neuer männlicher Co-Therapeut wird auch erst sehr viel später gefunden.

Vor dem Bericht seiner Integration werden wir innehalten, um Übertragungs- und Gegenübertragungsaspekte zu analysieren, die während des Therapieprozesses bis zu diesem Zeitpunkt bei den Therapeuten aufgetreten sind.

Zum Zeitpunkt der Entscheidung für die Co-Therapie ist die Situation nicht unbelastet gewesen. Wir ließen uns auf diese »Paarsituation« nach einer vorherigen parallelen Erfahrung mit einem Therapeutendreieck ein, in dem wir mit einer anderen Gruppe kleinerer Kinder gearbeitet hatten und es auflösen mußten, als die dritte Therapeutin die Gruppe nicht mit übernehmen konnte, weil sie die Einzeltherapie des Bruders eines der Patienten durchführte.

Nach kurzer Zeit kommt es zu einer weiteren Unannehmlichkeit. Der Supervisor der Arbeit »verläßt« uns wegen einer anderen Tätigkeit, die ihm wichtiger ist. Wir scheinen also dazu verurteilt, von dem »Vater« wegen etwas anderem, Wichtigeren als uns verlassen zu werden.

Im Verlauf der Sitzungen verschlechtert sich die therapeutische Beziehung. Der Therapeut beklagt sich, daß die Therapeutin nach den Gruppensitzungen sofort mit anderen Dingen beschäftigt sei, so daß es unmöglich sei, über »das, was passiert ist« zu sprechen, und daß ihr Stil zu »mütterlich« sei. Die Therapeutin beklagt sich darüber, daß er seine Rolle nicht wahrnehme, darüber, daß er für die Arbeit mit Knaben nicht geeignet sei, über seine nicht angekündigten Abwesenheiten und seine Art, während der Sitzungen zwar dort, aber geistesabwesend zu sein. Es gibt nie Zeit, um über die Kinder zu sprechen, andere Aufgaben sind wichtiger.

Nach der Episode mit S wird die Co-Therapie unhaltbar. Das Team wird um Hilfe gebeten und es wird eine neue Supervisorin gesucht, mit der die Erfahrung mit J verarbeitet werden kann.

Während des Zeitraums, in dem ein männlicher Co-Therapeut gesucht wird, entscheidet die Co-Therapeutin, zwei Sitzungen ausfallen zu lassen, weil ihr die Arbeitslast zu groß geworden ist, nachdem sie von seiten eines anderen Therapeuten ein weiteres mal symbolisch verlassen worden ist. Vor seinem Weggang kündigte J an, daß der Therapeut D ihn ersetzen würde. Nach einigen Wochen kündigt D jedoch an, daß er die Gruppe aus Termingründen nicht übernehmen könne; es wird versucht, den Termin zu verlegen, was zum »Ausschluß« eines der Kinder geführt hätte. Schließlich wird entschieden, den Termin nicht zu verändern und ohne Co-Therapeuten weiterzumachen.

Als dieses in der Supervision verarbeitet wird, fällt die Situation auf die Therapeutin zurück. Ihr wird gesagt, sie habe ihren Kollegen mit ihrer Anspruchshaltung verdrängt und sie habe sich mit den Müttern der Kinder identifiziert. Die Co-Therapeutin akzeptiert dies nicht, da das Team, die Supervision und der angebliche Co-Therapeut an dieser Gegenübertragungshandlung ebenfalls beteiligt seien, da sie diese Kritik nicht früher angemerkt hätten.

Die Therapeutin hat das Gefühl, sich in der Arbeit zu verbrauchen; sie ist verärgert, weil sie die Kinder bei der Idealisierung des Therapeuten, der sie »verlassen« hat, stützen muß; sie hat Schuldgefühle, weil sie keinen guten »Papa« ausgewählt und Hoffnungen auf einen neuen aufgebaut hat, ohne diesen »halten« zu können. Ihre Vorstellung ist: »Ich kann ihnen nicht mit einer Co-Therapeutin kommen. Der Papa hat sie verlassen, sie brauchen einen männlichen Ersatz.«

Das schafft gegenüber einer neuen Co-Therapie Mißtrauen.

Währenddessen geschieht in der Gruppe Folgendes: Als die Sitzungen nach der Unterbrechung erneut beginnen und die Kinder erfahren, daß der versprochene Co-Therapeut nicht kommen wird, kommt es zum Chaos, sie zerstören die Stühle, werfen mit Kissen, greifen sich gegenseitig an und sind nicht imstande, der Therapeutin zuzuhören, bis einer von ihnen verbalisiert: »Wer wird schon zu uns kommen wollen bei dem Quatsch, den wir machen.« Angesichts dessen wird mit der Vorstellung gearbeitet, daß ihre Eltern sie hinausgeworfen haben oder daß sie ihnen nicht wichtig genug gewesen sind, um sie zurückzuhalten; die politische Aktivität war das wichtigere. Dagegen steht die Idealisierung der eigenen Eltern; sie können jedoch akzeptieren, daß sie sich verlassen gefühlt haben, obwohl sie wissen, daß es so nicht gewesen ist.

Als die Sitzung zu Ende ist, sagt ein Kind zu der Therapeutin: »Bitte, werde nicht krank!«

Zu den nächsten Sitzungen kommen neue Kinder dazu: Zuerst AL, ein elfjähriges Mädchen, das nicht direkt betroffen ist, dann G, ein elfjähriger

Junge, dessen Vater verschwunden ist und M, ein zwölfjähriger Junge, dessen Vater ebenfalls verschwunden ist.

■ Diese neue Zusammensetzung führt zu einer gewissen »Ruhe« in der Gruppe, zu einer Pause in dem chaotischen Prozeß, in der sie Schulsituationen dramatisieren. Sie spielen sogar die Rolle von Einzeltherapeuten und unterstreichen Aussagen wie »ich komme hierher, weil ich Probleme habe, weil ich keinen Vater habe.«

■ M und N fehlen wiederholt und B, ein zehnjähriger Junge, dessen Vater verschwunden ist, stößt zur Gruppe dazu. Er hat sehr besondere Eigenheiten, ist sehr regressiv; er vergrößert das Chaos und die Verwirrung, indem er sich als Sündenbock exponiert und zur Zielscheibe aller Aggressionen und Verhöhnungen wird.

■ Nachdem eine Sitzung wegen der Erkrankung der Therapeutin ausgefallen ist, spielen sie in der nächsten ein Spiel, in dem sie der Therapeutin ein Pfand geben und sie aus der Praxis schicken, um über die Form der Einlösung zu entscheiden. Als sie zurückkommt, haben sich alle versteckt. Sie haben eine Botschaft hinterlassen, in der sie eine Million Dollar für die »Rettung der Kinder« verlangen. Das erfüllt die Therapeutin mit Angst, sie beginnt mit der Suche nach den Kindern und spricht zu sich selbst über »ihre Ungewißheit, ob sie sie wohl finden wird und unter welchen Bedingungen, ob es ihnen gut geht, ob sie zurückkommen werden« usw. Sie rechtfertigen ihr Spiel danach damit, daß »man sich Sorgen um sie machen« solle.

■ N und M verlassen die Gruppe ohne Begründung und ohne Abschied. Beide »verschwinden« und rufen große innere Unruhe bei den Kindern hervor, die ständig nach ihnen fragen, bis sie in ein symptomatisches Schweigen darüber verfallen.

■ In einer anderen Sitzung findet die Therapeutin die Wände bemalt und das Material zerrissen auf dem Boden vor, als sie in die Praxis kommt; außerdem haben die Kinder die Nachbarn und Fußgänger mit Knetmasserkugeln beworfen.

■ Auf die Aufforderung hin, das zu erklären und die Wut zu interpretieren, erzählt G eine Episode mit einem Schulkameraden, die Angst und Wut bei ihm hervorgerufen hatte, und verbalisiert: »Ich komme doch hierher, um über alles zu reden, was mir passiert, und meine Wut wird hier verstanden, also müßt ihr sie auch aushalten.« Er soll erklären, was passiert sei. Ein Kamerad hat zu G gesagt: »Dein Vater war ein Arschloch, deswegen haben sie ihn mitgenommen.« Er hat ihn geschlagen und die Lehrerin hat ihn deswegen gemahnt, weswegen er sie als »milica« und seine Kameraden als Komplizen bezeichnete, weil sie ihn nicht verteidigt haben.

■ Nach dieser Erzählung berichten alle anderen auch von Streit und Stig-

matisierung durch ihre Kameraden; sie fühlen sich »anders« oder überlegen, weil sie »über Kinderspielen stehen« oder sie werden mit den Aktivitäten ihrer Eltern identifiziert; es gibt sogar Leute, die deswegen »Mitleid« mit ihnen haben.

Einer von ihnen sagt, er fühle sich schlecht und habe wegen des Dekrets über den »Ausnahmestand« Angst, da es ihn an die Verfolgungssituation erinnert, wegen der er mit seiner Mutter ins Exil gehen mußte.

Es vergehen acht Monate nach dem Weggang des Therapeuten J bis ein neuer männlicher Therapeut dazukommt. Bis dahin empfindet die Therapeutin, daß ihr die Arbeit über den Kopf wächst, daß sie sie manchmal nicht alleine aufrechterhalten kann, weil das Gewicht der massiven Übertragung seitens der Gruppe und ihrer ständigen Tendenzen zum Rollenspiel zu schwer ist.

Als sie ihnen die Ankunft des neuen Therapeuten D ankündigt, reagieren sie mißtrauisch, bezweifeln seine Ankunft oder sein Bleiben; einer der Jungen schlägt vor, ihm Szenen zu machen, um ihn »auf die Probe zu stellen«. »Wenn er das aushält, dann bleibt er«, sagt er.

Tatsächlich führt die Ankunft von D zu einer Ordnung des vorhergehenden Chaos. Es wird versucht, die Rollenverteilung zwischen ihnen zu definieren, da allein die Idee, auch er könne sie »verlassen«, zu großer Beunruhigung führt.

In der ersten Sitzung entscheiden sie, nachdem sich jeder vorgestellt hat, »Blinde Kuh« zu spielen, bei dem einer von ihnen während der gesamten Sitzung zur Zielscheibe aller Aggressionen und allen Spotts wird, weil er »niemanden fassen konnte«. Interessant ist, daß einer nach dem anderen sich hinter dem neuen Therapeuten versteckt, um ihm unter dem Vorwand des Verstecks näherzukommen und ihn zu berühren. Am Ende der Sitzung weigern sie sich, zu gehen und wollen die Sitzung fortführen, wobei ein Türglas zerbricht.

Nach einigen Sitzungen kommt E, ein zwölfjähriger Junge, dazu. Er kommt aus dem Exil und hat Asthma. Sie machen sich offen über ihn lustig, sagen aber, daß sie das tun, weil er neu ist. »Alle neuen Kinder kommen dran; außerdem siehst du verdächtig aus«, sagt C.

In dieser Sitzung nennen sie den Therapeuten D wegen seines Körperbaus Tarzan und werfen ihm vor, daß er so wenig rede.

Gleichzeitig mit dem Zugang des neuen Therapeuten muß V ihre Schwangerschaft ankündigen, was zu Abwehrreaktionen führt. Jedesmal, wenn sie kurz davor steht, es mit dem Material, daß sie selber bringen, zu erklären, kommt es zu einem Chaos (Schreie, Aggressionen, gutturale Geräusche). Aus diesem Grunde hören mehrere Sitzungen damit auf, daß von einem »Geheimnis« gesprochen wird, das aber nicht angehört werden kann.

Erst nach einer Sitzung, in der über die Bearbeitung von Material jeder seine »Unruhe gegenüber dem Neuen« symbolisieren kann und Fragen über die Religion und die »Ursprünge« eines jeden gestellt werden, kann die Therapeutin ihr »Geheimnis« mitteilen.

In den folgenden Sitzungen haben die »Alten« der Gruppe ein fast zwanghaftes Bedürfnis, über die Kinder zu sprechen, die nicht mehr da sind; sie fragen, warum sie weggegangen sind, obwohl sie wissen, daß es keine Antwort gibt. Sie erarbeiten die »Vorgeschichte« der Gruppe bis zum Eintritt des »Ersatzvaters«.

Nach den Sommerferien kommt JL, ein elfjähriger Junge, dazu, dessen Eltern beide verschwunden sind (sie wurden in seiner Gegenwart entführt). Als sie ihn fragen, warum er zur Gruppe kommt, sagt er: »Weil meine Eltern verschwunden sind.« Das bringt das Thema wieder in die Gruppe ein und nach einer Interpretation von D fragen sie sich sofort nach der »inneren Unruhe«, sagen, daß sie nicht wissen, was das sei und bitten die Therapeuten, es ihnen zu erklären, damit sie es verstehen könnten. Es kommt dann zu einem »Rollenwechsel«, in dem mehrere Male jemand anders dargestellt werden muß. Gegen Ende der Sitzung drücken sie ihr Erstaunen darüber aus, daß sie nicht gewußt haben, was sie an der Stelle der anderen tun sollen; sie kennen sich untereinander nicht. Sie haben sich aber darum gestritten, den Platz des Therapeuten D einzunehmen und seine Haltung oder Gesten nachzuahmen.

Während der Freistellung von V ist das Thema der Sitzungen die Verfolgung durch die Abwesenden und die Angst vor dem möglichen »Erscheinen« eines Ungeheuers oder eines Verrückten. Dies wird aufgrund eines Traumes von C bearbeitet, der geträumt hat, daß sein Vater als böser Riese zurückgekommen ist.

In der ersten Sitzung, in der V sich wiedereingliedert, entsteht als Thema die Frage der vergangenen Zeit, wie sie selbst gewachsen sind, daß sie nun in die Adoleszenz übergehen und die Ängste, die sie deswegen haben. Alle außer F stimmen darin überein, daß sie sich noch als Kinder fühlen und sie wehren sich gegen die Verständnislosigkeit der Erwachsenen angesichts ihrer »Dummheiten«. VR beklagt sich: »Entweder lassen sie uns nicht groß werden oder sie glauben, daß wir schon erwachsen sind«, und alle stimmen ihr zu. Außerdem taucht auch Ärger gegenüber den Therapeuten auf, die »alles interpretieren«, womit sie auf die Mechanismen der Verleugnung und des Ausweichens verweisen, die aufkommen, sobald sie über ihre Problematik sprechen. Es fällt ihnen schwer, einander und sich selbst zuzuhören, obwohl es in dieser neuen Phase des Gruppenprozesses gelingen könnte. Die thematische Achse ist durch ihren Eintritt in die Pubertät und die Unruhe, die dies in ihnen hervorruft, gegeben.

Schlußfolgerungen

Wir hatten uns zu dieser Arbeit unter Berücksichtigung dessen entschieden, daß der Ursprung der Konflikte dieser Kinder eine unverarbeitete traumatische Erfahrung war, und daß die Jahre der sozialen Isolation ein gemeinsames Grundelement zwischen ihnen bildeten. Wir gingen davon aus, daß das affektive dynamische Spiel, das in jeder Gruppentherapie entsteht, zur Entfaltung ihres Gespenstes beitragen würde, auch wenn man die Gegenindikation einer Gruppentherapie für im Trauerprozeß befindliche Personen bedenkt.

Der Gruppenprozeß, dessen Verlauf und dessen Dynamik mehrere Etappen durchmachte, begann auf der Basis der Kriterien, die Tato Pavlovsky, unser erster Supervisor, 1974 hinsichtlich der Gruppenbildung und verwendbarer Ansatzformen entwickelt hatte. Wir berücksichtigten außerdem die Überlegungen von Anzieu (1978), um das »unbewußte Gruppengespenst« als erstes Organisationsprinzip der Gruppe zu verstehen. Zu Anfang stimmten wir in der Tat darin mit ihm überein, daß »das Gespenst wegen der massiven Angst, die es hervorruft, ein Desorganisator sein kann, Angst davor, zerstückelt und verschlungen zu werden, Angst vor der Leere oder vor dem Verlust des Objektes...«

Die ursprünglichen Erfahrungen von Verlassenheit, Schutzlosigkeit und Verlust, denen diese Kinder in der Form einer massiven sozialen Aggression ausgesetzt worden waren, reaktivierten sich in der Gruppensituation und vergrößerten ihre Verfolgungsängste. So entstehen eine manische Verteidigungshaltung, Chaos und Aggressionen. Das »Agieren« des Sadismus gibt über die Identifikation dieser Kinder mit den Ausführenden der Repression, als deren Opfer sie sich fühlen, Auskunft. Der abwesende Vater, der wegen seines unheimlichen Charakters wie ein lebender Toter als Verfolger empfunden wird, und der Folterer als Träger solcher »gespenstischen Resonanz« tauchen in der Gruppe ständig in Situationen, die sie mobilisieren, wieder auf, personifiziert in dem »Sündenbock«, der die Rolle des Folterers und des Gefolterten aufgrund der Dynamik, die die anderen Kinder schaffen, übernimmt.

Hervorzuheben sind die Auswirkungen der soziopolitischen Ereignisse auf den Therapieprozeß. Aufgrund der wechselnden Bedeutung, die die Problematik ihrer verschwundenen Eltern in der Öffentlichkeit hatte, wurden die Kinder, unter der Diktatur stigmatisiert, nun im Rahmen der demokratischen Öffnung berühmt; es wurden sogar Reportagen mit ihnen gemacht. In der ersten Zeit der verfassungsmäßigen Regierung sank angesichts der fehlenden Antworten nach und nach die Hoffnung, etwas über das Schicksal ihrer Eltern zu erfahren. Das beinhaltete im Lauf der Zeit den Zwang, die Schlußfolgerung der Gewißheit ihres Todes selbst innerlich zu

ziehen, wodurch sie von Furcht- und Schuldgefühlen überfallen wurden. In der Gruppe wurden die Verfolgungsängste, die dieser Tod ohne reale Darstellung auslöste, ausagiert.

Zentrum der therapeutischen Arbeit war also die Rekonstruktion der Geschichte ihrer Eltern, um eine Idealisierung zu erreichen, die es ihnen ermöglichen sollte, sich nicht mehr mit einem Gespenst, sondern mit einem Vater zu identifizieren, der sich für eine politische Aktivität mit all ihren Folgen entschieden hatte, dessen Verschwinden aber nicht straflos bleiben darf. Die Erwartungen konzentrierten sich auf die Möglichkeit der Gerechtigkeit, nachdem die »Prozesse der Militärjuntas« begonnen hatten.

Ein weiteres Mal werden ihre Enttäuschung und ihr fehlendes Vertrauen in die Werte einer Gesellschaft bearbeitet, in die sie sich bald aktiv integrieren werden. Es gibt kein Gesetz, daß ihr Leben garantiert (»es gibt immer noch verschwundene Kinder«); und die wirklichen Verantwortlichen dieses Terrors verurteilt (»der Folterer meines Vaters ist immer noch frei«).

Wenn wir mit der Linie von Anzieu fortfahren, wäre das zweite Organisationsprinzip der Gruppe »die Imago«; wir denken an die zweideutige »väterliche Imago«, die körperliche Grundlage für die Gruppe als Projektion des sozialen Unbewußten. Diese Kinder sind Träger und Sprachrohr der sozialen Verdrängung.

Es ist anzunehmen, daß die Gruppe in diesem Moment in eine dritte Phase übergeht: die Regression zu ihren Ursprungsgespentern (»drittes Organisationsprinzip«), die in ihrer Pubertät entfaltet wird. Zum ersten Mal wird über ihre Sexualität gesprochen werden.

Es bleibt noch viel über die Gruppendynamik dieser Kinder zu sagen und zu erforschen; so müßten die Folgen, die eine mobilisierende und verschiedene - weil angekündigte und begrenzte - Trennung und Rückkehr (Schwangerschaftsurlaub der Therapeutin) auf sie gehabt haben, untersucht werden.

Die Absicht dieser Arbeit ist die Annäherung an die Realität dieser Kinder, die Phasen der Verwirrung und des Chaos, der Lethargie und der Melancholie, der Manie und der Zerstörung durchgemacht haben. Erst jetzt, nach Jahren schwerer Arbeit, können sie beginnen zu sprechen, sich voneinander zu unterscheiden, Unterschiede als Eigenschaften zu sehen, die ihre Individualität ausmachen und nicht als ein symbiotisches Ganzes empfunden werden auf der Grundlage des gemeinsamen traumatischen Erlebnisses, »des Verlusts, das unheimliche Gespenst...«

Erst jetzt ist vielleicht in diesem dialektischen Wechselspiel einer Identität, die sie bildet, aber nicht stigmatisiert, die Analyse von einem anderen Ort aus möglich. Hier, in dem Moment ihrer gesellschaftlichen Integration stellen sich ihre größten Fragen...

Was spielen diese Kinder? Körpertechniken innerhalb der Gruppenpsychotherapie

Im Verlauf der Behandlungen wurde eine Symptomatologie der Rückfälligkeit beobachtet, die sich auf körperliche Probleme bezieht. Diese Beobachtung hat das therapeutische Team zur Bildung einer Gruppe spezifischer Techniken geführt, die auf dieses Problem eingehen sollten.

Die Arbeit begann mit zehn Kindern, sechs Jungen und vier Mädchen, die mehrheitlich von dem Verschwinden eines oder beider Elternteile betroffen waren. Die Integration von nicht unmittelbar betroffenen Patienten entspricht dem Anspruch, die Erfahrung zu sozialisieren und die Betroffenen nicht in Ghettos zusammenzufassen, da wir die gesamte Bevölkerung für betroffen halten.

Die Arbeit wurde von einer Physiotherapeutin und einer Psychotherapeutin koordiniert. Im Laufe des hier vorgelegten Aufsatzes werden wir die bedeutsamsten Elemente dieses erstmalig verwendeten Ansatzes darstellen sowie die Folgen, die der Bezug auf die eigene Körperlichkeit bei den Kindern hervorgerufen hat.

Unter Berücksichtigung des Alters, in dem die Patienten die traumatische Situation erlitten haben, wird die Bedeutung dieses Ereignisses für die Konstituierung ihrer Psyche verständlich.

Der Eindruck des Verlustes hat nicht nur ihr »körperliches Ich« geprägt, sondern außerdem auch die Möglichkeit der »mütterlichen Unterstützung«. Wir denken, daß die Gruppendynamik diese ursprüngliche Konfiguration reaktiviert hat, wodurch sich im therapeutischen Prozeß die Verwirrung und das Quantum an Angst entfaltet haben, die die Unterscheidung und die Individuation charakterisieren und durchziehen.

Mit den Worten von Lapierre »berücksichtigen wir, daß es eine notwendige körperliche Bereitschaft dazu gibt, eine befriedigende fusionale Kommunikation zu etablieren. Ebenso, daß die nervöse Spannung, die innere Unruhe und die Depression, die die Mütter erlebten, unfreiwillige tonische Spannungen hervorgerufen haben, die verhindert haben, mit dem Kind einen Körperdialog aufzubauen, der ihm Sicherheit gibt. Dies ruft in den Kindern ein ständiges Verlangen nach Zuwendung hervor, einen Rückzug in sich selbst, in dem alle Kommunikation verweigert wird oder sich Aggressivität entwickelt«. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, körperliche Techniken in die Gruppentherapie miteinzubeziehen.

Wir werden also damit beginnen, von einigen Sitzungsfragmenten zu berichten und so über die Dynamik der Gruppenarbeit Auskunft zu geben.

Als mit der Gruppe begonnen wurde, befand sie sich in einem Chaos, in

einer tiefen Verwirrung, die durch Hyperaktivität, einen hohen Aggressivitätsgrad, die Unmöglichkeit des körperlichen und des verbalen Ausdrucks gekennzeichnet war. Es gab keinen Raum für die Interpretation. Von Anfang an unterschieden die Kinder unseren Ort nicht von dem ihren. Beziehungen wurden in Form von Mißhandlungen, Beschimpfungen, Schlägen, Streit, Flucht aus der Praxis und mangelnder Beachtung der minimalsten Verhaltensregeln hergestellt. Dann kristallisierte sich das Sprachrohr der Aggression und der Gewalt heraus, und es konnte eine Polarisierung des Verhaltens in der Gruppe beobachtet werden: »die Gehemmten und die Handelnden«, wie D. Anzieu (1978) in der Erklärung der gespenstischen Resonanz feststellt: »...die Gruppenbildung von einigen der Teilnehmer um einen von ihnen herum läßt mittels ihres Verhaltens, ihrer Art, sich zu geben, oder ihrer Worte sehen oder begreifen, welches ihr individuelles unbewußtes Gespenst ist... Der Diskurs der Gruppe kann als Inszenierung und Verbalisierung des Gespenstes desjenigen verstanden werden, der das Sprachrohr der Gruppe ist, dem die anderen oder ein Teil der Gruppenmitglieder antworten... Der Austausch wird von denjenigen Teilnehmenden entwickelt, die dem Thema nahestehen und in seine Problematik integriert sind. Auf diese Weise können sie einen der Orte einnehmen, die das Gespenst setzt... Die still bleiben, sind zwar gegenwärtig, aber als zuhörende Zuschauer. Auf diese Weise werden diejenigen, die das Gespenst aktualisieren, mittels dieses oder jenes Pols identifiziert, und zwar aufgrund einer Identifikation mit dem Wunsch eines anderen oder aufgrund der Verteidigung gegen diesen Wunsch... Es ist also ein unbewußtes individuelles Gespenst, das sich in das Organisationsprinzip des Funktionierens der Gruppe verwandelt...«

Im Laufe der Sitzungen begannen wir damit, körperliche Grenzen zu setzen; da kein Wort zu verstehen war, schlugen wir vor, bei ihren Spielen mitzumachen, um von dort aus zu handeln. Die körperliche Eindämmung und die Rückgabe der Aggressionen von demselben Platz aus ließ uns darüber nachdenken, inwiefern es notwendig war, auf ihren sich in Bewegung befindlichen Körper zu hören und die Aggressionen von Schuldgefühlen zu entlasten.

Sie schlugen Spiele vor, die stark mit ihren Bedürfnissen verbunden waren. Wenn wir spürten, daß die Kommunikation gestört war, tauchte das »kaputte Telefon« auf; wenn wir den Eindruck hatten, daß sie sich nicht beherrschen konnten, spielten sie »Zigarette 43« (bekannt als Statuenspiel); wenn ihre einzige Kontaktmöglichkeit die Gewalt, der Streit oder Unfälle waren, spielten sie Kriege oder Situationen mit Verwundeten, Totschlägern, Toten, Rettungswagen usw. Das »Verschwinden«, womit Lichtlöschern, Sichverstecken, Einschließen etc. verbunden waren, gibt Auskunft

über den Symbolgehalt des Ausdrucks von Pulsierungen und Konflikten mittels der Bewegung.

Ausgehend von unserer Arbeit der Grenzziehung und Eindämmung der Spiele im direkten Körperkontakt mit ihnen, die ihnen erlaubte, ihre Aggressionen ohne den zerstörerischen Gehalt auszudrücken, wurde ein weiteres Moment möglich: der Versuch, mittels des Spiels zu symbolisieren.

In einer Sitzung, in der wir mit Zeitungen arbeiteten, kam es zum Ausdruck eines Rituals: Nacheinander stellten sie einen Toten dar. Dieser wurde mit dem Papier bedeckt und dann sangen und tanzten sie wie Indianer im Kreis um ihn herum. Nachdem das beendet war, kamen sie darauf, den Toten wieder zum Leben zu erwecken. Diese Szene löste bei den Kindern große Unruhe aus, da es sie auf die gespenstische Gegenwart des Verschwundenen zurückwarf, auf die Ungewißheit, die durch den Abwesenden geschaffen worden ist und auf die Existenz eines lebenden Toten verwies. Wir stimmen also mit Lapierre überein, wenn er feststellt, daß das Spiel mit Papier die Freisetzung aggressiver Triebe ermöglicht, indem die Beziehung entstrukturiert wird und danach die Ent-Schuldigung der Übertretung im Rahmen einer gewissen Komplizenschaft mit den Erwachsenen gesucht wird, die die Regression ermöglichen.

In anderen Sitzungen führten wir das Ballspiel ein: Sie setzten die Regeln fest und sanktionierten ihre Übertretung mit Pfändern; sie mußten also ihre selbstgesetzten Grenzen respektieren. Bei dem Spiel »Fauls Ei« traten Schwierigkeiten dabei auf, die Aufmerksamkeit zu erhalten und die anderen anzuschauen. Im ersten Moment mußten sie sich frei mit dem Ball in Beziehung setzen, um den Raum zu erobern, dann organisierte sich das Spiel, indem ein Dialog zwischen ihnen durch das Objekt vermittelt wurde.

Im Verlauf der Sitzungen wurde ebenfalls mit Techniken des Psychodramas gearbeitet, für die ein Kasten mit unstrukturiertem Material und Kissen verwendet wurde.

In einigen Situationen wurde die Körpertechnik des »Spiegels« eingesetzt, bei der die Bewegungen imitiert wurden, die sie am Zuhören hinderen; die Kinder amüsierten sich und sagten dann: »Wenn wir das nicht tun, werden wir verrückt«. Damit spielten sie auf die beruhigende Wirkung des Kontakts mit dem Spiegel in einer Situation an, in der sie sich nicht selbst beherrschen konnten. Danach gingen sie zur Dramatisierung von konfliktreicheren Situationen über.

Wir begründen die Verwendung dieser Techniken damit, daß die Symptome, die sie zeigen, von der Annahme eines Mangels an mütterlichen Funktionen ableitbar sind. Wie Winnicott (1972) feststellt, sind diese Funktionen für die Trennung und Individuation, für das Entstehen des »Über-

gangsraumes« unentbehrlich. Die Mütter dieser Kinder berichten davon, wie die traumatische Erfahrung in die Beziehung zu ihrem Kind während dessen erster Lebensmonate einbrach und ihnen die Wahrnehmung ihrer »Mutterfunktionen« sehr erschwerte.

Dieses Bedürfnis wurde von den Kindern in der ersten Phase des therapeutischen Prozesses dargestellt. Wir entschieden uns dafür, sie in dieser Regressionsphase zu begleiten, um danach zu ihrer symbolischen Verarbeitung überzugehen.

Im Laufe der Gruppenentwicklung konnten wir drei Momente deutlich unterscheiden: Am Anfang stand die bis hierher analysierte Phase, die Auskunft gibt über das Auftreten verwirrender Ängste, das Chaos, die Unfähigkeit, zu differenzieren und die aggressive Entladung als einzige Ausdrucksmöglichkeit.

Danach erreichten wir ein zweites Moment, das in der Verbindung verschiedener Situationen deutlich wurde: Das Wiedersehen nach den Ferien, das »Nichterscheinen« mehrerer Gruppenmitglieder und die unaufschiebbare Freistellung einer der Therapeutinnen wegen ihrer Mutterschaft. Besagte Therapeutin hatte die Rolle der stabilen Figur übernommen, da sie lange Zeit vor der Gruppentherapie die Einzeltherapie der Kinder durchgeführt hatte. Es war also zu erwarten, daß durch ihren Weggang Unruhegefühle mobilisiert würden, die die Möglichkeit der Wiederholung einer Situation des Verlustes in sich barg.

Um diesen Prozeß zu verstehen, orientierten wir uns an der Familiensituation zum Zeitpunkt der traumatischen Erfahrung. Wir dachten uns die Rolle der Mütter als die der stabilen Figur, aber mit offensichtlichen Schwierigkeiten, eindämmend zu wirken, und die Rolle des »Verschwundenen« als die des idealisierten Abwesenden. Anlässlich der Reaktivierung besagter Abwesenheit im Gruppenprozeß kam es zu einer Rollenverschiebung: Die Therapeutin, die die Rolle des »Dritten« übernommen hatte, wurde nun mit der Rolle der Mutter identifiziert und die »stabile« Therapeutin verwandelte sich aufgrund ihres gleichzeitig gewünschten und gefürchteten »Wiedererscheinens« in eine Verfolgergestalt.

Wegen der Unruhe, die das grundlose »Verschwinden« von Mitgliedern hervorgerufen hatte, hielten wir die Redefinition des Rahmens für notwendig und wiesen vor jeder Sitzung auf diese Abwesenheit hin.

In der ersten Sitzung dieses zweiten Momentes setzen sich die Kinder spontan im Kreis zusammen und schwatzen, geben dem Wort Raum und drücken ihre Sorge um die Therapeutin und um sie selbst als Gruppe aus, angesichts intensiver Selbsterstörungsphantasien wegen des Zorns, den das Verlassenwerden und die Furcht davor auslösen, sich selbst überlassen zu werden, ohne eine Erwachsenenfigur, die sie eindämmt.

Während dieser Sitzung rekonstruieren sie ihre Geschichte innerhalb der Institution, erinnern sich an die Kinder, die weggegangen sind und an die Wut darüber, daß sie verschwunden sind, ohne vorher Bescheid zu sagen. Dann rufen sie sich ihre eigene Geschichte ins Gedächtnis, ihr Alter, als ihre Eltern verschwanden und was sie damals erlebt haben.

Spontan bauen sie ein Raumschiff, einen langen Tunnel, in den sie hineingehen und eine Therapeutin darum bitten, »die Schottentür« zu schließen.

Der Anführer steuert das Schiff. Sie formulieren Sätze wie »Ich schlafe ein«, »Es fährt so schnell, daß man den Eindruck hat, stehenzubleiben«, »Ich ersticke«, »Wie heiß es ist! Kaum auszuhalten«. Der Fahrer drückt auf den »Luftknopf« und alle drücken sofort Erleichterung aus; dann kündigen sie an, auf dem Mond angekommen zu sein und landen, indem sie sich wegen der Schwerelosigkeit in Zeitlupe bewegen. Sie nehmen ihre Rollen sehr ernst. Anlässlich des Befehls des Anführers kehren alle zum Schiff zurück, bitten die Therapeutin erneut darum, die Schotten zu schließen und geben ihr die Rolle der Bodenstation auf der Erde, bitten sie um Instruktionen, Sauerstoff und Essen. Schließlich landen sie und bereiten sich darauf vor, der Presse ihre Erfahrungen zu schildern; sie organisieren diese Situation und heben hervor, wie wichtig es ist, »gehört« zu werden.

Sie erzählen, daß sie einen großen und einen ganz kleinen Marsmenschen mitbringen. Sie zeigen einen Ball vor, aus dem ein »Marsmenschenbaby« geboren wird. Es entsteht Besorgnis, weil die Mutter auf dem Mond zurückgeblieben ist, und eines der Kinder ruft aus: »Man muß der Mutter ihr Kind zurückgeben!«

Sie kehren also zum Schiff zurück und reisen, um es dorthinzubringen; sie kehren sofort zurück, erzählen, wie froh und dankbar diese Mutter war und wie zufrieden sie darüber sind, das Kind zurückgegeben zu haben. Unvorgesehenerweise entscheiden sie sich zu einer weiteren kleinen Reise; nach wenigen Sekunden explodiert das Schiff nach dem Schrei: »Ich habe den Selbstzerstörungsknopf gedrückt!«, woraufhin das Schiff mit ihnen darin zerstört wird und ohne einen Rettungsversuch verbrennt. Die Therapeutin entscheidet sich dazu, sie zu suchen, um über das Geschehene sprechen zu können, da hier die Vorstellung ausgedrückt worden ist »Geburt ist mit Zerstörung verbunden« und die Hoffnung, daß dies bei der gegenwärtigen Schwangerschaft (der Therapeutin) nicht geschehe. Als sie ihre eigene Geburt voller Angst wiedererleben, fordern sie diese Sorge, diese Grenzziehung ein, indem sie »Instruktionen, Sauerstoff und Essen« von der Therapeutin verlangen.

In der folgenden Sitzung nehmen sie das Thema des Ursprungs und der Geburt der Kinder wieder auf; sie spielen »einen dicken Bauch haben«, und

der Anführer schlägt vor, daß jeder in einer Gesprächsrunde »seine Geschichte erzählt« und ermöglicht so zum ersten Mal die Unterscheidung eines jeden in der Gruppe aufgrund seines Diskurses, dem die anderen und er selbst zuhören sollen.

Daraufhin wird die Position des Anführers hinterfragt, die Rollen werden verschoben, jeder nimmt seinen Platz ein und entlastet ihn so. Sie sprechen wieder von der Selbstzerstörung, und jeder gibt in bezug auf das Schiff eine andere, unterschiedliche Antwort. Sie spielen zwei simultane Szenen: Während einige das Schiff reparieren wollen, versuchen andere verzweifelt, sich um die Verwundeten zu kümmern. Sie streiten sich um den Platz des Anführers und entscheiden, daß jeder sein eigenes Schiff bauen solle und machen den Vorschlag zu landen, ohne sich selbst zu zerstören. Als sie das tun, bleiben einige still, wie verwundet, in ihrem Schiff.

Zum Schluß versuchen sie, einander nach den eigenen Sachen zu fragen; als ob sie sich von dem identifikatorischen Gewicht, »Kind eines Verschwundenen« zu sein, erleichtern wollten, indem sie aufzählen, was jeder einzelne besitzt und was er verloren hat.

Sie dramatisieren Allmachtsphantasien von ihrer Verantwortung, Leben zurückzugeben und gleichzeitig die Assoziation von Abfahrt-Geburt oder Tod. Sie erleben erneut den zu traurigem Ruhm gelangten Ort der Bedingung, die sie zu Mitgliedern dieser Gruppe macht; ein Verlust, der sie aufgrund der Gewalt, die sie in dem Moment umzingelt hatte, zeichnet. In einer anderen Sitzung dramatisieren sie »das Gewicht, das sie aushalten können«, und davon ausgehend fragen sie sich, welche Bedeutung sie für die Therapeutin haben, die ihr Baby inzwischen bekommen hat. Sie fühlen sich verdrängt und phantasieren erneut von der Gefahr, daß die Gruppe sich selbst zerstört, wenn sie wiederkommt, da der Idealisierte der ist, »der nicht da ist«.

Jetzt können sie damit beginnen, ihre Ängste körperlich zu zeigen; sie schaffen sich andere Räume; sie spielen nicht mehr, sondern können ihre Körperlichkeit einbringen, sich selbst und anderen zuhören.

Gleichzeitig wird eine Reflexionsgruppe der Eltern oder verantwortlichen Erwachsenen eröffnet, da wir es wegen des Alters der Kinder und ihres Einflusses auf sie für notwendig erachten. Außerdem wollen wir einen Ort der Unterstützung und der Orientierung für Fragen und Ängste anbieten, die unsere Arbeit mit den Kindern bei ihnen auslöst.

Am selben Tag, an dem die Arbeit mit den Eltern anfängt, beginnt die Sitzung mit den Kindern mit ihrer Forderung nach »Ankündigung von Abwesenheiten«, um die Gruppe nicht zu gefährden, womit sie darauf hinweisen, wie wichtig ihnen dieser Freiraum ist, in dem sie sich von dem

Umgang der Erwachsenen mit ihren eigenen Konflikten absetzen können. Bei dieser Sitzung sind sie von dem Film »King Kong« stimuliert, den sie im Fernsehen gesehen haben. Die übermäßige Aufregung bringt sie dazu, diese Gestalt darzustellen, wobei sie die Beherrschung verlieren. Einer von ihnen, der Anführer, greift seine Kameraden und die Therapeutin unterschiedslos an. Diese dämmt ihn körperlich ein, indem sie die Rolle des King Kong übernimmt. Der Anführer versucht, ihrer »Umarmung« zu entkommen und verbalisiert seine Wut. Gleichzeitig wird auf seine Kameraden eingeredet und zu erreichen versucht, daß sie sich in seine Lage versetzen, als Hilferuf und um seine Aggression zu entschuldigen; dieses Mal mittels der Akzeptanz seitens der Gruppe und nicht nur der Therapeutin. Danach kann der Junge weinen, traurig werden, und es entsteht ein anderes Klima. Sie möchten auf der Matratze mit dem Körper arbeiten. Es ergibt sich ein Moment des freien Ausdrucks, des Spiels ohne die gewöhnliche aggressive Last. Wir halten die Bitte, sich die Schuhe auszuziehen, für bedeutsam, weil - um erneut Lapierre zu zitieren - das Zeigen der Füße, während der Rest des Körpers bedeckt bleibt, auf die Akzeptanz einer gewissen Verletzbarkeit verweist, denn bei den Füßen handelt es sich um den am solidesten verstärkten Körperteil hinsichtlich seiner Stütz-, Angriffs- und Verteidigungsmacht.

Der Zeitpunkt des Schuhanziehens ist der geeignetste, um vertraulich darüber zu sprechen, was die Sitzung bei jedem hervorgerufen hat. Sie können sich um ihre Konflikte kümmern und ermöglichen dem Anführer so, sich von seiner aggressiven Rolle wegzubewegen. Das erlaubt einen explosiven Gefühlsausbruch gegenüber der Therapeutin, die so von ihrer Rolle als Unterdrückerin entlastet wird. Außerdem werden Zuneigung und Sorge um sie integriert, indem libidinöse und aggressive Triebe fusioniert werden, die in der Regel getrennt voneinander projiziert werden.

Von dieser Sitzung an kommen sie in Paaren, sie drücken ihre Sorge um die Zukunft der Gruppe aus und verlangen eine »weichere, wärmere, sanftere« Praxis (mit den Eigenschaften eines großen Uterus); sie stellen sich Reisen vor, um mit entfernten Verwandten Beziehungen aufzunehmen, die in schöneren Häusern mit vielen Telefonen leben, um besser kommunizieren zu können. Sie versuchen also, sich sowohl den therapeutischen Raum zu erhalten als auch eine Regression, die ihre persönliche Reaktion auf die traumatische Situation widerspiegelt: Ein Mädchen fragt ständig nach Essen und wird nie befriedigt; ein Junge zeigt seine Verlassenheit in der Rolle eines vernachlässigten Babys. Sie bauen dann ein Schiff, in dem jeder seine Identität unterstreichen und sich unterscheiden will. Wir geben hier den Dialog wegen seiner Bedeutsamkeit wieder.

Der Junge krabbelt aus dem Schiff heraus und hinein; das Mädchen sagt:

M: »Ich gebe dir die Flasche; ich reite auf meinem Pferd zum Mond. Gib mir Wasser, sonst zerstöre ich das Schiff; ich brauche 10.000 Liter Wasser. Ich bin ein Marsmensch.«

J (schüchtern): »Und wenn ich protestiere?«

M (frech): »Dann gibt es kein Schiff!«

J: »Der Behälter hat ein Loch!«

M: »Paß auf! Kein Schiff; ich wechsele den Behälter und wir machen einen Vertrag. Gib mir den Wasserhahn und ich laß dich gehen; gib mir zwei Wasserhähne.«

J: »Sei nicht ungeduldig.«

M (setzt sich durch): »Ich bin aber ungeduldig, oder es gibt kein Schiff mehr.«

J: »Ich installiere dir die Hähne, einen mit Cola und einen mit Wasser.«

M: »Jetzt möchte ich Licht haben.«

J: »Kann ich jetzt gehen?«

M: »Der Wasserhahn ist alle, ich will, daß du mir mehr Wasser bringst.«

J (wird ungeduldig): »Was willst du denn jetzt?«

M: »Dein Schiff.«

J: »Und wie komme ich zurück?«

M: »Du kommst halt nicht zurück.«

J: »Ich nehme dich in meinem Schiff mit!«

M: »Ich behalte dein Schiff!«

J (resigniert): »Na gut, ich mache dir ein neues.«

M: »Für meine Freunde?«

J (verändert seine Haltung und verlangt einen Rollenwechsel): »Deine Freunde können mich mal!«

M: »Danke! Wenn sie mich nicht retten, werde ich für immer ein Marsmensch bleiben.«

In einer anderen Sitzung bitten sie darum, trotz eines Stromausfalls und Lichtmangels in der Praxis weiterzuarbeiten, weil sie froh sind, daß alle gekommen sind. Sie können ihre Angst vor der Dunkelheit ausdrücken, indem sie spielen, sich gegenseitig zu erschrecken. Der Anführer drückt seine Furcht aus, wodurch er einen anderen Platz als gewöhnlich in der Gruppe einnimmt, da er sich als verletzlich zeigt.

In der Sitzung vor der Wiedereingliederung der anderen Therapeutin wird ihnen dieses angekündigt, und sie beginnen sofort, sich zu streiten. Aufgrund eines entsprechenden Vorschlags wiederholen sie den Streit in Zeitlupe und danach mit erhöhter Geschwindigkeit. So können sie die Aggression »spielen«, und sie entwickeln ein Theaterstück über einen Toten, der sich in ein Gespenst verwandelt hat.

In der Sitzung, in der sich die Therapeutin reintegriert, erzählen sie ihr begeistert von den Veränderungen und Neuigkeiten. Um sie nach ihrem Baby zu fragen, entscheiden sie sich für eine Reportage, danach rekonstruieren sie das vorhergehende Theaterstück für sie. Das Thema ist dasselbe: Nach einem Schußwechsel gibt es einen Toten; er befindet sich im Grab und man muß ihn besuchen. Als sie das tun, steht er wieder auf und sie fliehen erschreckt, einige fallen in Ohnmacht, zwei von ihnen verwandeln sich in Detektive, die den Fall untersuchen wollen. Der Anführer schlägt vor: »Ich bin der, der immer ein Risiko eingeht, o.k.?« Es kommt daraufhin zum Streit zwischen den Lebenden und dem Toten und sie fragen sich: »War er nun tot oder nicht?«

Sie geben ihm einen Namen, MacCorwik; sie sprechen in einem imaginären Englisch mit ihm. Einer schlägt vor, daß alles nur ein Alptraum gewesen sein soll, er sei noch am Leben; ein anderer schreit: »Du warst noch am Leben, die ganze Zeit warst du noch lebendig!«

Sie beenden die Dramatisierung und versuchen, ihr einen anderen Schluß zu geben und die Rolle des Toten zu verändern. Sie nähern sich, um den Namen auf dem Grab zu sehen und sagen: »Er muß noch am Leben sein; wir verprügeln dich jetzt, um zu sehen, ob du wirklich tot bist!« Ein anderer sagt: »Los, alle Toten stehen wieder auf!« Sie erschrecken sich gegenseitig und entscheiden sich für eine letzte Dramatisierung: Das Mädchen aus der Gruppe soll entführt werden. Diese kann sich nicht in ihre Rolle hineinversetzen, was bei ihr sehr selten vorkommt.

Ein Ausdruck der Rollenverschiebung ergibt sich aus den Äußerungen des Anführers gegenüber der Therapeutin, die bei ihnen geblieben war, in denen er sie beschuldigt, »sich einzumischen«. Das wird daraus verständlich, daß der Vertrauensplatz wieder von der alten Therapeutin eingenommen worden war; gleichzeitig war die übliche Übertragung des Mißtrauens auf den zuletzt Angekommenen angesichts der Ankunft der alten Bekannten nicht möglich. Die Integration des »Dritten« erweist sich als schwierig, so daß er mit den Eigenschaften des Verfolgers ausgestattet wird.

Wir versuchen, über ihre Ängste und Phantasien zu sprechen. Es ist wichtig, die auftretende Ambivalenz hinsichtlich der Entscheidung hervorzuheben, ob dieses Gespenst zum Toten erklärt oder am Leben erhalten werden soll. Dieses Gespenst, dem sie einen ausländischen Namen geben und zu dem sie in einer unbekanntenen Sprache sprechen, als ob sie auf irgendeine Weise nicht nur auf ihre Eltern anspielen wollten, sondern auch darauf, daß diese ihnen »fremd« seien, da fast alle aufgrund ihres Alters kaum Kontakt mit diesem lang ersehnten Vater gehabt hatten. Er verwandelt sich so in eine unheimliche, unbekannt familiäre Figur.

Wir bemerken, daß diese Dramatisierung in Beziehung mit dem Wiederauftauchen der Therapeutin steht, die wegen der Übertragungsdynamik nach ihrer Rolle als Mutter die Rolle des Verschwundenen übernommen hatte; mit ihrer Rückkehr werden Verlustängste und das gefährliche Verlangen nach der gleichzeitig gefürchteten Wunscherfüllung beruhigt.

Von der Perspektive der Gegenübertragung her gesehen, werden diese Rollen von den Therapeutinnen übernommen; in den Supervisionsitzungen werden das gegenseitige Mißtrauen und die Angst vor den Vorwürfen bearbeitet, die die Mütter nicht zu denken wagen, gleichzeitig aber befürchten, sie anhören zu müssen. Die Entfaltung dieser Sitzungen eröffnet die Möglichkeit, sie zu verarbeiten.

Um zu schließen, werden wir die Geschehnisse einer neuen Phase, des dritten Moments des Gruppenprozesses, schildern, die nach der Wiedereingliederung der Therapeutin beginnt.

In einer Sitzung berichtet ein Junge von der Bestätigung des Todes seines Vaters; während er das tut, dreht er sich unbeherrscht um sich selbst und sagt: »Ich bin so wütend, daß ich nicht ruhig bleiben kann«. Wir bieten ihnen an, sich weiterhin über Bewegung zu entladen. Plötzlich sind sie russische und amerikanische Turner - »weil sie zu einer Stunde in jedem Volk geboren worden sind« - und geben dem Spiel den Namen des Vaters. Sie sprechen unter sich, schließen die Therapeutinnen aus und rufen: »Nur wir allein wissen, was wir uns gegenseitig sagen«.

Sie spielen dann ein Essen zu dritt (»es gibt noch einen, den man nicht sieht«). Sie fahren mit dem Spiel der Ringer fort; wir als »Trainerinnen« verlangen, daß sie etwas anderes tun sollen, etwas weniger Aggressives wegen der Kleinen. Es fällt ihnen dann ein, »Pinocchio und Giuseppe« zu spielen. Mehrere Male erleidet die Puppe Unfälle und muß repariert werden, wozu »ihm die Beine gehämmert werden und der Körper mit Seilen zusammengebunden wird«.

Sie richten auch seine Nägel, aber er bleibt zerstört. Pinocchio kann nur noch kriechen; als wir sie fragen, wie sie sich gefühlt haben, antworten sie: »MacCorwik!« und erklären, daß das heißt »der Tote«.

Eine andere bedeutsame Sitzung dieser Etappe beginnt mit der Erinnerung an die Zeit, als sie Babys waren, und sie versuchen dann, herauszubekommen, wie es sich »drinnen« anfühlt. Sie wickeln sich in eine Matratze ein und sprechen von dort aus miteinander und fragen sich: »Wer bist du?« Jeder antwortet von innen her. Danach möchten sie den Spielekasten benutzen, den sie seit langem nicht mehr geöffnet hatten. Einer schlägt vor, ihn zu untersuchen, um zu sehen, »ob alles in Ordnung ist«; sie erinnern sich an die Kinder, die nicht mehr kommen und ziehen nacheinander alle Arbeiten hervor, die vor langer Zeit durchgeführt worden waren. Ein

Junge sagt: »Ich möchte mich erinnern, jetzt habe ich Lust dazu, mich zu erinnern«. Ein anderer sagt: »Wir heben die Sachen auf, die wir noch gebrauchen können, und die anderen werfen wir weg.«

In einer anderen Sitzung freuen sie sich, weil alle da sind und schlagen vor, »Fauls Ei« zu spielen. Zum ersten Mal sind sie dazu imstande, die Spielregeln einzuhalten. Ungewöhnlich ist, daß sie anfangen, sich und auch die Therapeutinnen beim Nachnamen zu nennen; danach gehen sie zu einem Wettbewerb über, in dem zuerst die Füße, danach die Rücken gegeneinander gestemmt werden und schließen mit einer Übung zur Entspannung und zur Wiedererkennung der Körperteile.

Sie haben große Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren und sich ihren Eindrücken hinzugeben, weil sie große Angst davor haben, »die Augen zu schließen«; so drücken sie es aus, und dieses wird in die Übung integriert.

Wir stellen die Möglichkeiten der Körperarbeit in diesem dritten Moment in Beziehung zu unserem anfänglichen Versuch heraus, den Kindern einen anderen Raum als den ihrer Körper als »Entladungsinstrument« oder als »Zielscheibe für Aggressionen« zu geben. Die Entfaltung einer Hyperaktivität in der ersten Zeit ist Ausdruck eines Bedürfnisses, dessen Bedeutung bearbeitet wurde, indem dem Wort Raum gegeben und ihre Rollen voneinander unterschieden wurden. So wurde ein Ort der Eindämmung geschaffen, der es ihnen ermöglichte, ihren realen Körper erneut kennenzulernen, ihr Körperbild wiederzuerkennen, indem seine »Stützen« grundsätzlich bearbeitet wurden: Die Stütze des Bodens hinsichtlich der Beziehung mit dem Leben und dem Tod, als mütterlicher Halt, als Zusammenhalt, auf dem sie sich dem Hören auf die eigenen Eindrücke »hingeben« können und ihre Angst verlieren können. Hier konvergieren zwei Ansätze: der Körper und das Wort, als Synthese von Schließung und Öffnung, von Schutz und Sorge, um über die Konflikte »zu sprechen«. So wird der therapeutische Übergangsraum eröffnet.

Kommentare

Ausgehend von unseren Erfahrungen möchten wir auf die Bedeutung hinweisen, die dieser Ansatz der Integration von Körpertechniken in die Gruppentherapie gehabt hat. Nur mittels dieses Ansatzes wurde es möglich, die traumatische Situation zu verarbeiten, deren Verankerung im Körper den Zugang zum Wort erschwerte.

Ein bedeutsames Zitat besagt: »Es ist nicht überraschend, daß der Körper, der unserer Kultur geopfert worden ist, mit der Gewalt des Unterdrückten zum Szenarium seines Ausschlusses zurückkehrt...«

Wir denken, daß sich hier eine wichtige Forschungsperspektive bezüglich der in diesen Gruppen entfalteten Übertragungsdynamik ergibt. Wie

wir bereits im Verlauf dieser Arbeit festgestellt haben, nimmt in dieser Problematik die Gegenübertragung eine vorher nicht bekannte Bedeutung an, indem sie verschiedene Fragen und Hypothesen aufwirft, die überdacht werden müssen; eine Aufgabe, der wir uns stellen müssen, wenn wir unsere Praxis begrifflich durchdringen wollen.

Psychosomatische Erkrankungen: Reflexionen und Fragen

»Die Psychoanalyse ist ein ethisches Projekt. Wer sich als einen Psychoanalytiker bezeichnet, ist per Definition in die Produktion der Wahrheit verstrickt.«

Fernando Ulloa

Die Arbeit mit Kindern, die vom Staatsterrorismus betroffen sind, führt zu verschiedenen Fragestellungen. In dieser Arbeit überschneiden sich mehrere Felder. In der Tat handelt es sich um Psychoanalyse, um die psychoanalytische Behandlung von Kindern, die aus verschiedenen Gründen in die Praxis gekommen sind: »Er ist traurig«, heißt es, oder »er hat Schwierigkeiten in der Schule«, »sein Benehmen ist eine Katastrophe«, »er übergibt sich und hat Kopfschmerzen« usw. Aber zu der individuellen Geschichte dieser Kinder gehört ein Trauma: Sie sind unmittelbar vom Staatsterrorismus berührt worden, in einer Gesellschaft, die mehrheitlich vom diktatorischen Staat dezimiert, zum Schweigen gebracht und in Furcht versetzt worden ist.

Nach den ersten therapeutischen Begegnungen können das individuelle und das soziale Trauma miteinander in Beziehung gesetzt werden, ohne zu vergessen, daß jeder Fall das Besondere der Strukturierung eines Subjekts und seines Wunsches repräsentiert. Aufgrund ihrer ständigen Wiederholung ergeben sich einige Einsichten, die uns vor neue Fragen stellen.

Im folgenden wird versucht, diese Fragen zu entwickeln.

Die psychosomatische Erkrankung

Wir haben die Unterschiedlichkeit der Gründe, die diese Kinder mittels einer Vaterfigur zur Behandlung führen, dargestellt.

In der Regel werden diese Gründe im analytischen Sinne als Symptom klassifiziert und der Bedarf einer Analyse gefolgert. Die Anzahl der Kinder, die psychosomatische Reaktionen unterschiedlicher Schwere aufweisen, hat jedoch unsere Aufmerksamkeit erregt. In der Regel handelt es sich um Asthma, Allergien der Haut und der Atemwege, Ekzeme, Haarausfall und infektiöse Akne.

Versuchen wir, diese Störungen auf den Punkt zu bringen.

Der organische Schaden, der sich gegen die analytische Interpretation sperrt, schließt den Schluß auf ein Umwandlungssymptom aus. Bei der Umwandlung tritt die Aussetzung des Symptoms häufig bereits nach kurzer Dauer der Analyse auf.

Die psychosomatische Erkrankung verläuft in einer gewissen »Stille«; die Bedeutungsfaktoren scheinen eingefroren zu sein, beziehungslos nebeneinander zu stehen, ohne auf einen anderen Bedeutungsfaktor, sondern direkt auf das Reale des Körpers zu verweisen, indem sie sich in eine Störung verwandeln.

Erinnern wir uns daran, daß J.Lacan im »Seminar II« psychosomatische Reaktionen außerhalb der neurotischen Strukturen verortet: Es handelt sich hier nicht um Objektbeziehungen, sondern um das Reale. »Die eigentlichen intraorganischen Besetzungen, die wir in der Analyse als autoerotisch bezeichnen, spielen bei den psychosomatischen Phänomenen eine sehr wichtige Rolle... Wir wissen es nicht, aber es scheint sich um eine Besetzung des Organs selbst zu handeln.«

Das Organ bleibt von der narzißtischen Beziehung ausgeschlossen, ohne über den Moment der Ichbildung und der Organisation des Imaginären zu spekulieren.

Sigmund Freud bestimmt den Mechanismus der Unterdrückung bei der Bildung neurotischer Symptome in seinem Aufsatz »Der psychoanalytische Begriff der psychogenen Sehstörungen« im Zusammenhang der Sexualisierung der Funktion eines Organs, die eine Gefahr für das Ich beinhaltet. Weit davon entfernt ist das, was beim psychosomatischen Phänomen geschieht, bei dem Organ und Objekt sich so vereinen, daß wir zwischen der Quelle und dem Objekt des Triebes nicht mehr unterscheiden können. Diese Unterscheidung ist beim neurotischen Symptom wiederum möglich.

Denken wir über das bisher Gesagte nach: Der Körper, das Organ als reales. Mittels welchen Mediums dringt nun aber das Subjekt in die Wirklichkeit ein, um dieses Reale, dem es begegnet, kennenzulernen? Es ist nichts anderes als ein Universum von Symbolen und Worten, das etwas Menschliches in das Reale, das in sich nichts »sagt«, einführen kann. Die Einführung symbolischer Vermittlungen macht die Vaterfunktion aus.

Diese Funktion wird als solche historisiert.

Es ist notwendig, daß diese Funktion jedes Mal, wenn sie benötigt wird, auf zufällige Weise gegenwärtig ist und emotional unterstützt wird. Sie prägt sich in der individuellen Geschichte jedes Subjektes mittels menschlicher Stützung von Einzelpersonen aus, mit denen das Subjekt durch den Austausch von Worten verbunden ist. Durch das Wort situieren sich der Vater, die Mutter, der Sohn und sogar die mehrere Generationen umfas-

sende Familie im weiteren Sinne. Die Verwandtschaftsbeziehungen gewähren dem Subjekt einen Platz in der eigenen Generation und in Beziehung zu den vorhergehenden und den folgenden. Je mehr Verbindungsorte das Symbol mit dem Realen abdeckt, je leistungsfähiger diese Funktion gewesen ist, desto tiefer dringen wir in das Feld der Neurose ein.

Wir denken, daß die psychosomatische Störung von einem Scheitern dieser strukturierenden Operation spricht und daß bei diesen Kindern dieses Scheitern in enger Beziehung zum Sozialen steht, zu den Wechselfällen, die die jüngere Geschichte für diese Familien und die Gesellschaft bedeutet hat.

Klinik der Kinder mit psychosomatischen Störungen

Neuere französische Untersuchungen (Jean Guir, Psychosomatik und Krebs) stellen in dem Versuch, einige Besonderheiten der Klinik psychosomatischer Phänomene darzustellen, folgende Liste von Eigenschaften auf:

- Hinsichtlich ihrer Dynamik weisen sie häufig drei Entwicklungsphasen auf. Wir zitieren einen Absatz, der dies erklärt: »In der ersten Phase kommt es während der Kindheit zur brutalen Trennung von einer geliebten Person. In der zweiten wiederholt sich diese Trennung in der Realität, oder ein Zusammentreffen besonderer Bedeutungsfaktoren erinnert das Subjekt an jene Trennung. In der dritten Phase, die in der Regel in weniger als einem Jahr nach der vorherigen beginnt, tritt die Störung selbst auf.«

- Die auftretenden Bedeutungsfaktoren »weisen einerseits auf Zeitpunkte hin«, andererseits auch auf einen anderen Aspekt: »Es kommt zu der Entheiligung des eigenen Namens... Das Subjekt scheint seinen eigenen Namen verloren zu haben und resigniert, indem es von einer neuen körperlichen Identität träumt... Die Tatsache, Zeuge einer perversen Szene gewesen zu sein... zerstört die symbolischen Bezüge des Subjektes zu seiner Herkunft«. Die Entsprechung zwischen den erwähnten Punkten und den Ergebnissen aus unserer Praxis erschien uns signifikant.

- Hinsichtlich des Zeitvektors weist die Geschichte unserer Patienten diese Sequenz auf:

1. Phase: Trennung von einem geliebten Menschen, in der Regel zu einem sehr frühen Lebenszeitpunkt. Dies war die Folge des Verschwindens eines oder beider Elternteile; Ermordung oder Verschwinden im Untergrund; Exil und folgender Kontaktabbruch zu Großeltern, Onkeln etc...

2. Phase: Rückkehr bestimmter Bedeutungsfaktoren, die das vorherige Moment reaktualisieren oder die Situation des Verlusts wiederholen.

Wir beziehen uns hier z.B. auf wiederholtes Umziehen, Rückkehr aus dem Exil, soziale Mobilisierungen anlässlich der Enthüllungen über das Ausmaß des Völkermordes durch die politischen und die Menschenrecht-

sorganisationen, Bestätigung des Todes des Verschwundenen, Haftentlassung, Behandlung der Problematik in den Medien, Einschulung und als Folge davon, der Zwang, die persönliche Situation darstellen zu müssen.

3. Phase: Auftreten der psychosomatischen Störung als solcher.

In mehreren Fällen haben wir wichtige Präzedenzfälle hinsichtlich einer körperlichen Antwort gefunden, die dem Zeitpunkt des Verlustes entsprachen. Besagter Verlust scheint nicht Ausdruck zu finden, indem er von der Bedeutungskette abgeleitet wird und Gefühleffekte hervorruft, sondern er kristallisiert sich auf der organischen Ebene heraus. Bei einem Kind fanden wir Ekzeme im ersten Lebensjahr und Asthma im achten Lebensjahr vor.

Hier einige Fälle:

A: Sein Vater geht in den Untergrund, bevor A ein Jahr alt wird. Der Vater verschwindet und stirbt. A geht mit seiner Mutter und seinen Geschwistern ins Exil. Im Alter von sechs Jahren kehrt er zeitweilig ins Land zurück. Es tauchen Bedeutungsfaktoren auf, die ihm den Tod seines Vaters vergegenwärtigen. Vor Ablauf eines Jahres tritt ein allergisches Ekzem auf, das ihn stark beeinträchtigt.

B: Als B zweieinhalb Jahre alt ist, geht seine Mutter in den Untergrund und wird inhaftiert. Die Haftentlassung der Mutter geschieht, als B elf Jahre alt ist; wenige Monate danach tritt infektiöse Akne auf.

C: Bei C sind Präzedenzfälle von Atemproblemen aufgetreten. Als er neun Monate alt ist, kommt es zum Verschwinden des Vaters und sie glauben, er sei in der Haft gestorben. Die Mutter, von paramilitärischen Kräften verfolgt, läßt ihn während einiger Monate bei der Großmutter zurück. Einige Zeit später lebt C wieder bei der Mutter und verliert die Beziehung zur Großmutter, die er einige Jahre lang nicht wiedersieht. Einige Zeit nach der Wiederbegegnung tritt allergisches Asthma auf.

Versuchen wir, die Bedeutungsfaktoren bezüglich der körperlichen Schäden etwas zu klären.

Von Bedeutung scheint der Bezug zum eigenen Namen im Sinne der symbolischen Referenz zu sein. Wir haben Phänomene des Gleichklangs zwischen dem väterlichen Namen (dem Verschwundenen der Familie) und einigen Aspekten der Krankheit festgestellt, die in der Beschreibung auftauchen, die der Patient z.B. in Krisenmomenten von seinem Leiden gibt. Wir haben auch Bedeutungsfaktoren gefunden, die dem verletzten Organ und dem Verschwundenen gemein sind. In diesem Zusammenhang ist die Rolle der dritten Generation besonders wichtig, ein Aspekt, der in vielen Arbeiten zu psychosomatischen Störungen hervorgehoben wird. Jenseits aller Besonderheiten können wir sagen, daß diese Kinder sich als Kinder ihrer Großeltern und als Eltern ihrer eigenen Eltern verorten, ein

inzestuöses Drama, das stillschweigend verläuft: Sprechen hätte sterben bedeuten können.

Wie funktionierte der Staat zu jenem Zeitpunkt? Er war von Perversionen geprägt, handelte im Rahmen einer etablierten Lüge, in dem das Gesetz wider besseres Wissen gebrochen wurde.

Geheimnis und Verbergen; das in der Familie Verschwiegene verbindet sich mit dem, das die Gesellschaft verschweigt.

Diesen Eltern ist es sehr erschwert worden, ihre Elternfunktionen auszuüben. Wegen ihrer politischen Aktivitäten und dem Leben im Untergrund? Wegen ihrer eigenen ödipalen Strukturierung? Ohne Zweifel ist dies nicht hinterfragbar und führt uns erneut an den Ort, den das Kind im Wunsch der Eltern einnimmt, im Wunsch, der entfremdet und gleichzeitig Bedingung der Möglichkeit ist, damit dieses Kind sich in ein wünschendes Subjekt verwandeln kann.

Aber an dieser Stelle artikuliert sich unseres Erachtens das Gesellschaftliche, von dem aus der Diskurs und die offizielle Aktion systematisch die reale Eliminierung der Eltern dieser Kinder betrieb, ohne legale Vorkehrungen zu treffen, indem sie sie in vielen Fällen auf Namenlose reduzierte: ohne Namen, von ihrer individuellen und der kollektiven Geschichte getrennt, sollte ihre subjektive Existenz annulliert werden. Mehr noch: Die Folgen des Staatsterrorismus vervielfältigten sich und breiteten sich auf Angehörige, Freunde und Bekannte der Opfer aus, also auf diejenigen Einzelpersonen, von denen wir anfangs gesprochen haben, in denen sich die väterliche, humanisierende Funktion verkörpern und wirksam werden konnte.

Die Psychoanalyse geht davon aus, daß erinnert werden muß, um vergessen zu können, weil das, was nicht erinnert wird, nicht vergessen, sondern wiederholt wird.

Die Förderung der Erinnerung und der Diskussion sowie neuer Fragestellungen ist die Absicht dieser Arbeit.

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Anmerkungen

- 1 Einige Abschnitte dieser Arbeit sind Bestandteil einer laufenden Untersuchung, die vom Movimiento Solidario de Salud Mental (Solidarische Bewegung für Geistige Gesundheit - Betreuungsteam der Organisation Familiares de Desaparecidos y Detenidos, der Angehörigen Verschwundener und Verhafteter) gemeinsam mit der Facultad de Psicología der Universität Buenos Aires durchgeführt wird. Die Forschungsgruppe setzt sich aus Irene Gil, Rosa Maciel, Victoria Martínez, Débora Mauas, Débora Nakache und Susana Zito Lema zusammen und wird von Juan Jorge Farina koordiniert.
- 2 Der Begriff »milico« bezeichnet nicht nur die Angehörigen der Streit- und Sicherheitskräfte, die die Repression unmittelbar durchführen, sondern alle Personen, die an ihrer Ausführung direkt oder indirekt beteiligt bzw. interessiert sind. (Anm. der Übersetzerin)
- 3 Ende 1983 begann der mit der Militärjunta ausgehandelte Wahlkampf, als dessen Ergebnis in Argentinien wieder demokratische Verhältnisse eingeführt werden sollten. Das Thema der Menschenrechtsverletzungen spielte insbesondere in der Kampagne des späteren Wahlsiegers der UCR, Raúl Alfonsín, eine große Rolle. (Anm. der Übersetzerin)
- 4 Nach der Machtübernahme Alfonsíns wird bald deutlich, daß es entgegen den Wahlkampfaussagen nicht zur lückenlosen Aufklärung aller Verbrechen des »schmutzigen Krieges« und einer Verurteilung aller daran Beteiligten kommen wird. (Anm. der Übersetzerin)

Mario Vidal

Das Gleiche und das Ungleiche bei den durch politische Repression bewirkten psychopathologischen Problemen

Seitdem sich auf dem Gebiet der psychischen Krankheiten massiv das Problem der durch politische Repression bewirkten Psychopathologie stellt, wurde eine Reihe von Fragen aufgeworfen, deren Diskussion noch offen ist: Kann sie als eine weitere Pathologie neben den durch die klinische und psychotherapeutische Erfahrung bereits systematisierten betrachtet werden? Oder andernfalls: Was ist das für sie Spezifische? Und davon ausgehend: Welche Bedeutung hat es für die therapeutische Behandlung?

Die politische Repression, soviel scheint klar, kann nicht als eine isolierte Tat oder als krankhafter Ausdruck von willkürlichem Machtmißbrauch einer sadistischen Autorität betrachtet werden. Die politische Repression ist Ausdruck einer Repressionspolitik: Sie ist rationell durchdacht und entspricht den Interessen und Bedürfnissen der herrschenden Gruppen.

Will man die Opfer der Repression psychologisch verstehen, muß man sich auf ein nicht im eigentlichen Sinn psychologisches Terrain begeben: auf das Gebiet der politischen Praxis. So gesehen und angesichts der Natur des zu behandelnden Themas, erachten wir es als notwendig, einige sehr allgemeine Erwägungen vom Blickpunkt der politischen Soziologie aus voranzustellen, um den zur Diskussion gestellten Fragen eine festere Grundlage zu verleihen.

Jede konkrete menschliche Gesellschaft ist im wesentlichen durch den Entwicklungsgrad ihrer Produktivkräfte, durch die Beziehungen unter den Produktionsagenten, durch die größere oder geringere Diversifizierung des sozialen Spektrums und durch die Art der Verteilung der Macht unter den verschiedenen Gruppen, die dieses Spektrum bilden, charakterisiert. Sie ist somit komplex und widersprüchlich und beinhaltet meistens

soziale Klassen, deren objektive Interessen antagonistisch sind und im Widerspruch zueinander stehen.

Den Ursprung der durch politische Repression bewirkten psychopathologischen Probleme muß man außerhalb der Menschen, die Opfer dieser Repression sind, suchen. Ihr Ursprung liegt in den sozialen Konflikten, die Ausdruck der Gesamtheit der Widersprüche sind, die eine bestimmte Gesellschaft charakterisieren und die bei den Gesellschaften, mit denen wir uns beschäftigen - den lateinamerikanischen Gesellschaften - im wesentlichen auf den Widersprüchen an der wirtschaftlichen Basis beruhen.

Im Gegensatz zu anderen psychopathologischen Problemen, die ihren Ausgangspunkt in intrapsychischen Konflikten oder in zwischenmenschlichen Konflikten (zwischen konkreten Personen) haben, handelt es sich hier um einen primär sozialen Konflikt, an dem selbstverständlich konkrete Menschen beteiligt sind, aber es sind nicht sie, die ihn bestimmen.

Dieser exzentrische, außerhalb der betroffenen Menschen liegende Ursprung könnte dazu führen, die Psychopathologie der politischen Repression in eine Reihe mit den Problemen, die bei einigen Naturkatastrophen (z.B. Erdbeben) auftreten, zu stellen; wir wissen, daß auch in diesen Fällen, die so deutlich außerhalb des menschlichen Willens liegen, die Katastrophe nicht nur als etwas rein Externes gesehen werden kann, an dem die betroffenen Menschen nicht teilhaben, sondern diese das traumatische Ereignis ausgehend von der unterschiedlichen Bedeutung, die es für sie hat, erleben. Der Vergleich reicht aber nur bis hierher. Die Eigenheit, das Besondere der sozialen Konflikte - objektiver, außerpersönlicher Ausgangspunkt der bei politischer Repression beobachteten psychopathologischen Probleme - besteht darin, daß hier die betroffenen Menschen auf mehr oder weniger direkte Weise, mehr oder weniger aktiv, auf die Entwicklung des sozialen Konfliktes einwirken können. Das Besondere der mit politischer Repression verbundenen Psychopathologie ist durch diese dialektische Spannung gegeben, die historische Notwendigkeit und menschliche Freiheit, die objektiven Gesetze und das bewußte Handeln der Menschen verbindet; die sich aus der doppelten Natur der gesellschaftlichen Beziehungen, die den Menschen ausmachen, erklärt. Strenggenommen ist diese dialektische Spannung immer beim Menschen vorhanden, beim gesunden wie beim kranken Menschen, aber das Spezifische des Problems, mit dem wir uns befassen, geht - denken wir - aus dem außerpersönlichen oder, wenn man so will, makrosozialen Ursprung des Konfliktes hervor, der der objektiven Seite des dialektischen Paares - der historischen Notwendigkeit - ein offensichtlich größeres relatives Gewicht verleiht.

Man pflegt jeder psychologischen Theorie und jeder psychotherapeutischen Praxis zu empfehlen, die Auffassung von Mensch und Gesellschaft,

die ihr zugrunde liegt, zu explizieren. Bei dem Thema, das wir behandeln, wird diese Empfehlung aufgrund der unterschiedlichen Auffassung darüber, was unter sozialem Konflikt zu verstehen ist, zur unabdingbaren Notwendigkeit. Wir haben hier den historisch-sozialen Standpunkt in der Psychologie eingenommen, der davon ausgeht, daß sich der Mensch im wesentlichen aus dem Assimilationsprozeß der von einer konkreten Gesellschaft gesammelten gesellschaftlichen Erfahrung bildet. Einerseits ist es beim Kind das Erlernen von Glaubenslehren, Werten, Verhaltensnormen, Haltungen, Bräuchen usw, die die Gesellschaft, in der es aufwächst, oder eine Untergruppe von ihr teilt; es ist somit eine Sammlung von vorgegebenen Wertmaßstäben und Handlungsnormen, die bereits gesellschaftlich erarbeitet wurden und die ihn mit einer kulturellen Welt identifizieren.

Andererseits ist es der Prozeß der Aneignung der materiellen und geistigen Güter, die durch Einwirkung des Menschen entstanden sind, der ihm ermöglichen wird, jene spezifisch menschlichen Fähigkeiten zu erlangen, die den Menschen immer mehr von der Tierwelt entfernt haben und die sich eben in jenen Produkten der praktischen und theoretischen Tätigkeit ihm vorausgegangener Generationen niedergeschlagen haben, »objektiviert« sind.

Es sind dies zwei Linien der Aneignung der gesellschaftlichen Erfahrung, die untrennbar, aber doch unterscheidbar sind: eine der Anpassung und die andere der Herausbildung von Fähigkeiten, die weiterwachsen und sich differenzieren können und die außerhalb der menschlichen Gesellschaft undenkbar sind. Die bereits verarbeitete gesellschaftliche Erfahrung erhält das sich bildende Kind durch den Umgang mit den anderen - zuerst mit seinen Familienangehörigen, später mit anderen für es wichtigen Personen. Die Kommunikation kann durch Nachahmung, durch Gesten oder durch Sprache (gesprochen oder schriftlich) geschehen. Diese zwischenmenschliche Kommunikation findet in den verschiedenen sozialen Gruppen oder Untergruppen statt (Familie, Spielkameraden, Lerngruppen, Arbeitsteams, usw) zu denen der Mensch im Laufe seines Lebens in Beziehung tritt. Es sind soziale Beziehungen, die die Psychologie als inter-subjektive oder face-to-face-Beziehungen bezeichnet, die mehr oder weniger freiwillig begonnen, aufrechterhalten oder beendet werden können.

Der historisch-soziale Gesichtspunkt hebt die Tatsache hervor, daß diese intersubjektiven sozialen Beziehungen in ihren Entfaltungsmöglichkeiten durch andere, durch die gesellschaftlichen Beziehungen der Produktionsverhältnisse *eingegrenzt werden*, die unabhängig vom einzelnen Individuum und seinem Willen existieren und die seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse vorausbestimmen. Ausgehend von

dieser Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse - oder anders gesagt, von den konkreten Lebensbedingungen, unter denen die Menschen geboren werden und aufwachsen - wird vorausbestimmt, welche Normen der kulturellen Identifikation aufgenommen werden, welche Zugangsmöglichkeiten zu den von der Gesellschaft produzierten Gütern vorhanden sein werden und damit der Entwicklungsgrad, den einige grundlegende menschliche Fähigkeiten erreichen können.

Diese Doppelnatur der sozialen Beziehungen, die den Menschen ausmachen, kann sehr deutlich an einem konkreten Beispiel, das mit unserem Thema zusammenhängt, aufgezeigt werden. In den kapitalistischen Gesellschaften wie der unseren - und wir beziehen uns dabei auf »normale« Zeiten, wenn die demokratischen Institutionen in Kraft sind - können der Arbeiter und der Unternehmer mehr oder weniger frei die Inhalte des Arbeitsvertrages, den sie unterzeichnen, bestimmen; in einigen Fällen, mehr in kleinen Betrieben als in der Großindustrie, können sich unter ihnen sogar persönliche Beziehungen einer gewissen Kameradschaft entwickeln und jede der Seiten kann, wenn es als angebracht erachtet wird, das Arbeitsverhältnis, das sie verband, auflösen.

In anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, z.B. in dem, was wir als das tägliche Leben bezeichnen, können die Menschen gleichfalls solche intersubjektiven, face-to-face-Beziehungen eingehen. Aber sind diese Arbeiter und Unternehmer, die mehr oder weniger frei Beziehungen untereinander und zu anderen Menschen entwickeln können, die gleich vor dem Gesetz und sogar gleich vor der Wahlurne sind (ein Mann, eine Stimme), auch gleich vor der Maschine? Zu welchem Zeitpunkt - fragt Poulantzas - hat der Arbeiter einen Vertrag darüber abgeschlossen, daß er bei seinem Eintritt in die Arbeitswelt von den Produktionsmitteln ausgeschlossen wird, die bereits dem Unternehmer gehören? Wir befinden uns jetzt vor einer anderen Art von Beziehungen, den Produktionsverhältnissen, die die Menschen durch das System des Eigentums an den Produktionsmitteln untereinander verbindet. Diese Beziehung ist für den Menschen vorgegeben und kann nicht durch seinen *individuellen* Willen verändert werden.

Mit anderen Worten: Die Gesamtheit der für jede geschichtliche Gesellschaft spezifischen Widersprüche beeinflusst die sozialen Beziehungen, die an der Produktionsbasis in einer gewissen Weise auftreten und die in der kapitalistischen Gesellschaft (anders z.B. als in der feudalen Gesellschaft) ihren Ausdruck in der Aufteilung der Produktionsagenten in zwei großen notwendigerweise gegensätzlichen Klassen findet: Eigentümer und Nicht-eigentümer der Produktionsmittel. Andere soziale Gruppen und Schichten, die in einer anderen Beziehung zum Produktionsapparat stehen (z.B. freiberuflich Tätige) werden sich, bewußt oder unbewußt, mit den objekti-

ven Interessen einer dieser beiden fundamentalen Klassen identifizieren.

So gesehen entsteht der soziale Konflikt, der Ausgangspunkt der durch politische Repression bewirkten psychopathologischen Probleme ist, nicht auf der Ebene der intersubjektiven, face-to-face-Beziehungen, die die Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft eingehen können. Dieser Konflikt entsteht durch die Zuspitzung der Widersprüche und Ungleichheiten an der sozialen Basis, wodurch der Kampf der sozialen Klassen, die der natürliche und direkte Ausdruck dieser Widersprüche sind, um die Verteilung der Möglichkeiten zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Wünsche zunimmt.

Dieser Konflikt unter sozialen Klassen, der sich aus einer historischen Notwendigkeit heraus ergibt - an der die kollektive Tätigkeit der Menschen beteiligt war, die aber unabhängig von dem Willen irgendeines individuellen Menschen entsteht -, kann nur über die individuellen Subjekte der sozialen Klassen (und der Gruppen, die sich mit ihnen identifizieren) auftreten und führt zu unterschiedlichen Formen der politischen Praxis, deren ausdrückliches Ziel es ist, die Macht des Staates zu erobern oder zu behalten.

Diese offensichtliche Ambivalenz kann nur verstanden werden, wenn der Mensch gleichzeitig als allgemeiner Vertreter einer Klasse und als individuelles Mitglied dieser Klasse gesehen wird, eine dialektische Synthese, die notwendigerweise die Kategorien des Universellen und des Individuellen verbindet.

»Der« Arbeiter ist, wenn er als allgemeiner Vertreter einer Klasse gesehen wird, nicht der konkrete, empirische Arbeiter, sondern der Träger der ökonomischen Eigenschaften, die die Klasse, der er angehört, kennzeichnen: direkter Produzent, getrennt von den Produktionsmitteln, der seine Arbeitskraft nicht für den von ihm erzeugten Wert, sondern für einen der Reproduktion seiner Arbeitskraft entsprechenden Lohn verkauft, der mit seiner nicht bezahlten Arbeitszeit einen Mehrwert erzeugt, den sich der Besitzer des Kapitals aneignet usw. Das ist etwas ganz anderes als das »psychologische Profil«, das einen durchschnittlichen empirischen Arbeiter einer bestimmten Gesellschaft beschreibt.

Auf dieselbe Weise könnten durch andere Eigenschaften der Kapitalist, der Lehnsherr und der leibeigene Bauer, der Sklavenhalter oder der Sklave beschrieben werden, um nur die wichtigsten Klassen der verschiedenen geschichtlichen Gesellschaften zu erwähnen. Dieser gattungsmäßige Arbeiter kann nur in Form individueller Arbeiter auftreten und diese existieren nur durch ihre Beziehung zu jenem. (Ein Objekt existiert als solches nur im Gegensatz zu anderen einzelnen Objekten, aber nicht zu irgendwelchen, sondern nur zu denen, die Teil desselben Universums sind.)

Was »einen« konkreten Arbeiter als individuelles Mitglied seiner Klasse ausmacht, ist der Unterschied zu anderen konkreten Arbeitern, mit denen er grundsätzliche Eigenschaften teilt (die den Arbeiter als Gattung definieren); er hat aber außerdem andere Eigenschaften, die seine Besonderheit und unwiederholbare Einzigartigkeit ausmachen.

Als Mitglied der Gattung Arbeiter wird er durch die sozialen Produktionsverhältnisse bestimmt, die vor ihm und unabhängig von seinem Willen existieren; beim einzelnen Arbeiter werden diese Beziehungen durch die intersubjektiven Beziehungen, die er mehr oder weniger frei entwickeln kann, mediatisiert, nuanciert und moduliert.

Die Dialektik des Universellen und des Individuellen wiederholt sich und weist in der politischen Praxis ihre ganze tiefe Bedeutung auf: Was bei dem Arbeiter als Vertreter einer Gattung, als Arbeiterklasse insgesamt, aus den objektiven Gesetzen, die die Bewegung der seiner sozialen Struktur inhärenten Widersprüche erklärt, hervorgegangene historische Notwendigkeit ist, kann vom einzelnen Arbeiter als persönliche Freiheit erlebt werden, die ihm mehr oder weniger Spielraum läßt - und im wesentlichen durch dieselben objektiven Gesetze eingegrenzt wird - und die sich seiner politischen Tätigkeit bietet, um gemeinsam mit anderen individuellen Subjekten dazu beizutragen, die ihn prägenden Lebensbedingungen, bewußt zu verändern.

Die persönliche Freiheit - die nie absolut ist - versteht sich aus der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins. Wobei das Bewußtsein nicht wie in der traditionellen Psychologie als eine Erkenntnisform neben anderen Erkenntnisformen verstanden wird, sondern als die *Beziehung*, die der ganze Mensch - der reale, historische Mensch - mit einem Teil der Wirklichkeit eingeht und die es ihm erlaubt, die Bedeutung, die die Wirklichkeit birgt, zu erkennen.

Vom historisch-sozialen Standpunkt aus gesehen und überholte Trennungen zwischen »dem Rationalen« und »dem Irrationalen« beiseite lassend, geht man davon aus, daß bei dieser Erkenntnis der Bedeutung das gesamte psychische Wesen beteiligt ist, mit seinen Bedürfnissen und Wünschen - bewußt oder unbewußt -, seinem komplexen Gefühlsleben, seinen sozial bedingten Haltungen und Werten, seinen Erinnerungen und bei vorausgegangenen Erfahrungen mit diesem Teil der Wirklichkeit erworbenen Kenntnissen usw.; psychisches Wesen, das auch das körperliche Wesen eines Menschen ist, der immer mit anderen Menschen in verschiedenen Systemen und Untersystemen sozialer Beziehungen agieren wird.

Das Wachsen des menschlichen Bewußtseins ist nicht nur etwas rein Quantitatives, sondern auch etwas Qualitatives; in dem Maße, wie es sich

entwickelt - was besonders über die Aneignung der Kulturgüter geschieht -, entwickelt das Bewußtsein die Fähigkeit, Gesichtspunkte zu wechseln - denken wir an Piagets Untersuchungen über »Dezentrierung« -, wobei es das »Objekt« des Bewußtseins von verschiedenen Perspektiven aus angeht oder, wenn man so will, umkreist, eine Fähigkeit, die nur dem Menschen innewohnt. Die verschiedenen Bedeutungen, die es in diesem Stück der Realität entdeckt, führen dazu, daß das Verhalten ihr gegenüber verschiedene Möglichkeiten bietet, unter denen er wählen kann, was wir als persönliche Freiheit bezeichnen. In ihrer höheren Form, als kritische Reflexion, kann das Bewußtsein die im frühen Sozialisierungsprozeß unbewußt oder unkritisch erworbenen Inhalte (die andere Linie der Aneignung der gesammelten sozialen Erfahrung) reflektieren.

Was das Kind einer untergeordneten Klasse z.B. als seine Wirklichkeit lernte, so wie sie von anderen definiert wurde, kann es als erwachsener Mensch (wir gehen von einem nicht notwendigerweise oder nicht zu neurotischem Subjekt aus) in Frage stellen und eventuell durch eine andere Wahrnehmung der Wirklichkeit ersetzen, die seine Lebensbedingungen besser wiedergibt. Es ist dies ein schwieriger Prozeß, der nicht nur auf intellektueller Ebene abläuft und von den mehr oder weniger vorhandenen Kenntnissen abhängt, sondern im wesentlichen von der kollektiven Praxis, von dem Zusammenwirken mit anderen Menschen, die dieselben Frustrationen und dieselben Interessen teilen.

Die Möglichkeit, die persönlichen Interessen mit denen seiner Klasse verbinden zu können, bietet die Grundlage für die Identifizierung mit einem politischen Projekt, das ausdrücklich ein Gesellschaftsmodell beinhaltet. Das Projekt wäre völlig wirkungslos, wenn es als privates Lebensprojekt verstanden würde; aber es hätte auch keinen Sinn, wenn es die Mitglieder einer Klasse nicht als persönliches Projekt übernehmen würden. Einmal mehr ist hier die Dialektik des Universellen und Individuellen im Spiel.

Dieser lange, aber notwendige Exkurs wird uns erlauben, das deutlicher zu formulieren, was unserer Meinung nach als Gleiches und Unterschiedliches bei den durch politische Repression verursachten psychopathologischen Problemen auftritt. Es sind Probleme, die sich aus einer bestimmten sozialen Struktur heraus ergeben, deren Produktionskräfte (wir sprechen von unseren unterentwickelten Gesellschaften) nicht in der Lage sind, die zunehmenden Bedürfnisse der Mehrheit der Bevölkerung zu befriedigen. Das führt notwendigerweise zur Kollision der Interessen der gegensätzlichen Klassen, die u.a. ihren Ausdruck in den verschiedenen Formen finden wird, die die politische Praxis in ihrem Kampf um das Erringen oder Erhalten der Staatsmacht annimmt.

Der Unterschied zu anderen psychopathologischen Problemen besteht in der Ebene der menschlichen Erfahrung, auf der der Konflikt entsteht. Es handelt sich hier weder um intrapsychische Konflikte noch um zwischenmenschliche Konflikte, sondern es sind soziale Konflikte (makrosoziale), deren Entstehung den Willen irgendeines individuellen Subjektes übersteigt. Das Gleiche ist dadurch gegeben, daß in diesem Konflikt zwischen sozialen Klassen die individuellen Mitglieder dieser Klassen auftreten, die an dem Konflikt teilhaben und seine Auswirkungen (im Falle der Opfer der politischen Repression) gemäß ihren eigenen persönlichen Eigenschaften erleben. Das Spezifische dieser Probleme ergibt sich eben aus dieser Ambivalenz, die weder allein von einem psychologischen noch von einem ausschließlich soziologischen Standpunkt aus angegangen werden kann. Das Eigentümliche des Menschen, des realen historischen Menschen - eine notwendige Synthese dessen, was ihn als Klasse bestimmt und dessen, was ihn als Einzelperson unbestimmt läßt - gewinnt in diesen Fällen wegen des größeren relativen Gewichtes des makrosozialen Faktors bei der Entstehung des Konfliktes, eine gewisse Eigenart, die ihn von anderen Konflikten, mit denen sich die Psychologie befaßt, unterscheidet.

Wenn man das Problem näher betrachtet, stellt es sich in einer Reihe punktueller Fragen dar - besonders wenn man in Betracht zieht, wie sich die politische Repression in den auf der Doktrin der nationalen Sicherheit begründeten lateinamerikanischen Diktaturen ausgewirkt hat.

Erstens muß definiert werden, was psychologisch unter politischer Repression zu verstehen ist. Es ist fürs erste eine traumatische Erfahrung, die in ihren vielfältigen emotionalen Inhalten (einige davon verborgen) aufgearbeitet werden muß; deren wirkliche Bedeutung für das Subjekt geklärt werden muß; deren verschiedenartige psychologische Schäden behoben werden müssen. Aber in vielen Fällen ist die politische Repression nicht etwas, was war, sondern etwas, was weiterbesteht: politische Gefangene, ehemalige politische Gefangene, Exilierte und aus dem Exil Zurückgekehrte, die weiterhin der Diktatur öffentlich entgegentreten; Angehörige von Hingerichteten, von Verhafteten/Verschwundenen, die den Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit zu ihrem Lebensinhalt gemacht haben usw. stellen verschiedene Formen dissidenter Haltungen dar, die sie neuen Gefahren aussetzen, neuen Bedrohungen, neuen nicht unbegründeten Ängsten.

In den Akten des 1. weltweiten Treffens, das die Betreuung von Opfern der organisierten Gewalt zum Thema hatte, lasen wir die Arbeit von einem südafrikanischen Psychologen - der aus verständlichen Gründen seinen Namen nicht angab -, in der er den Begriff des »Stress-Syndroms des anhaltenden Traumas« entwickelte, um das zu erklären, was nicht mit

jedem Opfer der Apartheid geschieht, sondern nur mit jenen, die aktiv kämpfen. Die meisten Patienten, die in Chile in den mit Menschenrechtsorganisationen zusammenarbeitenden Heilanstalten behandelt werden, gehören zu diesen »aktiven Minderheiten«. Es geht uns nicht die Tatsache, daß es neben diesen aktiven Minderheiten eine weitere bedeutend größere Gruppe von Opfern der Repression gibt, deren Antwort auf die traumatische Erfahrung die Aufgabe ihres ursprünglichen Lebensprojektes war, oder die sich in die Apathie flüchteten, einige der Formen, die der psychische Schaden annehmen kann.

Das Verständnis einer repressiven Erfahrung kann nicht um die Feststellung umhin, ob es sich um einen Menschen handelt, der mit anderen die Verpflichtung teilt, Widerstand gegen die Diktatur zu leisten. Die Bedeutung, die beispielsweise die Entführung und wiederholte Vergewaltigung einer Frau durch eine Gruppe von Sicherheitsagenten haben kann, ist unterschiedlich, je nachdem ob sie aktiv in einer oppositionellen Organisation mitwirkte oder nicht; die Verhaltensweisen, die sich aus dieser Bedeutung ergeben, werden auch unterschiedlich sein.

Zweitens steht der Gebrauch einiger nosologischer Kategorien (»Neurose«, »existentielle Krise« etc.) zur Diskussion, die für eine andere Art Konflikte gedacht sind. Die Relativierung der klinischen Diagnose schließt nicht die Notwendigkeit eines fachmännischen Gebrauchs der Semiologie aus, die immer wertvolle Prognoseanzeiger ergeben wird und eventuell auch die, die notwendig sind, um eine begleitende pharmakologische Therapie zu bestimmen.

Bei den meisten unserer Patienten - nicht bei allen - haben wir es vorgezogen, sie nicht in eine nosologische Kategorie einzuordnen, sondern sie als »in einer Situation politischer Repression befindliche Menschen« zu betrachten, als Menschen, die sich einer politischen Realität gegenübersehen, die sich nicht als punktuelle Gegenwart darstellt, sondern als »ausgedehnte Gegenwart«, in die die Vergangenheit hineinspielt und die die Zukunft in sich trägt und innerhalb derer genau bestimmt werden muß, welchen Stellenwert das politische Projekt einnimmt. Der Akzent wird darauf gelegt, *wie* diese konkrete Person diese konkrete Situation erlebt. Es müssen mit dem Patienten seine Gefühle, seine Zweifel, seine Fragen usw. erforscht werden, indem die Mitteilung der blockierten Teile angeregt wird und es ihm erleichtert wird, einige dissoziierte oder negierte Inhalte wahrzunehmen; kurz gesagt, es geht darum, ihm bei dem Prozeß der Verarbeitung der gesamten Erfahrung zu begleiten.

Die phänomenologische Erforschung der Gefühle, so wie sie unmittelbar erlebt werden (wozu jede kausale Interpretation oder Erklärung derselben in Klammern gesetzt werden muß) führt unmittelbar zur Bedeutung

der Situation, die der Patient erlebt; die Gefühle - erklärt Buytendijk - sind wie Empfangsorgane der Bedeutungen und gleichzeitig spezifische Antworten auf sie.

Ein Ziel der Psychotherapie dieser Patienten wird somit darin bestehen, nicht deutlich wahrgenommene Gefühle aufzudecken, was ihnen ermöglichen wird, mit einer neuen Bedeutung der objektiven Realität Kontakt aufzunehmen. Wenn eine Eigenschaft des reifen Erwachsenen (vom historisch-sozialen Standpunkt aus) seine Fähigkeit ist, die Realität von verschiedenen Blickwinkeln aus zu sehen, dann können die in der von ihm erlebten Situation neu erkannten Bedeutungen zu einer neuen Haltung ihr gegenüber führen.

Nur ein Beispiel: Ein Teil des Verhaltens der Angehörigen von Verhafteten/Verschwundenen - so scheint uns - kann durch das starke Gefühl der Empörung erklärt werden; Empörung, die, wie man weiß, immer als spezifische Antwort erfolgt, wenn ein in Zusammenhang mit dem objektiven Wert der Menschenwürde stehendes grundlegendes Recht verletzt wird. Ausgehend von dieser Bedeutung haben die Angehörigen die Ohnmacht ihres privaten Dramas in einen sinnvollen Kampf für eine gerechtere soziale Ordnung verwandeln können, in der diese Rechte, die nicht nur ihre, sondern die aller sind, nicht mehr verletzt werden. Was sich bei einigen Angehörigen von Verhafteten/Verschwundenen unabhängig von ihrer politischen Ideologie - und oft ohne jegliche politische Ideologie - in Santiago, Buenos Aires oder Montevideo spontan entwickelt hat, kann als Orientierung für die Psychotherapie anderer Angehörigen dienen, die sich weiterhin der Verzweiflung in einer grundlegend zweideutigen und damit sinnlosen Situation hingeben.

Phänomenologisch zu verstehen, *worin* eine konkrete Situation für ein konkretes Subjekt besteht, die unterschiedlichen Bedeutungen, die es für es hat und *wie* es auf sie antwortet, führt notwendigerweise dazu, sich zu fragen, *warum* es sie so und nicht anders erlebt. Dazu wird es hilfreich sein, seine frühe Lebensgeschichte zu kennen, das Muster, das seine bedeutendsten zwischenmenschlichen Beziehungen gestaltete, seinen Abwehrstil, seine Persönlichkeitsstruktur, sein Lebensprojekt, die verschiedenen Gruppen, denen er angehört, und die besondere Hierarchie, die sich unter ihnen ergibt (der so häufige Konflikt, z.B. zwischen Familie und politischer Partei), usw. Das so schematisierte dynamische Verständnis der Person entfernt sich nicht von dem, das über eine andere Art Probleme, die der Psychotherapeut untersucht, gesucht wird, aber auch hier muß man das erkennen, was dabei unterschiedlich ist. Es geht nicht nur um den mehr oder weniger zentralen Stellenwert, den das politische Projekt im persönlichen Leben einnehmen kann, und wie dieses Projekt die Qualität der

therapeutischen Beziehung bedingen kann (die Angelegenheit des politischen Vertrauens, das so oft im Zusammenhang mit der Behandlung von Opfern der Repression diskutiert wurde); all das muß natürlich in Betracht gezogen werden, aber wichtiger noch scheint uns - und das könnte das dritte Diskussionsthema ergeben - sich nach der Rolle zu fragen, die die unbewußten Faktoren bei Konflikten spielen, deren Ursprung außerhalb der individuellen Psyche liegen. Wir denken, daß die Antwort nur in kasuistischer Form gefunden werden kann, wobei verschiedene Formen der Mitwirkung dieser unbewußten Bewegungen in der Krankheitsentstehung erkannt werden.

Es gibt Fälle, bei denen ein eher geringfügiges repressives Ereignis nur eine Auslöserrolle zu spielen scheint, indem es unbewußte neurotische Konflikte in Bewegung setzt, die zu den wahren Verursachern des psychischen Schadens werden. In anderen Fällen ist die repressive Erfahrung so brutal, daß die erwachsene Psyche auf eine Funktionsebene zurückgeworfen wird, die der Etappe extremer biologischer Abhängigkeit entspricht: Es ist der von Viñar bei einigen Folteropfern untersuchte »Demolierungsprozeß«, der dazu führt, daß sie die Identifizierung mit ihrem Lebensprojekt aufgeben und eine neue Identifizierung, diesmal mit dem Aggressor, eingehen; oder das Bedürfnis nach der durch eine allmächtige Figur gegebenen Sicherheit, die Silvia Amati beschrieb, um sich gegen archaische zerstörerische Qualen zu verteidigen.

Es gibt auch andere Fälle, bei denen sich das Subjekt weiterhin als voll differenzierter Erwachsener verhält, seine politische Identität und sein selbst-reflexives Bewußtsein beibehält, was ihm einen gewissen Rahmen persönlicher Freiheit bietet, um seine Situation anzugehen; in diesen Fällen werden die unbewußten Bewegungen eventuell eine eher pathoplastische Rolle spielen. Die psychologische Antwort auf den Machtmißbrauch eines despotischen Regimes ist natürlich nicht immer eine einfache Wiederholung der Erfahrung, die das Kind mit dem strafenden Vater macht, auch wenn diese die Antwort verstärken oder färben kann.

Wir könnten noch weitere Überlegungen ausführen, z.B. zum so besonderen Charakter, den das »psychotherapeutische Ambiente« (in der Bedeutung, die Balint den Rahmenbedingungen gibt) bei dem Verhältnis zu jenen Patienten hat, die der Therapeut bei Diskussionen, Kundgebungen oder Protestdemonstrationen auf der Straße wiedertrifft, wobei sie zuweilen zusammen vor der polizeilichen Repression fliehen müssen. Oder die Art und Weise, wie sich die politische Repression gegen ein Familienmitglied auf die ganze Familie auswirkt: Es wird nicht nur der Schmerz des direkten Opfers geteilt, es wurde auch beschrieben, wie die Gruppendynamik unter den defensiven Haltungen leidet, mit denen manchmal irrtüm-

licherweise versucht wird, den Schmerz zu mildern (das »pathogene Geheimnis« z.B.); aber außerdem gibt es die nicht seltenen Fälle, bei denen die ganze Familie durch die herrschende repressive Politik belästigt wird. In diesen Fällen kann der bereits in anderen Untersuchungen beschriebene »Sündenbock« nicht mehr als jener Angehörige gesehen werden, in dem die Spannungen und Widersprüche der kranken Familie abgeladen werden; hier wird die ganze Familie zum Sündenbock einer kranken Gesellschaft.

Wir möchten auch nicht weiter auf die vielfältigen therapeutischen Mittel eingehen, die bei diesen Problemen erforderlich sind, die mit verschiedenen therapeutischen Techniken angegangen werden müssen, wozu ein multidisziplinäres Team angebracht ist, um den psychischen Schaden, seine somatischen Begleiterscheinungen sowie die Auswirkungen auf die Familie zu behandeln, und das sich außerdem um die Wiedereingliederung dieser Patienten in die Gesellschaft und in die Arbeitswelt bemüht.

Bei dieser Arbeit haben wir es vorgezogen, die Aufmerksamkeit auf die so deutlich dualen Züge zu konzentrieren, die die durch politische Repression verursachten psychopathologischen Probleme haben. Hier kann man besser als bei jedem anderen psychopathologischen Problem den doppelten Charakter der gesellschaftlichen Beziehungen, die den Menschen ausmachen, beobachten. Bei den Problemen, mit denen wir uns beschäftigen, führt dieser auf die Ebene der Subjektivität des Individuums gebrachte doppelte Charakter häufig dazu, daß es erkennt, daß das, was er als sein privates Drama erlebte oder als das Scheitern seines persönlichen Lebensprojektes, seine Wurzeln letztendlich in makrosozialen, strukturellen Widersprüchen hat, die über seinen Willen hinausreichen; es führt zu einem politischen Verständnis des Problems, das anschließend seinen Ausdruck darin finden kann, daß der Wunsch aufkommt oder verstärkt wird, gemeinsam mit anderen Menschen diese Widersprüche zu überwinden und dabei mehr oder weniger freiwillige Beziehungen einzugehen.

Es ist dasselbe, was mir in etwas verworrener Form ein Patient, Mitglied einer marxistischen Partei, sagte, den ich 1976 behandelte und dessen gleichfalls politisch aktive Lebensgefährtin seit mehreren Monaten als verschwunden galt: »Ich möchte so klar sehen können«, erklärte er mir eines Tages, »daß ich akzeptieren kann, daß es wegen dieser oder jener geschichtlichen Gesetze so viel Leid gegeben hat; aber es wäre schön, wenn man eines Tages auch sagen könnte, daß es zu diesen oder jenen geschichtlichen Ereignissen kam, weil es so viel Leid gab«.

(Aus dem Spanischen von Beatriz Brinkmann)

Bibliographie:

1. Amati, Silvia: *Malestar en la psicoterapia* (Mimeo)
2. Buytendijk, J.J.: »Enfoque fenomenológico del problema de las emociones«, in: *psicoanálisis y filosofía existencial*. Paidós, 1965.
3. O.A.S.S.A. (Africa del Sur): *Papel del terapeuta en lo que concierne a las víctimas de la violencia organizada*. Encuentro mundial de París, Setiembre, 1987.
4. Poulantzas, Nikos: *Poder político y clases sociales en el estado capitalista*. Siglo XXI edit., 1971.
5. Viñar, Marcelo: »Pedro o la demolición: una mirada psicoanalítica sobre la tortura.«, in: *Lecturas de Psicología y Política* (Tomo II). Colectivo chileno de trabajo psicosocial. Santiago, 1983.
6. Vidal, Mario: *El hombre inconcluso: desarrollo personal y clase social*. Edit. Cintras, 1989.
7. Vidal, Mario: »Detenidos-Desaparecidos: El duelo combatiente«, in: *Revista Reflexión* Nr. 1 (Boletín Cintras, Noviembre, 1988).

Héctor Faúndez

Die Sprache der Furcht

Individuelle und kollektive Dynamiken der Kommunikation unter dem Terror

Dieser Artikel ist der Versuch, einige der Kommunikationsmechanismen darzustellen, die bei einer dem Terror unterworfenen menschlichen Population beobachtet worden sind.

Die Phänomene, auf die wir uns hier beziehen, stammen aus einer über fünfjährigen kollektiven und multidisziplinären Behandlungspraxis an unmittelbaren Opfern der Repression, ihren Angehörigen und Bezugsgruppen¹.

Diese Behandlungen werden von einer ad-hoc-Gruppe des Komitees zur Verteidigung der Rechte des Volkes (CODEPU-Chile) durchgeführt, in der auf der Grundlage von integrierenden Konzepten und integralen Zielsetzungen medizinische, psychologische, soziale und juristische Hilfestellungen mit erzieherischen, präventiven, juristischen und Forschungsmaßnahmen koordiniert werden.

Die Natur der beobachteten Phänomene, die bewußte ethische und ideologische Einstellung der Beobachtenden, die Dringlichkeit der Nachfragen und der Druck, dem sowohl die Behandelten als auch die Behandelnden (und die Beobachter) ständig ausgesetzt sind, machen aus der Beobachtung immer eine teilnehmende Beobachtung, die auf die Aktion ausgerichtet ist. Diese Aktion ist oft von großer Dringlichkeit und risikoreich. Wir sind uns dessen bewußt, daß wir keinen neutralen oder wissenschaftlich »aseptischen« Anspruch aufrechterhalten können. Wir sind im Gegenteil der Meinung, daß dieser »wissenschaftliche« Anspruch in unserer Umgebung eine der Formen war, in der bestimmte menschliche Institutionen (in diesem Fall die der Wissenschaft) sich den Kommunikationsdynamiken der aktiven und passiven Verleugnung angepaßt haben, und deswegen sich selbst und anderen nur schlecht über die Phänomene Rechenschaft geben können.

Einleitung

Hauptziel der sogenannten Repression der zeitgenössischen Diktaturen in Lateinamerika ist es, einen tiefgehenden Bewußtseinswandel bei der unterworfenen Bevölkerung hervorzurufen.

Im Fall Chiles ist dieses Ziel explizit im Dokument »Declaración de Principios del Gobierno de Chile« benannt worden, das von der Militärjunta im März 1974 bekanntgegeben worden ist: »Die Ordnungs- und die Streitkräfte setzen keinen zeitlichen Rahmen für die Dauer ihrer Regierung fest, weil die Aufgabe des moralischen, institutionellen und materiellen Wiederaufbaus des Landes tiefgehende und dauerhafte Maßnahmen erforderlich macht. Es ist dringend notwendig, die Mentalität der Chilenen zu verändern«

Eine größere begriffliche Präzision, die zwischen »Bewußtsein«, »Mentalität« oder »Identität« unterscheidet, ist an dieser Stelle irrelevant. Der wesentliche Punkt ist, daß mit der gewaltsamen Einführung von sozialen, politischen und ökonomischen Veränderungen und mit der Einsetzung eines repressiven Staates auf eine historische Verzerrung der Werte, Denkmodelle und Einstellungen jedes Mitglieds der chilenischen Gesellschaft abgezielt wird.

Die wichtigsten ideologischen, politischen und militärischen Methoden für die Erreichung dieses Ziels werden in der Doktrin der Nationalen Sicherheit »programmatisch« zusammengefaßt, die die Führung eines »inneren Krieges« rechtfertigt und begründet. Die breiteste und beständige Form dieses inneren Krieges ist die des psychologischen Krieges im Innern des Landes selbst.

Sowohl in Chile als auch in den anderen Ländern Lateinamerikas, die von Militärdiktaturen beherrscht werden, sind die wichtigsten Elemente dieses psychologischen Krieges:

1. Die Folter, die funktional in den Sicherheitsapparat des Landes integriert ist.
2. Die systematische Propaganda, einschließlich ausgestreuter Gerüchte und Geheimdienstoperationen, die sich der Massenmedien bedienen.
3. Die Umsiedlung von Bevölkerungsgruppen mittels des Exils, der Vertreibung, der Ausweisung und der Verbannung.
4. Das erzwungene Verschwinden von Personen.
5. Hinrichtungen und Morde aus politischen Gründen.
6. Eine Reihe geplanter Aktionen gegenüber Teilen der Bevölkerung (Druckausübung, Erpressung, Entlassung, Durchsuchung ganzer Gebiete usw.), die wir unter dem Begriff der kollektiven Einschüchterung zusammenfassen.

All diesen Elementen des psychologischen Krieges ist der Faktor der Angst gemeinsam. Die Angst ist in all ihren Erscheinungsformen gleichzeitig Mittel und Zweck, notwendige Bedingung und angestrebtes Ergebnis.

Die Angst, als von der diktatorischen Staatsmacht planmäßig geschaffene, extreme Situation ist keine natürliche Reaktion mehr zum Schutz des Subjektes, die als rein individuelle Erfahrung erlebt wird, sondern hat sich in den Hintergrund und das Bindeglied der sozialen Beziehungen, d.h. der interpersonalen Kommunikation, verwandelt.

Die Macht hat also ein schwer gestörtes Beziehungsgeflecht sowie tiefgreifende Veränderungen der Kommunikationsregeln und -gewohnheiten der Bevölkerung geschaffen.

Analyse einiger Paradigmen

Alle und jede menschliche gesunde Kommunikation verfügt über Dialogpartner, die auf der Grundlage eines minimalen gegenseitigen Vertrauens miteinander kommunizieren. Dieses Vertrauen ist die Basis jeder kommunikativen Praxis.

Um Mißverständnissen vorzubeugen fassen wir einige unseres Erachtens gültige Prinzipien der Kommunikation zusammen:

- Jedes Verhalten ist Kommunikation.
- Es existiert kein Nicht-Verhalten.
- Jede Kommunikation geht von jemandem aus.
- Jede Kommunikation wird von jemanden wahrgenommen und hat immer einen Effekt.
- Dieser Effekt generiert seinerseits eine neue Botschaft und erneuert das dialektische Kontinuum der stetigen und unendlichen kommunikativen Sequenz.

Ohne ins Detail zu gehen, stellen wir fest, daß die Formen und die Qualität der Kommunikation von den Dialogpartnern selbst und ihrer eigenen Umgebung abhängen sowie von der Gruppen- und sozialen Atmosphäre, in der die fundamentalen Normen und Regeln der Kommunikation generiert, modifiziert und geschaffen werden. Das sind der soziokulturelle Kontext und seine Regeln.

Welcher ist der herrschende soziale Kontext in Chile unter der Diktatur, und welche sind die wichtigsten Regeln der kommunikativen Interaktion?

Der soziale Kontext ist von einer hegemonialen Macht festgelegt worden, die eine substantielle Veränderung der Mentalität aller Chilenen intendiert hat. Die fundamentale Regel, die das Verhalten dieser Macht bestimmt, ist die des politischen und ideologischen Zwangs mittels der Gewaltanwendung und des Terrors.

Der Diskurs dieser Macht ist jedoch notwendigerweise zweideutig und in der Tat widersprüchlich. Er verwendet ständig doppeldeutige Botschaften und schafft so im Rahmen einer allgegenwärtigen und straflos agierenden Macht Regeln, die sie gleichzeitig aufzwingt und bricht.

Einerseits stellt sich die Macht als politisch dar; andererseits übt sie die politische Macht aus.

Sie behauptet, daß sie gegen Ideologien sei und über ihnen stehe; im Gegenzug entfaltet sie ein vollständiges Indoktrinationsprogramm, das sie versucht, der gesamten Nation zu überstülpen.

In der Tat führt sie einerseits einen Krieg gegen das eigene Volk und behauptet andererseits, daß es Frieden, Ruhe und Ordnung gäbe.

Sie verhaftet, entführt, foltert, exekutiert, läßt Personen verschwinden und leugnet aktiv, daß es politische Verfolgung und politische Häftlinge gäbe. Etcetera, etcetera.

Die Macht ist also in ihre eigene widersprüchliche Falle von Schein und Wirklichkeit, von Frieden und Krieg, von proklamierter nationaler Einheit und dem physischen und rechtlichen Ausschluß eines großen Teils der Bevölkerung geraten. Von der Anpreisung der Sicherheit (die sogenannte Sicherheit der sogenannten Doktrin) und der Manipulation der Unsicherheit; vom allmächtigen Wunsch, ein legitim autoritärer und vertrauenswürdiger Vater zu sein und dem größten Mißtrauen in die Beziehungen, das die Nation in ihrer Geschichte gekannt hat.

Die chilenische Gesellschaft ist auf Grund gestoßen: Das für eine gesunde Kommunikation grundlegende Vertrauen hat sich in ein facettenreiches Mißtrauen verwandelt².

Was geschieht in diesem menschlichen Ambiente, in dem Vertrauen durch Mißtrauen ersetzt worden ist?

Was geschieht, wenn das Substrat der Dialogpartner Unsicherheit (und Risiko) ist und das wesentliche Bindeglied der Kommunikation die Angst?

Einige typische Situationen, in Form von Paradigmen rezensiert, setzen uns ins Bild.

1.

Stellen wir uns die folgende, anscheinend banale Szene vor: Ein Vertreter der Autorität, in Uniform oder in Zivil, verhört irgendeinen Passanten auf irgendeiner Straße wegen irgendeiner Routinesicherheitskontrolle.

In seinem Gespräch mit dem untersuchten Subjekt orientiert er sich auf der analogen Ebene an folgendem Syllogismus:

- a) Wenn jemand nervös ist, hat er Angst.
- b) Wenn jemand Angst hat, dann, weil er »etwas« getan hat.
- c) Also ist er verdächtig und muß verhaftet werden.

Die spezifische kontextuelle Botschaft in dieser paradigmatischen Situation, die die Macht in der Zivilbevölkerung verbreitet, um sie zu beruhigen, ist: »Wenn Sie nichts (Verbotenes) getan haben, haben Sie nichts (von Seiten der Vertreter der Autorität) zu befürchten«. Wie man sieht, gründet sie sich auf das alte Sprichwort: »Wer nichts tut, hat nichts zu fürchten« (»quien nada hace, nada teme«).

Das untersuchte Subjekt seinerseits kann in unserem Paradigma aufgrund der Situation selbst, die der Agent schafft, Angst bekommen, ob es dafür nun reale Gründe gibt oder nicht. Für ihn ist der leitende Syllogismus also:

- a) Ich habe Angst.
- b) Meine Angst darf nicht wahrgenommen werden³.
- c) Also muß ich meine Angst verleugnen.

Untersuchen wir nun einige relevante Einzelheiten der Teilnehmenden und der realen Umgebung des hier entworfenen Paradigmas.

Erstens sind nicht alle und jedes einzelne der Subjekte der Zivilbevölkerung ständig verängstigt, und nicht alle haben etwas von der Macht Verbotenes getan, und von denen, die etwas erklärtermaßen Strafbares begangen haben, haben nicht alle deswegen Angst vor der Autorität.

Wir kommen also zu der Schlußfolgerung, daß die Aktion und die Reaktion in der Interaktionssequenz des Paradigmas von jedem Subjekt selbst abhängig ist.

Andererseits sind große Teile der Bevölkerung nur aufgrund ihrer Existenz bereits verdächtig. Das sind die Marginalisierten, die Arbeitslosen, die Jugendlichen aus den Elendsvierteln, die fortschrittlichen Intellektuellen. Die Existenz dieser Millionen Menschen ist von der Bedingung des in die Schutzlosigkeit, die Erniedrigung und die Verlassenheit Geworfenseins geprägt. Wie jeder Mensch denkt, fühlt und empört sich auch jeder von ihnen (erinnern wir uns daran, daß Ideen auch strafbar sind, sogar gesetzlich!). Jeder von ihnen »lebt« seine Schmerzen, seine Ängste und seine Wut. In jedem Fall kämpft er ums Überleben und um seine Würde.

Nur deswegen, und das ist das Minimum der menschlichen Existenz, müssen sich diese Menschen fürchten. Das heißt, daß sie, obwohl sie »nichts tun«, Angst haben. Der folgende Aphorismus beweist, daß die Interaktionsbotschaft der Autorität in Wirklichkeit einen anderen Inhalt hat:

»Stimmt es, daß wer nichts tut, auch nichts zu befürchten hat?

Nein. Viele, die nichts tun, haben Angst davor, Angst zu haben.

Und Angst vor der Angst zu haben heißt, in der dunklen Illusion gefangen zu sein, nichts erleiden zu müssen. In jedem Fall heißt es, verängstigt zu sein und diese Angst deswegen verstecken und verleugnen zu müssen.«

Die herrschende Sprache der Angst, der Verängstigten ist - ob sie es erkennen oder nicht - die der aktiven Verleugnung und des Verbergens.

So wie die Angst aufgehört hat, nur eine individuelle und vorübergehende Reaktion zu sein, so hat die Verleugnung als psychisches Phänomen aufgehört, in diesem Kontext nur ein unbewußtes Phänomen zu sein. Eher als eine unbewußte Abwehr ist es jetzt eine Überlebenstechnik, ein luzides Hyperbewußtsein, um mit allen Zeichen auf allen Kommunikationsebenen operieren zu können. Man lebt in der Absurdität, in die Wachsamkeit des größten Mißtrauens vertrauen zu müssen.

Kehren wir zu der vorgestellten paradigmatischen Situation zurück:

- Der Agent zeigt seine explizite und analoge Autorität.
- Das untersuchte Subjekt ängstigt sich, ob es nun Gründe dafür hat oder nicht. Es versucht natürlich, dies zu verbergen. Wenn der Agent das wahrnimmt, enthüllt er diese Verleugnung (»Sie sind nervös... Wovor haben Sie Angst?«). Das Subjekt muß sofort doppelt verleugnen: »Ich habe keine Angst und ich verberge sie auch nicht.«

So, wie beide in das interaktive Mißtrauen verstrickt sind, »löst« sich die Situation nur durch die Folgerung, die derjenige, der die Macht hat, zieht; und praktisch jede Verhaltensweise, die das Subjekt zeigt, kann ausreichen, um es als verdächtig einzustufen und es zu verhaften.

2. Die Situation der kommunikativen Beziehung in der Folter und einige Konsequenzen

Zu Beginn des Folterverhörs macht der Gefolterte die Erfahrung, sich vor Seinesgleichen zu befinden. Im Verlauf der Folterung erscheint ihm die Annahme, dort auf Menschen zu treffen, als »Illusion«. Die Ungewißheit über die essentiellen Eigenschaften der Handelnden im Bezugsfeld der Folter kann zu einer schrecklichen Erfahrung der tiefsten Unbestimmtheit führen: Die Täter »können doch keine Menschen sein!«

Zu akzeptieren, daß diese Individuen aufgrund ihres Aussehens Menschen sind wie er selbst, hieße, die Entmenschlichung, die die Agenten ihm aufzwingen, ebenfalls zu akzeptieren.

Es ergibt sich also folgendes Schema:

- 1) Zu Anfang bestimmt der Gefolterte sich selbst und die Folterer als »Menschen«.
- 2) Der Folterer bringt den Gefolterten zum Verlust seines Menschheitsbegriffs, indem er ihn faktisch und explizit als Tier oder als Ding behandelt (als Untermenschen).
- 3) Der Gefolterte verteidigt die Integrität, seine Bestimmung des eigenen Ichs als menschliches, indem er dem Folterer nicht-menschliche Qualitäten

zuschreibt (»Bestie« oder »Maschine«) oder indem er ihn als Psychopathen oder Verrückten entschuldigt.

4) Die menschlichen Gesten des Folterers im Rahmen der Technik des »Guten« oder während der Folterpausen stellen jedoch für das Opfer den Konflikt der Gleichheit wieder her: Beide sind schließlich doch gleich, also

5) sind beide entweder keine Menschen,

oder der Folterer ist kein Mensch,

oder die Menschheit ist ein nicht wertfreies, im wesentlichen unbestimmtes und unvorhersagbares Phänomen. In jedem Fall ist diese Menschheit unter den konkreten Bedingungen des Opfers eine nicht vertrauenswürdige Menschheit.

Einige Gefolterte überwinden diese essentielle, von der Folter eingeflößte Ungewißheit, indem sie dem Folterer die Identität eines Vertreters der Repression, eines Feindes, eines Psychopathen oder Verrückten geben. So wird die Ich-Identität des Opfers erhalten und rekonstruiert.

Andere Gefolterte überwinden den Widerspruch leider nicht und kämpfen jahrelang mit einer Folter, die ihren Geist zerfrißt: »Wer ist ein Mensch?« In diesen Personen summieren sich zum Mißtrauen Vorsicht und Verstellung, um ein Phänomen der absoluten Unbestimmtheit zu überleben: die Verstümmelung oder den Verlust der spontanen Gewißheit, selbst Mensch zu sein.

Dieses Phänomen ist in der Psychotherapie trotz aller Schattierungen, die jeder individuelle Prozeß enthält, von großer Bedeutung.

Wenn das Interview auch nur den Schimmer eines Verhörs annimmt, werden mittels der Projektion und der Übertragung die Abwehrmechanismen dieses verstümmelten Ichs aktualisiert. Dadurch wird der Heilungsprozeß sofort entweder aufgehoben oder zurückgeworfen, wenn nicht sogar scheitern und den Patienten zum Abbruch der Behandlung veranlassen.

Wir haben aus unseren Erfahrungen gelernt, daß die therapeutische Kommunikation in diesen Fällen nur möglich ist, wenn die Parameter des Vertrauens - für den Patienten - gruppenmäßig definiert und sanktioniert werden. Vor der ersten Sitzung hat der Gefolterte einen langen Weg der Annäherung zurückgelegt, auf dem er die Elemente definiert hat, mit denen er ein minimales Vertrauen zu seinen Therapeuten rekonstruieren kann. Ohne Auswahl und graduelle Empfehlung von seiner Bezugsgruppe ist keine Psychotherapie möglich, sondern nur eine partielle Entlastung von Symptomen oder ein Psychotherapieersatz.

Eines minimalen spontanen menschlichen Vertrauens entledigt, benötigt der Gefolterte Beziehungsbedingungen und Interaktionsformen, die über den klassischen Kontext eines bipersonalen psychotherapeutischen

Zusammentreffens hinausgehen. Er muß sicher sein, nicht nur professionell aufgenommen zu werden, sondern auch auf einer politisch-ideologisch akzeptablen Ebene. In einigen Fällen wird er sogar verlangen, die Person des Therapeuten auf ihre persönlichen Leidenserfahrungen und ihre Bereitschaft, den Schrecken mit ihm zu teilen, zu hinterfragen. Nur dann wird der langsame Wiederaufbau der kommunikativen Grundlage: des minimalen menschlichen Vertrauens, beginnen können.

Auch so kann es Jahre dauern, bis er in der Lage sein wird, seinen Willen, die Traumata zu verarbeiten, zu artikulieren. Ein Patient, der 1974 monatelang gefoltert worden war - eine sensible und intelligente Person - und den wir 10 Jahre danach behandelt haben, sagte: »Ich merke, daß, obwohl ich meinen Geist dazu zwingen - weil ich weiß, daß alles in meinem Gedächtnis da ist - es jetzt einen Nebel gibt, der verhindert, daß sich meine Erlebnisse in Ideen und dann in Worte verwandeln. Ich fühle, daß da ein Alptraum ist, in meinem Geist, der nicht vergessen werden will, gleichzeitig aber auch nicht heraus will...«

2. Einige Situationen der intrafamiliären Kommunikation

Der Kreislauf der Angst in der familiären Gruppe ist auch von der Verleugnung, der Verstellung und dem Verbergen geprägt. Deutlicher als in anderen kommunikativen Kontexten sind die Angstphänomene hier mit den Prozessen der Schuld, der Feindseligkeit und dem Wunsch nach gegenseitigem Schutz verbunden.

Die Intensität und das Wesen der intrafamiliären Kommunikation machen es unmöglich, daß die Verstellung und das Verbergen nicht wahrgenommen werden. Das Leben »als ob« (es keine Ängste und keine Schmerzen gäbe) führt zu der kommunikativen Grundregel des »geteilten Geheimnisses«, ein Phänomen, in dem eines der Gruppenmitglieder die Rolle des Trägers der Gruppenangst, des Sündenbocks, des »schwachen Opfers« oder des »unbesiegbaren Retters« sowie andere Funktionen übernimmt, die dysfunktional dazu die Kohäsion und das Überleben der Familie sichern. In jedem dieser Fälle (und ihrer Varianten) werden Phänomene der Starrheit und der unvermeidbaren Tendenz zur Homöostase auftreten.

Wir haben Familien behandelt, in denen eines ihrer Mitglieder (in der Regel ein Elternteil) das »geteilte Geheimnis« gebrochen hat, weil das schlechte Gewissen der eigenen Verstellung unerträglich geworden war. In diesem Schuldgefühl gefangen, beging er eine mutige Tat und gestand seine Ängste ein. Im Versuch, sich von Selbstvorwürfen und Schwächen zu erleichtern, hat er vor der Familie gebüßt: Er erklärte sich zum »Feigling«. Indem er seine Schuldgefühle und die der anderen auf sich nahm, versuchte er, der Sache ein Ende zu setzen und so die Familie zu beschützen.

Es geschieht aber, daß diese Handlungen nicht immer die Erleichterung von den Schuldgefühlen erreichen, noch weniger die Beendigung der Furcht. Das Subjekt befindet sich in der Falle und kann sich schließlich vorwerfen, ein zweifacher »Feigling« zu sein: Erstens, weil er nicht in Übereinstimmung mit seinen eigenen Prinzipien gehandelt hat, und zweitens, weil er nicht die wahre Geschichte und die wahren Determinanten seiner Ängste und Schuldgefühle zugegeben hat, nämlich in der Würde- und Machtlosigkeit versunken zu sein, in die die Macht ihn gestellt hat. Er wird dann wütend. Zu den Ängsten und Schuldgefühlen kommt nun die Feindseligkeit hinzu. Er wird gegen die Macht, ihre Symbole und ihre Repräsentanten aufbegehren; in der Regel werden aber auch die Mitglieder der eigenen Familie unter der Irritation eines erniedrigten, verängstigten und sich schuldig fühlenden Subjektes leiden.

Der Wunsch, die Mitglieder der eigenen Familie zu beschützen, besteht parallel zu dem risikobehafteten Willen, konsequent im Sinne der eigenen Überzeugungen zu handeln, und hat einige Mitglieder dieser Familien zu stark pathologischen Interaktionsmustern gebracht.

Zwei dieser Verhaltensmuster, die wir bei Vätern beobachtet haben, die Folter und längere Haftzeiten erlitten hatten, stechen unseres Erachtens besonders hervor:

- a) »Ich bin nichts wert...Ich haben nur Dummheiten gemacht!«
- b) »Liebt mich nicht!«

Die Erfahrung a) wird gelegentlich sehr explizit vom Subjekt selbst vorgetragen. Die Person versucht, seinen Lebensprozeß und seine gegenwärtigen Ängste gleichzeitig zu erklären (oder zu rechtfertigen) und eventuell seine Schuldgefühle wegen eines »Zusammenbruchs« unter der Folter zu sühnen. Im familiären Zusammenhang, genauer, vor seinen Kindern, kann dies der Versuch sein, sie daran zu hindern, »denselben Weg« wie er zu gehen und sie davor zu schützen. Dieser Weg ist ein Geheimnis, denn nur selten sind die Subjekte imstande, traumatische Ereignisse und Gefühle ihrer Biographie mitzuteilen.

Diese Väter lassen ihr eigenes Bild unbestimmt und entwerten es; gleichzeitig drängen sie ihre Familie über die Identifikation mit dem Opfer in eine Haltung der mitleidvollen Liebe.

Die während der Phase der Pubertät natürliche Konfrontation und Differenzierung mit den Kindern führen die Väter unvermeidlich zu »Auswegen«, die sehr extrem sein können: Entweder kapseln sie sich in eine Haltung der bitteren und einsamen Resignation oder in eine autoritäre und feindselige Reaktion ein. Beide Auswege leugnen jedoch in ihrer Lebenspraxis die Ideale, die ihrer Existenz Sinn verleihen.

In diesem Prozeß ist immer die Angst davor aktiv, den Kern der

traumatischen Schreckenserfahrung zu »berühren«. Die Familienmitglieder nehmen die Eigenschaft der »Unberührbarkeit« dieses Schmerzes wahr und teilen sie. Sie beschützen ihrerseits den Betroffenen, indem sie sich selbst hemmen und den Dialog nicht eröffnen. Die Falle der Ängste, der Schmerzen und der Furcht schließt sich immer wieder über den Betroffenen.

Der imperative Slogan »Liebt mich nicht!« (b) drückt aus, daß das Subjekt im Bann des Schuldgefühls lebt, seiner Familie »vermeidbare« Schmerzen zugefügt zu haben, in der Regel nachdem er im Untergrund gelebt und Folter, Entführung und Haft erfahren hat. Auch wenn es ihnen nach seiner Befreiung gelingt, ein Leben voller Vorsicht und Nichteinmischung zu führen, leben sie doch in der Furcht vor einer eventuellen neuen Verfolgung durch die Macht (ohne paranoid zu sein; es kommt in der Tat vor).

Um die Familie vor größeren Schmerzen zu beschützen, versucht der Vater, sie dazu zu zwingen, ihn nicht zu lieben. Er panzert sich in eine Haltung der scheinbar affektiven Kälte ein, wird stur, mürrisch, ungesellig, distanziert und geistesabwesend. Er spricht nicht über das politische Leben und seine eigene Vergangenheit und verbietet anderen, darüber zu sprechen. Er flüchtet sich darein, der Familie materiell das Beste zu geben.

Alltagssprachlich sind die Begriffe dieses paradoxen Paradigmas:

Subjekt: Aus Liebe zu euch verlange ich, daß ihr mich nicht liebt.

Aus Liebe zu mir müßt ihr lernen, mich nicht zu lieben.

Familie: Aus Liebe zu dir und um dich zu schützen, tun wir so, als ob wir dich nicht liebten.

Aus Liebe zu dir lebt jeder von uns alleine im Stillen mit dem Schmerz.

Die Beziehungen innerhalb der Familie erfrieren; sie begleiten einander, indem sie den Schmerz in Stille und Einsamkeit teilen.

Schlußfolgerungen

1. Für einen großen Teil der chilenischen Bevölkerung hat die Angst unter der Diktatur aufgehört, eine vorübergehende individuelle Reaktion zu sein und hat sich in den Hintergrund und das Bindeglied der Kommunikation verwandelt.
2. Die allgemeine kontextuelle Situation ist durch einen Machtdiskurs bestimmt, der ein Kontinuum doppeldeutiger Botschaften ist. Dieser Diskurs hat das grundlegende interaktionelle Vertrauen durch Mißtrauen ersetzt.
3. Die Verzerrung der kommunikativen Regeln und Gewohnheiten ist durch die Verleugnung, die Verstellung und das Verbergen beherrscht.
4. Der psychologische Begriff der Verleugnung kann die wesentlichen

Formen der Kommunikation der Angst nicht erschöpfend erklären.

5. Die Verstellung und das aktive Verbergen sind wirkliche, luzide Überlebens-techniken. Sie können graduell in dem Maße aufgegeben werden, in dem das gegenseitige Vertrauen in der Gruppe und in der Gesellschaft wiederhergestellt wird.

6. Die Mechanismen der Verstellung, des Verbergens und der Verleugnung innerhalb der Gruppe (z.B. der Familie) sind stark mit Prozessen der Schuld, der Feindseligkeit und der Einsamkeit verbunden.

7. Die beschriebenen Phänomene, insbesondere die des durch die Folter hervorgerufenen grundlegenden Mißtrauens, sind in der Psychotherapie von erstrangiger Bedeutung.

8. Als allgemeine Schlußfolgerung formulieren wir, daß die verzerrten Mechanismen der Angst, der Verleugnung, des Verbergens und des Mißtrauens zu Einkapselungen führen, die das Leben in der Gruppe und in der Gemeinschaft ernsthaft erschweren oder unmöglich machen.

Im Unterschied zu den materiellen Schäden, die die Diktatur verursacht hat, und die die Geschädigten in »Ghettos« zusammenführt, isoliert dieses psychische Elend jedes Opfersubjekt, es sei denn, es findet menschliche Kollektive, die es aufnehmen und ihm das Vertrauen in den Menschen und seine eigene menschliche Würde zurückgeben.

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Anmerkungen

- 1 Es sind ungefähr 1000 Fälle von Personen und Familien medizinisch-psychologisch betreut worden.
- 2 Selbst die Truppen der Streitkräfte und der Sicherheitsorgane werden mit der Angst, dem Haß und der Ungewißheit angesichts des »inneren Feindes« und seiner eventuellen Aggressionen indoktriniert.
- 3 Denn wenn meine Angst wahrgenommen wird, mache ich mich verdächtig, und ein Verdächtiger wird wie ein Verbrecher behandelt, also Folter etc...

Horacio Riquelme

Das grausam Wirkliche

Psychokulturelle Auswirkungen des
Staatsterrorismus in Südamerika

Weil ich schrieb, war ich nicht im Haus des Henkers
Weder ließ ich mich von der Liebe zu Gott wegtragen
Noch akzeptierte ich, daß die Menschen Götter seien
Noch ließ ich auf mich warten als Schriftsteller
Weder hielt ich die Armut für abscheulich
Noch die Macht für erstrebenswert
Weder machte ich mir die Hände dreckig
Noch wusch ich sie in Unschuld
Weder waren meine besten Freundinnen Jungfrauen
Noch hatte ich einen Pharisäer zum Freund
Noch wollte ich trotz der Wut meinen Feind vernichten
(Weil ich schrieb: E. Lihn)

Jan Gross zu seinem 60. Geburtstag

Der Einsatz der »organisierten Gewaltanwendung« in den meisten Ländern Südamerikas während der letzten zwei Jahrzehnte hat die Lebensbedingungen der Bevölkerung substantiell erschüttert.

Der Staatsterrorismus hat Einzug gehalten und versucht, seine Auswirkungen zu verewigen, indem seine Handlanger alles, was gewöhnlich als einheitlich und stabil gelten kann, unaufhörlich angreifen¹. Mit Vorsatz werden physische und psychische Grenzsituationen geschaffen, um durch eine in alle Alltagsbereiche hinein vermittelte Erfahrung des Terrors bei den Menschen Lähmung und passive Anpassung zu bewirken. Gesten der Unzufriedenheit und aktive Opposition und Widerstand sollen schon im Keim erstickt werden durch das Inkrafttreten des automatischen Reflexes, »sich totzustellen«. Unter der Herrschaft des »grauerregenden Wirkli-

chen« werden die Menschen dazu angehalten, die unausgesprochene Überlebensstrategie der Unscheinbarkeit zu entwickeln, da sie jederzeit wirklich »verschwinden« oder gefoltert und umgebracht werden können.²

Dennoch läßt sich feststellen, daß es den Militärs nicht gelungen ist, trotz ihrer blutigen Gewaltherrschaft zur Erhaltung des Status quo, alle Stimmen zum Schweigen zu bringen und jede Geste abweichenden Schaffens einzuschüchtern. Vielmehr sehen sie sich allmählich mit einer sozialen und kulturellen Antwort eigener Art konfrontiert, die den Rahmen eines momentanen Protestes sprengt und sich als neue kulturelle Ausdrucksform gegen die Angst und das Schweigen herausbildet und stabilisiert.

Drei Faktoren begünstigen unseres Erachtens die Entwicklung einer solchen alternativen Kultur zur »organisierten Gewaltanwendung«: Erstens hat sich die Militärherrschaft als unfähig erwiesen, ein globales ideologisches Projekt zu formulieren und voranzubringen, das über autoritäre Parolen und die Aufzwingung von »Ordnung und Respekt« hinausginge und damit in der Lage wäre, soziale und kulturelle Aktivitäten in den jeweiligen Gesellschaften anzuleiten.³

Zweitens gibt es in den betreffenden Ländern Oppositionsbewegungen gegen den Staatsterrorismus, die zwar physisch unterjocht werden, aber nicht delegitimiert werden können in ethischer Hinsicht und in ihrem gesellschaftlichen Handeln. Auf diese Weise entwickelt sich ein Prozeß sozialer und kultureller Polarisierung zwischen Siegern und Besiegten, mit einem breiten »Niemandland« dazwischen, das nicht allein von der autoritären Herrschaft besetzt werden kann. Dieser Prozeß scheint vielmehr zu einer Wiederbelebung der kollektiven Erinnerung an historisch erprobte Unterdrückung zu führen.⁴

Drittens kann man im Sinne kultureller Transzendenz von einer bereits vorhandenen thematischen und inhaltlichen Sensibilisierung der lateinamerikanischen Kultur gegenüber totalitärer Unterdrückung sprechen. Die unmittelbare Präsenz spanischer und jüdischer Immigranten, die der massenhaften Vernichtung der Franquisten und der Nazis entflohen waren, rief ein tiefes Echo in der lateinamerikanischen Kulturlandschaft hervor. Und so kann man ein gewisses Maß an vorwegnehmender Wahrnehmung, wenn nicht der direkten Gefahr, jeder einzelnen Diktatur an sich, so doch zumindest die Ausmaße, zu denen »professionell« betriebener Terror führen kann, annehmen. Es gibt bereits eine kulturelle Sensibilisierung insbesondere für Fragen der Menschenrechte, und auf dieser Basis kann jedes Verbrechen gegen die Menschheit mit einer offenkundigen Kompetenz und Tiefgründigkeit thematisch entwickelt werden.

»Die Literatur jener Jahre bewies, daß die Kunst kein Reflex der Gesellschaft ist, sondern eine Antwort auf die Welt.«⁵

Diese sozial und kulturell herangereifte Antwort der Opposition auf das totalitäre Projekt des Staatsterrorismus birgt Möglichkeiten von Bedeutung in sich, zum einen um den psychosozialen Schaden zu ergründen, den die Militärdiktaturen in Südamerika angerichtet haben, und zum anderen um Perspektiven dahingehend zu entwickeln, daß die sozialen Erfahrungen unter diesen Lebensbedingungen Ausdruck finden und so ihre Bewußtwerdung ermöglichen, womit die psychokulturelle Prävention gefördert wird.

Das »Nie wieder« als Lösung muß aus soziokultureller Sicht durch die bittere Erfahrung jener Jahre genährt werden.⁶

Methodik der teilnehmenden Lektüre

In dem Maße, in dem wir die Disziplin der nachvollziehenden Distanz und der partiellen Vereinsamung, zu denen das Exil führte, kultivieren, tauchen Phänomene auf, die charakteristisch sind für die Situation der Entwurzelung und der angespannten Aufmerksamkeit für das gesellschaftliche Projekt, das wir gegen unseren Willen aufgeben mußten.

Eines dieser spezifischen Phänomene ist, daß wir das literarische Schaffen des Subkontinents intensiv verfolgen. Die schriftliche Kommunikation nimmt einen außerordentlichen Platz ein bei unseren Bemühungen des täglichen Absteckens kultureller Grenzen und emotionaler Pole, bei dem Prozeß, Sinn und Ziel unseres Daseins zu erfassen und gegen Einsamkeit und Vergessen anzukämpfen.

Aus diesem Handhaben erzwungener Distanz heraus erwächst das Interesse, die ästhetische literarische Erfahrung zu systematisieren und - über ein spezifisches Infragestellen - Zugang zu einigen emotionalen und kognitiven Antworten zu bekommen, die uns helfen, unser kulturelles Erbe zu bestimmen, und die uns neue Lösungsmöglichkeiten für unsere Identitätsentwicklung eröffnen.⁷

Mit der Absicht, weiterhin an der Kultur Südamerikas teilzuhaben und unseren Beitrag zu ihrer Entwicklung zu leisten, scheint es uns von Wert: - sich allgemein damit zu befassen, wie sich die Situation der organisierten Gewaltanwendung in der Literatur widerspiegelt

- die thematischen Leitmotive der uns zugänglichen Literatur herauszuarbeiten und sie in Bezug zu setzen zu der herrschenden psychosozialen Situation, das heißt, sie zum Beispiel Zeugnissen und soziologischen wie anthropologischen Arbeiten über die entsprechende Situation gegenüberzustellen

- in dialektischer Weise die Ausdrucksmöglichkeiten wie die thematische Interpretation in den untersuchten Texten abzuleiten.

Dabei gehen wir von der Annahme aus, daß Literatur - als Wieder-Erschaffung der sozialen Wirklichkeit - uns Erlebnisschlüssel und Erklärungen vermitteln kann - dies auch im Angesicht der nahezu vernichtenden Erfahrung des Staatsterrorismus - und daß sie im Bereich der (Über-)Lebensstrategien Maßnahmen psychosozialer Vorsorge fördern kann.⁸

Schließlich geht es uns darum, die Schriftsteller unseres Kontinents zu würdigen, denn dadurch, daß sie die Anstrengung auf sich genommen haben, in die eigenen Erfahrungen einzudringen und diese literarisch auszudrücken, haben sie die Kultur erneuert und auf diese Weise die Nebelschleier aufzulösen begonnen, in denen uns die Statthalter der organisierten Gewaltanwendung ersticken wollten: sie haben unserer Generation der Kulturwanderer eine unschätzbare psychokulturelle Stütze gegeben:

Theoretischer Kontext

Wir müssen uns also bei dem Vorhaben, uns dem literarischen Universum aktiver Opposition zur organisierten Gewaltanwendung anzunähern, einer doppelten methodologischen Anforderung stellen. Berücksichtigt werden müssen sowohl die Aspekte der literarischen Antwort hinsichtlich ihrer soziologischen Konsistenz und ästhetischen Stimmigkeit als auch psychokulturelle Aspekte als Ausdrucksformen, die über momentanen Protest hinausgehen und Ansatzpunkte liefern für ein Verständnis der Lebenserfahrung der Völker unter diktatorischen Regimen. Die Annäherung an eine psychokulturelle Semantik dieser Ära wird möglich, solange die literarischen Produkte dieser Kultur ein hohes Maß an Erlebnistranszendenz erreichen: Sie geben dem Unbeschreiblichen/ Unausprechlichen einen kulturellen Körper, drücken in Bildern und prozessuell die Ängste und Schrecken aus und schaffen auf diese Art und Weise die Grundlage für eine dramatische Lösung der allumfassenden Tragödie.

Bezüglich der soziologischen Konsistenz stimmen wir mit Hauser darin überein, daß »die künstlerische Produktion kein Kampf um die Darstellung von 'Ideen', Wesen, Allgemeingültigkeiten«⁹ ist. Sie ist das Wiederaufnehmen der Lebenserfahrung in ihren wesentlichen Aspekten, in ihren allgemeingültigen, weil authentischen Aspekten, ein Bestehen auf einer Wahrnehmung, die sowohl von der Intuition als auch der sozialen Intelligenz des jeweiligen Autors geleitet wird, und die sich paradoxerweise vornimmt, Allgemeingültigkeit zu erlangen mittels der ausdrucksvollen Wieder-Erschaffung des einzigartig Transzendenten. Das literarische Schaffen beinhaltet - in soziologischem Sinne - die freiwillige und vermittelte Interaktion zwischen dem Schriftsteller und seinem Leser und schärft Wahrnehmung

und Verständnis des »Selbst« derjenigen, die an diesem Kommunikationsprozeß teilnehmen.

Für die Untersuchung der thematischen Stimmigkeit und ästhetischen Zuverlässigkeit stützen wir uns auf das Konzept der Mimesis im Sinne der »Interpretation des Wirklichen durch die literarische Darstellung«. Dieses Konzept, auf der Basis der dialektischen Analyse des modernen Realismus von Auerbach entwickelt, versucht eine vielfältige Annäherung an den literarischen Text, das heißt es stützt sich nicht nur auf die üblichen Analyse- und Interpretationsregeln, sondern bezieht das mit ein, was die Grundlage des Prozesses zwischen Schreiben und Lektüre ausmacht: die emotionale Übereignung. Dieses Vorgehen, ausdrücklich die Empathie als Interaktionsmedium einzuführen, erlaubt dem Leser und Interpreten die auch subjektive Einbeziehung in die literarische Erfahrung, in dem Maße, in dem er sich bei der Lektüre in eine emotionale und semantische Auseinandersetzung begibt und nicht passiver Rezipient bleibt.¹⁰

Die psychokulturelle Dimension der Literatur betrachten wir hier unter dem Gesichtspunkt ihrer ästhetischen und erlebnisbezogen-inhaltlichen Lösungsvorschläge für Grenzsituationen der Erfahrung. Wir wollen diese Schlüsselstellen der Interpretation und des Ausdrucks aufspüren, die das literarische Schaffen unter der organisierten Gewaltanwendung entwickelt hat, das heißt wir suchen danach, inwiefern die Literatur das autoritär aufgezwungene Schweigen bricht und sich gegen Tabus auflehnt, die von den Massenmedien dauerhaft reaktiviert werden sollen.¹¹

Hinsichtlich der thematischen Klassifizierung der vielfältigen Aspekte, die in der neueren Literatur Südamerikas¹² behandelt werden, wollen wir uns in dieser Arbeit mit vier Themenfeldern beschäftigen:

1. die Verankerung des Staatsterrorismus;
2. das Alltagsleben unter dem Ausnahmezustand;
3. die Entfremdung als *modus vivendi*;
4. Exil versus innere Emigration.

1. *Die Verankerung des Staatsterrorismus* hat einen unterschiedlichen zeitlichen Ablauf genommen, je nachdem, ob es sich um Argentinien und Uruguay mit einem wachsenden Aufbau der militärischen Unterdrückung oder um Chile mit einem listig geplanten und realisierten Staatsstreich handelt. Für die "Besiegten" auf beiden Seiten der Kordilleren ist die Lebenssituation allerdings ähnlich hinsichtlich Verfolgung und persönlicher Bedrohung, wie auch hinsichtlich der Tatsache, daß sie als soziale und kulturelle Gruppe einen gewaltsamen Bruch dessen erlitten haben, was bislang ihre Identität und ihr Handeln als Gesellschaftsmitglieder ausgemacht hat.

Das Nachbarufer (Benedetti)¹³ ist der Ort vorübergehender Sicherheit für einen jungen Uruguayer, der in eine Konfrontation mit der blinden Ordnung der Militärs nahezu aus bloßer Generationszugehörigkeit hineingerissen wurde, da die Militärs noch vor dem Einsatz ihres Unterdrückerregimes befinden, daß der Jugend als solcher mißtraut werden muß und sie deshalb der präventiven Bestrafung bedarf. Eine jugendliche Dummheit löst die Verfolgungslawine auf den jungen Mann aus und zwingt ihn nach einem kurzen Gefängnisaufenthalt ins Exil. In der benachbarten Großstadt zu überleben, ist eine schwierige, aber nicht unmögliche Kunst. Die repressiven Ereignisse im benachbarten Uruguay werfen ihre Schatten wie eine vorrückende Bedrohung durch die Erzählungen der Leidenserfahrungen aus dem Gefängnis seitens der immer zahlreicher werdenden *Compañeros* im Exil:

»Der Mann von Leonor sitzt in der Strafanstalt von 'Libertad'. Bevor sie hierher kam, besuchte sie ihn. Sie sagt, daß er in vier Monaten um zehn Jahre gealtert ist ... Ich frage Laura nach ihrem Bruder Enrique, der in der ersten Klasse mein Banknachbar war. 'Seit einem Jahr wissen wir nichts von ihm. Er ist 'ausradiert'.'«

Die Ich-Erzählung in einem durchweg umgangssprachlichen Stil ist voller grausamer Hinweise: »Niemand würde sagen, daß es in diesem Jahr schon 900 Tote aus politischen Gründen gegeben hat.«

Die Bedrohungsintensität wächst und macht auch nicht vor scheinbar nationalen Grenzen Halt. Der junge Uruguayer muß im *Nachbarufer* in den Untergrund abtauchen. Diese Zeilen, angeblich an eine dünnkelhafte und aufstrebende Freundin gerichtet, dokumentieren in einem selbstironischen und nüchternen Stil die Schwierigkeiten fast einer ganzen Generation.

Die Besatzungsmitglieder des Nebels spielt vor der Küste von Valparaíso in den Tagen nach dem Putsch.¹⁴ Eine große Anzahl an Zivilisten ist festgenommen und in ein schwimmendes Gefängnis gesteckt worden, das »Lebu«, ein halbgestrandetes Schiff. Die Mißhandlung der Gefangenen erfolgt noch wahllos, es wird auf bestimmte Personen kein besonderes Augenmerk gerichtet. Sie zielt vielmehr darauf ab, systematisch die Würde aller zu brechen. »Ich war dort Objekt in einer riesigen Menschenvernichtungsmaschinerie, ein kleines Teilchen, eine Wanze, eine Ameise ...« Der Nebel, der immerzu den Horizont verhüllt, verstärkt das Gefühl der Isolation, das Empfinden, in einer Zwischenwelt der Geschlagenen zu leben. Die ersten Formen der Reaktion, die die entwürdigende Behandlung bei den Betroffenen angesichts ihrer Bestürzung hervorruft, scheinen Ansätze von schwarzem Humor zu sein: Ironische Gesten und Sprüche nehmen dem uniformierten Angriff die Absolutheit; die ohne Pathos dargestellte Verletzlichkeit der Entrechteten gibt ihnen ihr Menschsein zurück. Die Angreifer

werden geschildert als Figuren voller Furcht vor einem angeblichen Vernichtungsplan der Linken, sie bewegen sich innerhalb des Militärapparates, ohne daß sie sich über die eigene Rolle, noch über die Kräfte, die über sie verfügen, klar werden können. Die Ironie erlaubt, unter den Gefangenen ein gewisses Maß an gemeinsamer Hoffnung aufrechtzuerhalten, indem sie hilft, eine große Vielfalt an Nuancen in den Gesten und Handlungen dieser »Besatzungsmitglieder des Nebels« mitzuteilen.

Der emotionale Abgrund zwischen den Mitgliedern vieler Arbeiterfamilien, deren Söhne im Jahr des Putsches in Chile in den Militärdienst eingezogen wurden, ist Thema in *Im Familienkreise* und *Der Rest ist nichts*.

In *Im Familienkreise* behandelt Dorfman¹⁵ die Ankunft des rekrutierten Sohnes, der ein Wochenende bei den Seinen in einem Arbeiterviertel verbringen will, bevor er in ein Konzentrationslager abkommandiert wird, um dort politische Gefangene zu bewachen. Die Atmosphäre bei dem Familientreffen ist angespannt und geprägt von persönlichen Anspielungen auf die allgegenwärtige Militärgewalt. Im Augenblick leidet die Familie nicht unter Hunger dank einer gewissen Tätigkeit der ältesten Tochter, die nicht beim Namen genannt werden darf. Zwischen Vater und Sohn sind vor allem Schweigen und indirekte Redewendungen ausdrucksvoll, weil diese offensichtlich die einzig mögliche Interaktionsform darstellen, um die potentielle Gefährlichkeit der Tätigkeit des Sohnes aus dem Interaktionskontext zu verbannen; weil Vater und Sohn Ebenen stillschweigenden Verständnisses herstellen, wird es möglich, gemeinsame Verbindlichkeiten dieser widersprüchlichen Situation aufrechtzuerhalten, damit beide zusammen früh am Morgen die Tochter/Schwester abholen können ...

Ein Beispiel von größerer Brutalität in diesem existentiellen Konflikt entwickelt Valdéz¹⁶ in *Der Rest ist nichts*. Ein junger Rekrut foltert hier selbst die Gefangenen. Die entpersonalisierende Dressur, die soldatischen Korpsgeist herstellt und bedingungslosen Gehorsam fördert, hat schon Eingang in seine schneidende Alltagssprache gefunden, die Gefühle scheinen blockiert ob der Tatsache, Ausführungsorgan für die Befehle des unmittelbaren Vorgesetzten zu sein:

»Aber mein Gefreiter wollte nicht aufhören. Nach dem üblichen Säckelüberstülpen und dem gewaltsamen Untertauchen ließ er die Gefangenen um den Sportplatz laufen. Wenn sie nicht gegen den Torbogen rannten, dann gegen die Mauern am Platzen. Und obendrein befahl er mir: 'Jeden, der an dir vorbeikommt, schlägst du, verstehst du?' Ich mußte jedem Vorbeilaufenden drei Schläge versetzen, sodaß sie sich noch mehr beeilten, und meinem Gefreiten bereitete es das größte Vergnügen, wenn sie sich die Köpfe am Zement einschlugen.«

Dieser Demonstration der Grausamkeit gegen wehrlose Menschen wird

mit der knappen Anfügung die Krone aufgesetzt, daß sich sein Vater unter den kapuzenverhüllten Gefangenen befindet: »Jakob, sagte seine alte Stimme - Es ist besser, wenn niemand es merkt. Die Besiegten müssen schweigen.«

*Der Tag der Toten*¹⁷ (Szichman) beginnt mit der unausweichlichen Konfrontation zweier Ex-Schulkameraden: Sánchez ist zu einem guten Soldaten geworden, einem gehorsamen Befehlsempfänger; über Reissing weiß man, daß er ein Gefangener ist, in einem Massenprozeß zum Tode durch Erschießen verurteilt. In seiner Verzweiflung versucht der Gefangene, die alte Freundschaft zu beschwören, beleidigt seinen aktuellen Henker, indem er ihm persönliche Situationen aus der gemeinsamen Schulzeit in Erinnerung ruft und vorhält, appelliert an den Ehrenkodex im Krieg:

»Eine Exekution braucht zehn Soldaten, damit du es nur weißt, und nicht jene zwei Rekruten, die nicht einmal die Ausbildung abgeschlossen haben, und außerdem darf sie nur bei Tageslicht geschehen ... seit hundert Jahren ist in diesem Land niemand mehr füsilliert worden«

...Nichtsdestotrotz stirbt Reissing durch die Kugeln von Sánchez. Außerdem taucht diese Erschießung in der Erzählung nur als Bruchstück einer Gewaltspirale auf. *Der Tag der Toten* wird nicht enden ohne die Erschießung (ebenfalls absurd?) einer Personengruppe, die sich in einem Privathaus versammelt hat mit dem einzigen Interesse, die Radioübertragung eines Boxkampfes zu hören und Karten zu spielen...

2. *Das Alltagsleben unter dem Ausnahmezustand* scheint zur Kommunikationslosigkeit verurteilt. Die organisierte Gewaltanwendung ist allgegenwärtig und läßt kein Mittel unversucht, dies all jene, die sie unterschätzen, am eigenen Leib spüren zu lassen. Alba Roballo sagt: »Es gibt keine Sprache/kein Wort/keine Geste, die mir hilft, mit diesen Schatten/mit diesen bleichen Gesichtern, die ich kenne, zu kommunizieren...«¹⁸. Die Drohung dieser allgegenwärtigen Einmischung wird direkt zum Ausdruck gebracht in *Der Aufsatz* (Skarmeta)¹⁹ und in *Das Versteckspiel* (Dorfman).²⁰

Ein Offizier kommt in die Grundschule von Pedrito, um die Teilnahme an einem Schulwettbewerb zu veranlassen. An diesem Tag soll *Der Aufsatz* geschrieben werden darüber, wie die Eltern unter dem Ausnahmezustand leben. Die Kinder werden vielleicht zu der Feststellung kommen, daß es zwei gleichzeitige soziale Wirklichkeiten gibt, der erzwungenen Regelmäßigkeit und scheinbaren Unterwerfung, begleitet von einschüchternden Entführungen und Verhaftungen und die des Bewahrens von Hoffnungen auf eine Veränderung, der Aufrechterhaltung eines sozialen Projektes, das zerschlagen, aber nicht ausgelöscht worden ist, durch solidarische Hand-

lungen im Alltagsleben und das Abhören oppositioneller Sender aus dem Ausland. Angesichts dieser offensichtlichen Nichtübereinstimmung dieser beiden Lebenswelten schafft Pedrito eine eigene Wirklichkeit in "Der Aufsatz", den er schreibt, um von den Militärs gelesen zu werden.

Das *Versteckspiel* betreiben unaufhörlich die Kinder eines Mannes, der nach dem Putsch halb im Untergrund lebt. Sie könnten aus der Arglosigkeit ihrer kurzen Lebenserfahrung heraus gefährliche Enthüllungen machen, konfrontiert mit einem Verhörer, der ausreichend hinterlistig ist, um sie in das finstere Spiel der Ränke und Wortspiele zu verstricken, damit sie die Identität und die Tätigkeiten des Vaters und seiner Freunde preisgeben, dies, indem der Verhörer vorgibt, einer der vielen »Onkel« zu sein, die der Vater den Kindern vorzustellen pflegt, nur daß jetzt der Vater und die »Onkel« am Rande der persönlichen Sicherheit leben und das kindliche Vertrauen auch tragische Züge aufweisen kann.

Die unterschwellige Angst, die unter dem Staatsterrorismus den alltäglichen Handlungen familiärer Interaktion unterliegt, findet in diesen beiden Erzählungen eine angemessene Ausdrucksform.

Die Personifizierung des Unterdrückers in *Retamales de la Hoz* erlaubt es dem Autor (Nahuelpán)²¹, dem Verlauf eines weitschweifigen Tagtraumes Richtung zu geben, der in einem direkten Racheakt seinen Höhepunkt erreicht. Der glühende Haß des Erzählers gibt einer verächtlichen Beschreibung des militärischen Folterers Gestalt:

»und du drehst und wendest dich auf wenig elegante Weise mit deinen überzähligen Pfündchen und glaubst auch, daß alle dich anstarren und sich lustig machen über deine dunkle Hautfarbe und dein indianisch anmutendes Erbe, dein Kleingeratensein ob deiner so kurzen Beine, und obendrein kommt noch der Vorwurf von der dich begleitenden 'Schlampe': 'besser, du verschwindest... du hast das Gesicht eines Degenerierten'.«

Der Erzähler ergötzt sich an der kommentierenden Aufzählung der niedrigen Leidenschaften des Schergen und kontrastiert Szenen aus dessen Leben mit denen eines im Untergrund lebenden Helden (»gefährlicher Extremist und hohe Führungspersönlichkeit«) mit Spitznamen Gastón, der, stellvertretend für sovielen durch *Retamales de la Hoz* und *Company* erniedrigte, den Soldaten persönlich besiegt und ihn seiner Autorität beraubt, indem er dessen offensichtliche Feigheit demaskiert.

Die Bedrohung zu »verschwinden« wird zu einer realen Möglichkeit für die, die nicht mit dem Staatsterrorismus sympathisieren oder direkt mit ihm zusammenarbeiten, das heißt für die Mehrheit der Bürger. Diese Bedrohung dringt nur ab und zu klar ins Bewußtsein; die Verluste und die Wiederbegegnungen der Teilnehmer in *Unser Gesang* (Galeano)²² sind von dieser düsteren Wirklichkeit durchtränkt:

»Mariano sagt:

- eines schönen Tages stellst du fest, mit welcher Leichtigkeit sie dich ausradieren können. Sie verbrennen deine Briefe, deine Bücher, alle deine Sachen. Sie bringen dich um oder sperren dich ein oder zwingen dich, wegzugehen. Eines Tages drehst du dich um und entdeckst, daß es keine Spuren mehr von dir gibt. So, als hättest du niemals existiert. Jetzt trage ich den Namen eines anderen.«

Solange die »gefrorene Trauer« bei den Verwandten der »Verschwundenen« ihre das Gemüt zerrüttende Arbeit fortsetzt, peinigt sie sie mit einer unentrinnbaren schmerzlichen Anspannung, wovon »als wäre mein Herz ein zerbrochenes Fenster« (Echeverría)²³ beredtes Zeugnis ablegt:

»Die schwere Nacht der Abwesenheit ist mein Schafott: pulsierend, gespannt, zäh. Ohne Traumbilder, alles ist hautnah, empörend, unmittelbar göltig. Ich habe Angst, aber es ist nicht gewiß, ich habe nichts zu verlieren, was bleibt mir denn noch...

Meine Mutter sagt, es wäre besser, die Nachforschungen einzustellen, von hier wegzugehen, unsere Seele zu verschließen, zu vergessen. Dich aus dem Gedächtnis zu reißen wie eine Scheibe Schweinefleisch und auf den Müll zu werfen. Neu aufzuwachen und an das Ende der Reise anzukommen, straflos. Ohne Ballast, jungfräulich ah.

Bei der Polizei gibt es keine Spuren. Der Polizeichef ist ein sehr freundlicher Mann. Samstag werde ich mit ihm ins Kino gehen, nicht weil mich das Kino unter den gegebenen Umständen interessieren würde, sondern weil solche Freundschaften die Ereignisse erleichtern; ich habe keine Scham; es gibt Werte, die ihren Sinn verlieren, ich kenne keine Angst, noch Scham, noch habe ich Skrupel, ich habe aufgehört, empfindlich zu sein. Ich glaube, ich habe aufgehört, Ich zu sein...

Früher gefielen mir die Liebeslieder, jene, die das Herz ergreifen, so, als würde es zerspringen. Jetzt spüre ich diesen Krampf im Herzen, dem Zerspringen nahe. Die Tage sind lang und taumeln zwischen schmutzigen Laken dahin. Der Polizeihauptmann in der anderen Stadt hat mir versprochen, sein Möglichstes zu tun und forderte als Gegenleistung das, was üblicherweise die anderen auch fordern. Ich zahle, ich habe Hoffnung. Das einzige was mich hartnäckig bleiben läßt, ist die Hoffnung. Bisweilen habe ich das Gefühl, daß ich nicht mehr geben kann und daß meine Hoffnung ein Päckchen ist, das ich unter dem Arm trage: das ist meine Hoffnung, sage ich mir, vergiß sie nicht auf dem Autobussitz. Und ich klemme sie unter den Arm, bevor ich aussteige, und lege sie bei der Rückfahrt wieder auf den Sitz zurück.«

In den Bereich der Grenzerfahrungen führen uns Mauricio Rosencof und Eleuterio Fernández²⁴ ein: Zwölf Jahre der Kontaktsperre durchlebten sie

als 'Geisel' der uruguayischen Diktatur, mit der erklärten Absicht der persönlichen Vernichtung. Trotz der direkten und minutiösen Beschreibung der täglichen Willkürmaßnahmen und der Folter, systematisch betrieben, um sie »verrückt zu machen«, vermittelt uns die Lektüre von *Chroniken des Kerkers* den Eindruck, von beiden Autoren eingeladen zu sein, an einer ausgedehnten Mateteerunde teilzunehmen, in deren Verlauf sie im Dialog über die Ängste und die Leiden von zwölf Jahren des zum Schweigen Verurteiltseins und des systematisch dem Terror Unterworfenenseins das Knäuel der Erinnerungen und Assoziationen entwirren. Diese Erzählform ermöglicht uns zu verstehen, wie sie es mit Erfindungsgabe und Geduld geschafft haben, die physischen Schranken der aufgezwungenen Isolationshaft zu überwinden und wie sie ihre psychische Integrität dabei erhielten trotz des systematischen Bruchs aller sozialen Bezüge und des unausgesetzten psychischen Drucks und der physischen Aggression seitens der Gefängniswärter, denen sie ausgesetzt wurden mit der Absicht, sie zu brechen. So nehmen wir teil an den Anstrengungen von Mauricio und Eleuterio, miteinander in Kontakt zu treten und sich gegenseitig Mut zu machen über ein System von Klopfzeichen, einfach aber wirkungsvoll. Wir können der Interaktion unter Isolationsbedingungen folgen, den Gesprächen zwischen den beiden lauschen, die sie stärken und die es ihnen ermöglichen, nach dem Gefängnisaufenthalt den Kommunikationsfaden mit einer überraschenden Tiefsinnigkeit wieder aufzunehmen. Im Nachhinein bringen uns ihre *Chroniken des Kerkers* das grausame Drama der uruguayischen Diktatur nahe. Wir können ebenso teilnehmen an dem kollektiven Nachdenken über zwei Leben, die nicht zerstört werden konnten trotz der vorsätzlich gegen sie gerichteten Zerstörungs- und Vernichtungstaktik, die ihnen als einzige Perspektive die des lebendigen Todes offen lassen sollte.

3. *Die Entfremdung als modus vivendi* entwickelt Gestalt und Ausdruck in der Atmosphäre der beständigen Verfolgung, darauf gerichtet, das Bewußtsein zu vereinheitlichen, womit der Staatsterrorismus versucht hat, seinen sozialen und kulturellen Einfluß zu verewigen. Die psychosoziale Interaktion zwischen (totalitärem) Ideologierzeuger und -empfänger muß sowohl hinsichtlich ihrer symptomatischen Begleiterscheinungen betrachtet werden als auch im Hinblick darauf, daß sie spezifische kulturelle Alternativen hervorbringt.

Der linguistische Purismus ist zum absoluten Leitgedanken von dem sich reumütig Selbst-Anklagenden in der *Aussage*²⁵ erhoben worden. In einem Spanisch, frei von »Barbarismen, Solözismen, Vulgarismen, Gallizismen, Anglizismen« (wenn auch nicht von 'Gehässigismen') gibt dieser

minutiös wieder, wie er von dem unerbittlichen »Kommando zur Verteidigung der Sprache« gewonnen wurde, und berichtet von den Auswirkungen, die dies auf sein Handeln hatte.

»Mein Unterricht begann den bislang erwünschten nüchternen wissenschaftlichen Ton zu verlieren, um sich in eine Litanei von Schmähungen gegen meine Kollegen und Schüler zu verwandeln, die unsere schöne Sprache verstümmelten. Es waren schwierige Tage, aber immerhin trugen sie den Stempel jenes zornigen Enthusiasmus, den der Glauben an eine Unternehmung schafft. Ich hörte auf, bestimmte Freunde zu besuchen, deren Spanisch unsauber, sorglos und unverzeihlich unrein und schlecht klingend war...«

Die auf dieses pedantische Wachen über die sprachliche Reinheit folgende Phase läßt nicht auf sich warten, und bald sieht sich der Autor zu einem aggressiven Schutz der Sprache genötigt, und tut dies, indem er sich über die Regeln des sozialen Zusammenlebens hinwegsetzt, um die Sprachbanausen zu bestrafen, die im übrigen in unseren so von Slangsprache geprägten Gesellschaften die allumfassende Mehrheit bilden, bis er schließlich eine gewisse Berühmtheit innerhalb der Organisation erlangt. Dennoch ist er nicht in der Lage, sich gänzlich der Selbstkritik zu verschließen. In gleichem Maße - wie sein kühnes Vorgehen gegen die unzüchtigen Handlungen der Sprachbanausen - wachsen auch seine Zweifel hinsichtlich des letztendlichen Sinns, den eine Organisation haben kann, die sich kompromißlos dem Erhalt sekundärer Tugenden verschrieben hat und ihre Mitglieder über die Furcht, denunziert zu werden, diszipliniert. Diese Zweifel bringen ihn dazu, mit dem Kommando zur Verteidigung der Sprache abrupt zu brechen. Dennoch bleibt der Autor weiterhin unter seinem zwanghaften Einfluß und scheint diesen nur so überwinden zu können, als er seine *Aussage* schließlich in einer Sprache, die nicht die Muttersprache ist, beendet. Auf diese Weise wird einem Prozeß der Unterwerfung mit einer adäquaten Methapher Gestalt verliehen, einem Unterwerfungsprozeß, der sich auf von außen unverständliche Regeln stützt, mit denen totalitäre Kreise auf ihre Mitglieder einwirken und sie scheinbaren Absolutheitsansprüchen unterordnen, die sie auf die Gesamtgesellschaft anwenden sollen.

Constanza Lira²⁶ gibt dem Klima des Terrors, das das Alltagsleben nach dem Putsch durchdrungen hat, sinnlichen Ausdruck. In der Fabel *Schrankbett* zeichnet sie in knappen und eindringlichen Worten die Spaltung in der Wahrnehmung des Selbst auf, die der Schrecken in seiner Alltagsdimension mit sich bringt, je trivialer, desto verwirrender. Die Geschichte wird von einer Frau erzählt, die - wie so viele andere auch - mit ihrem Mann in einer kleinen Wohnung lebt und sich - laut Erzählung - für gänzlich in die

Gesellschaft integriert hält, also imstande, sich selbst die kleinsten Veränderungen in ihrem alltäglichen Umfeld zu erklären. Neu ist in dieser Wohnung ein Schrankbett, erworben, um Platz zu sparen, ein Schrankbett, das nachts, wenn es geöffnet ist, die seltsame Fähigkeit aufweist, Leichen von Gewaltopfern zu beinhalten, und auf diese Weise dringt der latente Schrecken von außen in den Zufluchtsort des Paares ein. Der Alptraum ist also schon integraler Bestandteil des Alltagslebens, und die gewohnten Rituale vermögen ihn nicht in die Rumpelkammer des Bewußtseins zu verscheuchen. Auf diese Weise wird der Empfindung des permanenten Schreckens, von jedem »Ausnahmeregime« auf eigene Weise eingeführt, bildhaft-konkrete Gestalt verliehen, und es wird deutlich, daß »die guten Sitten« keine Mauern und Verteidigungswälle aufzurichten vermögen, die ihn in unserem Bewußtsein aufheben.

Der Eindringling von Elbio Rodríguez²⁷ führt uns in lebhaftem Tempo und mit leicht ironischem Unterton in eine Umgebung, in der das Recht auf Privatsphäre vollkommen an Gültigkeit verloren hat. Der Protagonist widmet sich der Kunst, in fremde Häuser einzudringen und dort die größtmögliche Zeit unerkannt zu bleiben. Er bricht auf diese Weise vorsätzlich das Tabu, die Privatsphäre anderer zu respektieren. Er scheint nicht aus voyeuristischen Motiven zu handeln, sondern sein Vorgehen veranschaulicht eher bildhaft eine Situation, die bereits im allgemeinen Bewußtsein gegenwärtig ist: Die Privatsphäre eines jeden Menschen kann verletzt, beseitigt und zerstört werden, ohne daß er irgendein Einspruchsrecht hätte. So erklärt sich, daß *der Eindringling* gemeinhin als harmloser Verrückter behandelt wird. Wenn die wirkliche Entäußerung des Rechtes auf Privatsphäre ihn bereits längst überholt hat, kann der Eindringling als Person vielleicht wie ein irrationales Moment, aber sicher nicht mehr aggressiv wirken.

4. *Exil versus innere Emigration* sind zwei Formen, den repressiven, auf Vernichtung zielenden Angriff abzuwehren. Sie ergänzen sich in ihren psychosozialen Konsequenzen, als beide den Widerstand gegen das Vergessen bewahren und die Solidarität des langen Atems fördern. Es ist wert, darauf hinzuweisen, daß beide Wege einer gewaltigen literarischen Produktion Bahn gebrochen haben. Skarmeta stellt fest:

»Es ist die Verbannung, die mir die kleine, aber gewichtige Tragweite des Buches offenbarte... In der Verbannung fordert die Berufung zu schreiben dazu auf, das Land seiner Bestimmung zurückzuerobern.«²⁸

Das Zeugnis der gebrochenen Geschichte ist das zentrale Thema in *Antenor Flores* (Yañez).²⁹ Mittels der biografischen Novelle wird hier anhand der Lebensgeschichte eines Arbeiters die Gesellschaftsgeschichte

Chiles der letzten 50 Jahre aufgearbeitet. Der Staatsstreich, die Militärdiktatur und die Ankunft im bundesdeutschen Exil bilden die letzten wesentlichen Etappen in der Erzählung von *Antenor Flores*: Ein gerade eingetroffener Exilant macht die gemeinsame Geschichte für einen anderen Chilenen wieder lebendig. Eine einfache und direkte Sprache vermag die Überlegungen des Mannes, dessen Geschichte erzählt wird, in angemessener Form zum Ausdruck zu bringen, Überlegungen zu seiner Vergangenheit und hinsichtlich seines Interesses, weiterhin dem »Leben die Stirn zu bieten«, ohne sich in diffusen Nostalgien und Problemen zu verlieren. Bezeichnenderweise ist dieses Werk auch bislang nur in deutscher Sprache veröffentlicht worden.

Es ist anzunehmen, daß die die Wahrnehmung schärfende Angespanntheit im Exil auch die Treffsicherheit der Phantasie genährt hat, die unerlässlich ist, um zum Beispiel eine Atmosphäre und thematische Entwicklung zu schaffen, wie Marra in *Die Erben*³⁰: eine lange Milonga (epische Liedform aus Argentinien) des Selbstmordes aus Selbstverleugnung einer sozialen Gruppe, die sich verliert und auflöst in ihrer Unfähigkeit, sich dem Terror, den sie selbst herausgefordert hat, zu stellen. Die Erben, zwei Brüder, kommen zu dem Schluß, daß ihre Anwesenheit in der Stadt zunehmend überflüssig wird, und beschließen, sich auf einem Landsitz niederzulassen, der mehrere Wochenreisen entfernt liegt und offensichtlich keine oder kaum Verbindungen zur Außenwelt hat. Sieben weitere Personen, ebenfalls ohne Beschäftigung, werden eingeladen, mit in der Enklave zu leben. Die Dienstbotin der beiden Brüder begleitet wohl aus Gewohnheit die Emigranten.

Nach einer gefährlichen Reise ins Landesinnere richten sie sich in dem geerbten Herrenhaus ein und gehen weiterhin ihren Konsumgewohnheiten nach, bereit, sich allmählich einzustellen auf einen unbegrenzten Aufenthalt in einem Mikrokosmos ohne größere Neuigkeiten als daß sie sich selbst versagen, dem Gerücht Glauben zu schenken, daß in der Nachbarschaft gerade ein Dorf verschwunden sei. Sie beginnen, freiwillig eine wachsende Apathie zu kultivieren von dem Augenblick an, als ihr Zufluchtsort von dreisten Barbaren besetzt wird. Ein Bruder belehrt den anderen:

»Hör auf mich - sagte er ernst zu mir - sprich nicht und protestier nicht. Mach es wie die anderen, weil hier nichts passiert, und alle sind davon überzeugt, daß nichts passiert. Und deshalb mußt du dich genauso wie die anderen verhalten, normal, wie alle, so wie du es bislang getan hast.«
Die Anspielung wird hinzugefügt:

»Also ließ ich die Zeit verstreichen, mit unserem Essen und unseren Sitten und von nun an mit den Typen innerhalb dieser neuen Zeit: Alles in

allem störten sie im Grunde genommen nicht. Ich würde sogar soweit gehen zu behaupten, daß sie praktisch nicht existierten.«

Die schrittweise Vernichtung ihrer Gesellschaft wird von den Überlebenden in monotoner Weise kommentiert: »Siehst du nicht, daß nichts passiert, es gibt nichts zu ergründen, weil nichts passiert.« Es herrscht eine stillschweigende Furcht, für geistesgestört gehalten zu werden, wenn man offen feststellt, was sich vor aller Augen abspielt. Was nicht sein darf, das nicht sein kann, auch wenn alles auf das Gegenteil hinweist. Diese sarkastische Parabel wurde von einer Exilargentinier in Schweden geschrieben.

Zusammengefaßt: Mit dieser beispielhaften Entwicklung von vier Items der oppositionellen Literatur zum Staatsterrorismus nähern wir uns einem Universum von Ausdrucksmöglichkeiten an, das spezifische Charakteristika aufweist:

a) Ungeachtet der nachdrücklichen Drohung, gehorchen und schweigen zu sollen, zeichnet sich eine literarische Kommunikation als lebensnotwendige Forderung der Betroffenen ab: Entwicklung von Identität 'trotz alledem'.

b) Über den momentanen Trost hinaus, den die literarische Bearbeitung angesichts des persönlichen und kollektiven Schmerzes spendet, wird die konsequente Bewahrung einer kritischen Haltung als »Gemütsverfassung« der betreffenden Schriftsteller hervorgehoben, denn sie sprengen in dem Maße die 'Zwischenwelt der Besiegten', als sie eine Tradition kreativen Widerstandes fortsetzen. Konfrontiert mit der organisierten Gewaltanwendung, überschreiten sie die aufgezwungenen Schranken der Kommunikation und des Ausdrucks, indem sie die Erfahrungen jener Zeit zugänglich und thematisierbar machen.

c) Die literarische Bearbeitung des "grauenerregenden Wirklichen" in Südamerika führt weder zu einem krankhaften Ästhetizismus des Verhältnisses Unterdrücker versus Unterdrückter - kategoriale und ahistorische Verewigung einer sehr konkreten Auseinandersetzung - noch zu einer symbolischen Verweisung des repressiven Handelns ins Absurde - Negierung personaler Akteure und nahestehender Betroffener und anstatt dessen scheinbare »Unmenschlichkeit« der Ereignisse. Ganz im Gegenteil konzentrieren die oppositionellen Schriftsteller zum Staatsterrorismus ihre Aufmerksamkeit und ihre thematischen und ästhetischen Ansätze auf den Versuch, dramatische Lösungen für die Erfahrungen mit der zerstörerischen organisierten Gewaltanwendung zu schaffen, damit das verwirrende Beziehungsgeflecht über seine Wieder-Erschaffung und literarische Verarbeitung enthüllt wird.³¹

Kommentar

Der Staatsterrorismus hat systematische Methoden entwickelt sowohl zur physischen und psychischen Einschüchterung der Menschen als auch zur psychosozialen Manipulation der Kultur, mit dem erklärten Ziel, jedwede Opposition bereits im Keim zu ersticken und das eigene sozial-ökonomische Modell um jeden Preis weiterzuführen.

Diese psychologische Kriegsführung gegen die eigene Bevölkerung hat in den Ländern der südamerikanischen Halbkugel auf allen Gebieten sozialen und kulturellen Handelns mehr oder weniger eigentümliche Antworten ausgelöst - von den neuen sozialen Organisationsformen der Betroffenen³² bis hin zur Entwicklung psychotherapeutischer Behandlung der Opfer der Unterdrückung.³³ Auf diese Weise hat sich ein soziales und kulturelles Umfeld herausgebildet mit weitreichenden Auswirkungen auf die Neubestimmung psychosozialer und kultureller Arbeit. Hierbei sind unseres Erachtens die folgenden Überlegungen von besonderer Bedeutung:

- Die erklärte Absicht der organisierten Gewaltanwendung, mittels der Ausübung des Terrors Schweigen und Vergessen zu erzwingen, konnte ob der kreativen Anstrengungen in vielen Bereichen des künstlerischen Schaffens vereitelt werden. Insbesondere bemüht sich die Literatur darum, angemessene Ausdrucksweisen zu finden für die verschiedenen Formen der Gewalt und für den sozialpsychologischen Schaden, der durch die organisierte Gewaltanwendung angerichtet wurde und wird: es geht darum, Formen zu finden, die den Schrecken und seine Auswirkungen auf die Betroffenen konkret und anschaulich auszudrücken vermögen.

- Angesichts der Schwierigkeit, den psychosozialen Schaden, den die »organisierte Gewaltanwendung« angerichtet hat, in »exakten Zahlen« zu messen, stellt die Berücksichtigung der literarischen Quellen eine Möglichkeit dar, Zugang zu den existentiellen Erfahrungen der unter diesen Umständen leidenden Betroffenen zu bekommen.

- Dieses Bemühen um einen existentiellen Reifungsprozeß und die literarische Entwicklung erzeugt Erlebnisschlüssel und schafft neue Ausdrucksmöglichkeiten und kann so

- a) wirksam werden gegen das Schweigen und das Vergessen, indem es im gesellschaftlichen Bewußtsein einen kulturellen Raum für Situationen und Verhältnisse schafft, die bislang als doppelt traumatisch, weil extrem und nicht artikulationsfähig empfunden wurden;

- b) einen Prozeß der psychosozialen Bewältigung der Erfahrungen unter dem Staatsterrorismus einleiten und

- c) helfen, kulturelle und soziale Grundlagen zu schaffen für die Entwick-

lung von Maßnahmen psychosozialer Vorsorge und ihre Verbreiterung.

In dem Maße, in dem sich die Literatur jener Zeit als geeigneter Zeuge erweist und Wege aufzeigt, um die Lebenserfahrungen unter dem Staatsterrorismus verstehen und nachvollziehen zu können, wird es unumgänglich, sie ausdrücklich hinzuzuziehen bei den Bemühungen, den von der organisierten Gewaltanwendung angerichteten Schaden zu bewältigen. Die oppositionelle Literatur ist von grundsätzlichem Wert für alle zu entwickelnden Aktivitäten, die die Grundlagen für eine neue Gesellschaft verbreitern wollen, für eine Gesellschaft, die aus Überzeugung die Menschenrechte respektiert.

Zusammenfassung:

Der Einsatz der »organisierten Gewaltanwendung« in den meisten Ländern Südamerikas während der letzten zwei Jahrzehnte hat die Lebensbedingungen der Bevölkerung substantiell erschüttert.

Der Staatsterrorismus hat systematische Methoden entwickelt sowohl zur physischen und psychischen Einschüchterung der Menschen als auch zur psychosozialen Manipulation der Kultur, mit dem Ziel, jedwede Opposition bereits im Keim zu ersticken und das eigene sozial-ökonomische Modell um jeden Preis weiterzuführen: das »grausam Wirkliche« wird zur Institution.

Diese repressive und totalitäre Machtausübung wird in der Literatur des Subkontinents in den letzten fünfzehn Jahren unter spezifischen existentiellen Items thematisiert. In diesem Aufsatz wurden vier dieser Items besprochen:

- a) die Verankerung des Staatsterrorismus
- b) das Alltagsleben unter dem Ausnahmezustand
- c) die Entfremdung als *modus vivendi* und
- d) Exil versus innere Emigration.

Die psychokulturelle Untersuchung dieser Literatur ermöglicht es uns, Zugang zu finden zu einem sich herausbildenden Bereich der Wahrnehmung und der Seins- und Gesellschaftsanalyse, der die Erfahrungen der Unterdrückung, der Folter, des Exils, der Rückkehr... explizit thematisiert und das Individuelle durchdringt, indem mit Tabus und Unzulänglichkeiten des Ausdrucks gebrochen wird, dies, um die Grundlagen für eine spezifische Kultur, eine kreative Opposition zum Staatsterrorismus zu schaffen und auf diese Weise das Schweigen zu brechen und einen semantischen Kontext zu schaffen, innerhalb dessen die jüngere Geschichte reflektiert werden kann, eine Auseinandersetzung, die u. E. im Prozeß der Demokratisierung in Südamerika unbedingt notwendig ist.

Schlüsselbegriffe: Förderung der Menschenrechte, oppositionelle Kultur, Grenzerfahrungen, psychokulturelle Semantik.

Anmerkungen

- 1 S. Riquelme, H.: »Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit«, in: *Recht und Psychiatrie* V,3 (1987), S. 96-101. *La ricerca folclórica* 17, Trieste (1988), S. 75-79 und Riquelme, H.: ICHP-Hauptversammlung. »KLAGEMAUER?« in: *DG 3* (1989), S. 35.
- 2 »Das wunderbar Wirkliche: eines der Gesichter Lateinamerikas. Und dieses andere, blutüberströmte, unerträgliche Gesicht: 'das grauerregende Wirkliche' (J.E. Adoum). Die Gewalt, offen oder unterschwellig, durchdringt die gesamte lateinamerikanische Realität und damit auch ihre Literatur, von der unmittelbarsten Beschreibung bis hin zur ausgearbeitesten Metapher. Die Gewalt, die sich in eine neue kritische Kategorie verwandelt. Phantasie und Gewalt, Sprache und Gewalt sind geläufige Kombinationen in Titeln von Arbeiten über die lateinamerikanische Literatur. Als vereinigende Bedingung des Schreibens erscheint die Gewalt als notwendige Kehrseite jedes Beziehungsgeflechtes, weil sie die Kehrseite der gesamten Realität ist. Zu vielsagend sind die Bilder aus El Salvador, die Listen der Verschwundenen in Argentinien; zu dauerhaft und vielleicht deshalb weniger im Gedächtnis sind die Schrecken in Guatemala oder Paraguay... Aber die Gewalt ist kein historisches Datum, eine Art unumgänglicher Gegenleistung der Phantasie und der Sprache. Sie ist das Resultat eines Zusammenpralls, der sich in der Geschichte vollzieht, über das Bewußtsein, die Zurückweisung und den Kampf des lateinamerikanischen Volkes gegen Knechtschaft und Ausplünderung. Lateinamerika erklärt sich - vor sich selbst und den anderen - in diesen beiden Bildern, die gleichzeitig zwei Identitätsvorschläge sind: einerseits positiv: eine Möglichkeit, die Welt über Worte zu fassen - die Phantasie, die Sprache; andererseits negativ: ein Erbe des Vasallentums - die Gewalt.« Campra, Rosalba: *América Latina: La identidad, la máscara*, México 1987, S. 82.
- 3 »Die autoritären europäischen Regimes zwischen 1920 und 1945 strebten danach, eine 'neue Ordnung' oder ein 'Tausendjähriges Reich' gegen den Liberalismus und die Demokratie zu begründen. Die lateinamerikanischen Militärdiktaturen von heute sind Regimes ohne Ideologie. Die 'Doktrin der Nationalen Sicherheit', auf die sich diese etablierten Militärregierungen mehr oder weniger berufen, dient eher dazu, ihre Illegitimität zu verschleiern, denn eine neue Legitimität zu begründen. Die Doktrin ist ein Mittel gewesen, um innerhalb des Militärapparates einen aktiven Konsens herzustellen über ein Bild, das der professionellen Besorgnis gemäß ist. Das von ihr unterstellte Kriegsszenario, das die Bedrohungsperzeption ausweitet und in die eigene Gesellschaft hineinverlagert, verschaffte der politischen Intervention der Armee zwar eine korporative Basis, aber es erklärt sie nicht. Es rechtfertigt ihre ausgedehnte Präsenz am Ruder der Macht, aber es legt keine Grundlagen für eine neue Macht. Mit einem Wort: die Theorie der Nationalen Sicherheit ist keine Ideologie, weder im Hinblick auf ihre Kohärenz, noch ihre Verbreitung, noch ihre konstituierende Funktion.« Rouquié, A.: *El estado militar en América Latina*, México 1984, S. 385.
- 4 »Das heißt, wenn Chile als Synonym stehen kann für ein Laboratorium der Barbarei, in dem die multinationalen Konzerne Wahnsinnspläne für die Welt erproben, dann kann Chile auch - wegen der vielseitigen und ausgeklügelten Widerstandsformen, die sein Volk entwickelt - gelten als ein Laboratorium für die Befreiung, für ein Erproben möglicher Menschlichkeit unter entfremdeten Bedingungen.« Dorfman, A.: »El estado y la creación intelectual. Reflexiones sobre la experiencia chilena en la década de los setenta«, in: P. González Casanova: *Cultura y creación intelectual en América Latina*, México 1984, S. 347.
- 5 Vgl. Mantares L., G.: »Uruguay: Resistencia y después...«, in: *Casa de las Américas* 161, La Habana 1987, S. 9.

- 6 S. Informe de la Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas: NUNCAMAS, Buenos Aires 1984.
- 7 S. Riquelme, H.: »Latinoamericanos en Europa. Experiencia de desarraigo y proceso de identidad psicocultural«, in: *Acta psiquiat. psicol. América Lat.*, 33 (1987), S. 281-395. Auf Deutsch: »Lateinamerikaner in Europa - Entwurzelungserfahrung und Prozeß der psychokulturellen Identität«, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik* XII, 314, Wien 1987, S. 4-26.
- 8 »Wenn ein Gedicht über die Traurigkeit kein anderes Ziel verfolgte, als uns mit der Traurigkeit des Autors anzustecken, wäre dies sehr traurig für die Kunst. Das Wunder der Kunst erinnert uns vielmehr an ein anderes Wunder aus dem Evangelium, die Verwandlung des Wassers in Wein, die wirkliche Natur der Kunst trägt in sich immer etwas, was verwandelt,... Die Kunst ist für das Leben, was der Wein für die Traube ist, sagte ein Denker, und er hatte recht, indem er darauf hinwies, daß die Kunst ihr Material aus dem Leben nimmt, aber dafür etwas bietet, das sich nicht unter den Eigenschaften dieses Materials befindet.« Vigotski, Lev S.: *Psicología del Arte*, Barcelona 1972, S. 299.
- 9 Hauser, Arnold: *Soziologie der Kunst*. München 1983, S. 9.
- 10 »...in uns findet beständig ein Prozeß der Formung und Interpretation statt, dessen Gegenstand wir selbst sind: wir versuchen unaufhörlich, unser Leben, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in verständlicher Form zu ordnen, wie auch unser Umfeld, die Welt, in der wir leben, mit dem Ziel, eine Gesamtsicht zu bekommen, die sich in Wirklichkeit mehr oder weniger rasch und radikal verändert, je nachdem, ob wir mehr oder weniger geneigt und in der Lage sind, neue Erfahrungen einzubeziehen. Es sind diese Ordnungsmuster und Interpretationen, die die Schriftsteller, die wir hier behandeln, versuchen, in jedem Augenblick zu erfassen, und nicht nur ein(e) einzige(s), sondern viele, sei es, daß sie von unterschiedlichen Personen vorgenommen werden, sei es, daß sie von ein- und derselben Person zu verschiedenen Augenblicken vorgenommen wird, in der Weise, daß aus ihrer Überschneidung, Ergänzung und Widersprüchlichkeit so etwas wie eine synthetische Sicht der Welt resultiert, oder zumindest ein Problem für das Bestreben nach synthetischer Interpretation beim Leser.« Auerbach, E.: *Mimesis*. Bern 1946, S. 510.
- 11 Vgl. Cánovas, R.: *Lihn, Zurita, Ictus, Radrigán: Literatura chilena y experiencia autoritaria*. Santiago: FLACSOP 1986; Piña, C.: *Crónicas de otra ciudad*. Santiago: FLACSO 1987.
- 12 Andere mögliche Themen sind: »Der Unterdrücker, Kostgänger mit langem Atem« - »Konzentrationslager: Erfahrung und Erinnerung« - »Die Hirngespinnste der Frau Moralin« - »Welche Identität danach?«
- 13 Benedetti, M.: *La vecina orilla*. Flores, A.: »Narrativa hispano-americana 1916-1981«, in: T.4. México 1982.
- 14 Rojas, Juan (pseudónimo): »Tripulantes de la niebla«, in: J.A. Epple: *Cruzando la cordillera. El cuento chileno 1973-1983*. México 1986.
- 15 Dorfman, A.: »En familia«, in: *Cría ojos*. México 1979.
- 16 Valdés, E.: »El resto es nada«, in: J.A. Epple op.cit.
- 17 Szichman, M.: »El día de muertos«, in: A. Flores op. cit. T.8, México 1985.
- 18 Roballo, Alba: »Inmediatamente después«, in: *Casa de las Américas* 161. La Habana 1987.
- 19 Skarmeta, A.: *La composición* (versión alemana), Berlin-RDA 1982.
- 20 Dorfman, A.: »A la escondida«, in: *Cría ojos*. México 1979.
- 21 Nahuelpán, J.: »Retamales de la Hoz«, in: J.A. Epple op. cit.
- 22 Galeano, E.: *La canción de nosotros*, México 1975.
- 23 Echeverría, E.: »Como si mi corazón tuviera una ventana rota«, in: J.A. Epple op. cit.

- 24 Rosencof, M.; Fernández H., E.: *Memorias del calabozo*, 3 Ts., Montevideo 1987-88.
- 25 Gallardo, A.: »La deposición«, in: A. Flores op. cit. T.7. México 1987.
- 26 Lira, C.: »Estante cama«, in: J.A. Epple op. cit.
- 27 Rodríguez, E.: »El intruso«, in: *Casa de las Américas* 161. La Habana 1987.
- 28 Skarmeta, A.: »Una generación en el camino«, in: *Nueva Sociedad* 56-57. San José 1981.
- 29 Yañez B., J.P.: *Antenor Flores. Das Leben eines chilenischen Arbeiters erzählt im Exil*. Lamuv Verlag 1983.
- 30 Marra, N.: »Los herederos«, in: A. Flores op. cit. Vol.8.
- 31 Wir stimmen mit Galeano darin überein: »Wie ein Spiegel mit doppeltem Boden kann die Literatur zeigen, was man sieht und was man nicht sieht, aber ist; und weil es nichts gibt, was nicht seine eigene Negation beinhaltet, wirkt sie häufig als Rache und als Prophezeiung. Die Phantasie öffnet dem Verständnis der Wirklichkeit neue Türen und ahnt ihre Verwandlung voraus: über den Tagtraum nimmt sie die Welt, die es zu erobern gilt, vorweg, und fordert gleichzeitig die Unbeweglichkeit der bürgerlichen Welt heraus. Unter dem System des Schweigens und der Angst gefährdet die Macht, zu schaffen und zu erfinden, die Routine des Gehorsams.« Galeano, E.: »Diez errores sobre Literatura y Cultura«, in: *Nueva Sociedad* 56-57. San José 1981.
- 32 Vidal, H.: *Dar la vida por la vida: La agrupación chilena de familiares de detenidos desaparecidos (Ensayo de antropología simbólica)*. Minneapolis, Minnesota 1982.
- 33 E. Lira, E. Weinstein und J. Kovalskys werfen auf: »... Unseres Erachtens kann die individuelle oder Gruppenperspektive, die der therapeutische Raum ermöglicht, in gewissem Sinne dazu führen, die Wirkungen des Systems zu verstärken, sowohl hinsichtlich seiner heftigen repressiven Formen wie auch seiner verdeckten, weniger aggressiven Ausformungen. Die notwendige Demokratisierung kann nur ein dialektischer Prozeß zwischen Subjekten und sozialen Entwicklungen sein, aber der therapeutische Raum kann ein Raum der Bildung und Vorwegnahme von demokratischen Praktiken und Aufgaben sein, trotz seiner Grenzen, Brüche und Exorzismen.« Aus: »Subjetividad y represión política: Intervenciones terapéuticas«, in: Maritza Montero (coord.). *Psicología política latinoamericana*. Caracas 1987, S. 317. Siehe dazu auch: Kordon/Edelmann u. a.: *Psychological Effects of Political Repression*. Buenos Aires 1988.

Mauricio Rosencof

Diktatur, Demokratie, Folter

Ab einem bestimmten Moment des Lebens ist man von jedem Erstaunen geheilt. Dadurch, daß Horacio meine Rede als »sanft und poetisch« ankündigte, bin ich ihm einen kleinen Dank schuldig. Das Poetische akzeptiere ich, und in bezug auf das andere möchte ich antworten mit einem spanischen Lied, das mit der Sanftheit meines Beitrags zu tun hat: »Du erwartest Birnen von der Ulme - und sieh, wie sie Dir dankt: Wie soll diese Ulme Birnen hervorbringen, wenn sie doch eine Akazie ist?« (Lachen im Publikum)

Vor kurzem habe ich mit einem deutschen Journalisten gesprochen, der mir erzählte, er werde nach Südamerika fahren, nach Brasilien, Argentinien und nach Chile. Im November werde er in Chile sein, um dort am »Institutionalisierungsprozeß« teilzunehmen. Und er sagte, der »Institutionalisierungsprozeß« in Lateinamerika sei sehr interessant und das Ergebnis der Wahlen in Chile könne zu einem größeren Schutz der »Institutionalität« beitragen.

Darauf sagte ich ihm, es könnte ihm durchaus passieren, daß er sich in diesem Zeitraum durchaus mit einer plötzlichen Desinstitutionalität konfrontiert sehen könnte; und daß wir manchmal Propagandaprodukte konsumieren - wie z.B. die Coca Cola, die niemand gut findet, die wir aber letztendlich doch alle trinken - und mit der Institutionalität könnte ihm genau das gleiche passieren. Besser gesagt, ich denke, daß genau das gleiche passiert.

Ich sagte ihm, für uns in Lateinamerika sei die Demokratie wie eine Musik, die aus einem Radio tönt, bei der ein Fremder von außen an der Lautstärke dreht: Wenn er die Lautstärke aufdreht, gibt es mehr Demokratie, er dreht ein bißchen auf, noch ein bißchen mehr ... - Aber plötzlich stellen sie uns das Radio ab.

Mit der Folter geschieht genau das gleiche. Auch dabei konsumieren wir einige Produkte der Propaganda. Obwohl ich auf der theoretischen Ebene durchaus einverstanden bin mit dem Konzept des Staatsterrorismus, bedeutet dieser Begriff implizit jedoch, daß wir die Existenz eines anderen Terrorismus anerkennen.

Ich möchte nun in wenigen Sätzen auf einige dieser Mythen eingehen, die über Lateinamerika geschaffen werden. Dieser deutsche Journalist schätzte die Erfahrungen der letzten Jahre so ein, daß wir uns auf dem Wege zur Demokratie befänden und in gewisser Weise bestand er hartnäckig darauf, die Folter mit der Diktatur und die Demokratie mit der Einhaltung der Menschenrechte zu verbinden.

Dazu folgendes: Das Problem der Diktatur ist in Lateinamerika nicht erst 20 Jahre alt oder nur ein Problem dieses Jahrhunderts: es ist 500 Jahre alt. Mit der Conquista kam die Inquisition, die Heuchelei (ein Wort übrigens, das es in der Quechua -Sprache überhaupt nicht gibt), der Despotismus. Seit 500 Jahren sind sie dabei, Lateinamerika zu »stabilisieren«.

Sicher hat es Fortschritte und einige Verbesserungen gegeben. Etwa im Stil von Guiseppe Tomassi, der gesagt hat: »Man muß etwas ändern, damit alles so bleibt wie es ist«.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen fällt mir da in dem Kontext ein: Hier an der Tafel war bis vor kurzem etwas aufgemalt, das wir als Emblem für unser Thema nehmen könnten. Es war eine statistische Zeichnung, die aussah wie ein Hügel, oder es hätte auch ein Hut sein können. Erinnert Ihr Euch daran? Mich hat dies erinnert - und das wird jetzt sicher die Psychologen unter uns interessieren - an die Geschichte des kleinen Prinzen von Saint Exupery. Das Kind, die Hauptfigur in dieser Erzählung, zeichnet darin etwas, was der Form an der Tafel heute ähnlich sah. Es zeigt die Zeichnung einem Erwachsenen und fragt ihn: »Macht dir das keine Angst?«. Und der Erwachsene antwortet ihm: »Wie soll mir das Angst machen, wenn es doch nur ein Hut ist.« Aber das Kind sagt nein und denkt: »Nein, das ist kein Hut, es ist eine Boa, die einen Elefanten verschlungen hat«.

Seit 500 Jahren kennen wir diese Boa in Lateinamerika, erst die spanische, dann die englische, nordamerikanische und heute die Weltbank und den IWF, die versuchen, Lateinamerika zu verschlingen. Und es gibt noch immer einen Kampf zwischen einem Elefanten, der sich nicht auffressen lassen will, und einer Boa, die zermalmt, die foltert, um fremdes Fleisch in eigenes Fleisch zu verwandeln.

Um ein bißchen mit der schematischen Vorstellung zu brechen, daß man in einer Diktatur foltert und in einer Demokratie die Menschenrechte respektiert, habe ich diesem Journalisten gesagt: Es gibt da auch einen Apparat, an dem man drehen kann und jemand sagt »ein bißchen Folter, etwas mehr noch« - und dann plötzlich »massive Folter«, wie wir das in Uruguay erfahren haben. Es gibt in Lateinamerika keine klar zu ziehenden Grenzen zwischen Demokratie und Diktatur und zwischen der Anwendung von Folter und dem Respekt der Menschenrechte. Was nicht heißt,

daß wir die Demokratie nicht vorziehen. Wenn man die Wahl hat, drei Schläge oder einen zu kriegen, entscheidet man sich lieber für einen.

Und daß das, was ich erzähle, keine Spekulation ist, sondern alles dokumentiert ist, möchte ich Euch gerne belegen anhand des Textes eines berühmten Terroristen, den ich aus dem Gedächtnis zitieren werde, weil ich die Unterlagen nicht hier habe. Dieser Terrorist wurde hier in diesem Land geboren und machte später Karriere in den USA. Er hat seine Memoiren geschrieben, ein dickes zweibändiges Werk, in dem er Chile ein paar Seiten widmet. Aber um die Spannung nicht auf die Spitze zu treiben, zunächst: Dieser Terrorist heißt Henry Kissinger.

Auf diesen Seiten, wo er seine Erfahrungen zu Chile schildert, gibt es eine dramatische Entwicklung. Es beginnt damit, daß das US-Außenministerium befürchtet, daß die Unidad Popular die Wahlen gewinnen könnte. Erste Maßnahme, alles im Rahmen der Demokratie: Eine dicke Kapital-spritze an den Oppositionskandidaten von Allende und eine Kampagne gegen Allende, mit Tonnen von Dollars finanziert. Dennoch gewann Allende. Zweites Anliegen des State Departements: daß Allende die Macht nicht antrete. Allende trat aber an. Dritte Maßnahme: Allende zu eliminieren. Und mit absoluter Unverfrorenheit beschreibt er Angebote an die Generäle, um Allende umzubringen. Das Resultat ist bekannt, die große »Lösung« Pinochet. Und das alles sagt er völlig ungestraft.

Vor einigen Monaten ist ein Dokument aufgetaucht, das mit all dem zu tun hat. Denn es gibt eine Internationale, eine Schule der Folter, die durchaus im Rahmen eines demokratischen Systems funktioniert. Und ich möchte dieses Dokument zitieren, weil es Teil unserer Gegenwart ist und unsere Zukunft mitbestimmen wird. Es ist das berühmte Santa Fe II. Ihr erinnert Euch sicher an Santa Fe I, geschrieben von den kalifornischen Beratern der Reagan-Regierung, die ein Konzept für die Lateinamerikapolitik entwickelt haben. Santa Fe II ist das Werk von derselben Gruppe, diesmal für Bush.

Diese Jungs machen sich große Sorgen um das Kulturelle, um die Ideologie. Und sie zitieren sogar - damit Horacio nicht denkt, er sei der einzige - Gramsci: Daß der ökonomische Determinismus nicht das einzige ist, sondern daß auch die kulturellen Faktoren bestimmend sind.

Diese Terroristen versuchen, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, um den Militärapparaten die Wichtigkeit einer institutionellen Stabilität verständlich zu machen. Das heißt, sie wollen zivile, legale, demokratische Regierungen. Und gleichzeitig äußern sie ein nur sekundäres Interesse an diesen Regierungen, von denen sie sagen, das seien die Übergangsstrukturen. Weil eine Regierung das Amt übernimmt und nach vier oder fünf Jahren durch eine andere ersetzt wird. Das ist also vorübergehendes

Personal, man muß sich wenig darum kümmern. Deswegen - sagen sie - muß man auf die beständige Bürokratie, die Strukturen, die bestehen bleiben, achten: auf die Professoren, Lehrer, Funktionäre. Auf die Journalisten, die Schriftsteller, auf diese muß man Einfluß nehmen. Aber die, bei denen man wenig Chancen hat, sie zu gewinnen, müsse man eliminieren.

Ihrer Ansicht nach ist das Wichtigste der Militärapparat; auf ihn muß man grundlegend einwirken. Und man schlägt dafür eine Erhöhung der ökonomischen und der ideologischen Hilfe vor. Unter anderem plant man, als Lösung für das Problem der politischen Gefangenen, die Schaffung von politischen Gefängnissen, bewacht durch Militärs. Das heißt, Gefängnisse des Heers, der Streitkräfte. Und so werden wir eine Demokratie haben, mit Gefängnissen für politische Gefangene, innerhalb einer Demokratie, die von den Militärs bewacht wird. Das ist das, was sie vorhaben.

Und jetzt werden wir ein bißchen über Uruguay sprechen, das spezifische Problem der Folter in meinem Land.

Uruguay ist ein kleines Land, 185 000 km² groß, mit 2,8 Millionen Einwohnern und 70 000 Militärs. Uruguay besitzt 9 Mio. Stück Vieh, drei Rinder pro Einwohner. Es hat reiche Fischgründe. - Allerdings sind in Uruguay 31% der Kinder unterernährt - ich beziehe mich hier auf UNICEF Daten - und 1 200 Kinder sterben jährlich an Unterernährung. Wir können sagen, es ist wie in ganz Lateinamerika: Diese Ziffer, das sind die Subversiven Daten des Kontinents, es gibt nichts Subversiveres als den Hunger. In Lateinamerika stirbt in jeder Minute ein Kind an Unterernährung. Das ist, als würden in Lateinamerika drei Hiroshimabomben jährlich geräuschlos explodieren. Diese länger bestehende Tatsache erzeugt seit 500 Jahren in der Gesellschaft gewaltige Widersprüche und Reaktionen. Zuerst die Caudillos der Indigenas, Tupac Amaru, später die Befreier für die Unabhängigkeit, von Bolívar bis Martí, dann die Revolutionäre, von Sandino bis Che und Sendic.

In Uruguay hat sich dies alles ausgedrückt in den 60er Jahren, die gekennzeichnet waren von Arbeiterkämpfen, Studentenprotesten und von der bewaffneten Aktion der Befreiungsbewegung MLN-Tupamaros; und das alles im Rahmen einer Demokratie, mit Spezialkursen über die Folter, um die Zukunft vorzubereiten. So kam damals nach Uruguay ein bestimmter Experte im Rahmen der USA-Entwicklungshilfe - die normalerweise im Rahmen ihrer Hilfe z.B. Agrartechniker vorsieht. Unter diesem Deckmantel kam an das Hauptquartier der Polizei ein prominentes Mitglied der Folteruniversität. Und er führte dort Kurse durch und lehrte darin »Prophylaxe«, Theorie und Praxis. In den praktischen Klassen zum Beispiel, die in Sälen wie diesem hier stattfanden und an denen Armeeoffiziere und Polizeikommissare teilnahmen, benutzten sie zwei Bettler ohne Familie-

nangehörige und eine Prostituierte von der Grenze, und an diesen Versuchspersonen erklärte er, an welchen Organen man die elektrischen Drähte ansetzen muß, wohin schlagen usw.usw. Alle drei starben.

Und dieser Meister war darüber sehr zornig. Diesem Lehrer, der schon eine Todesschwadron aufgebaut hatte, was eine Organisation ist, die parastaatlich, nicht paramilitärisch funktioniert, innerhalb einer demokratischen Struktur, um die schmutzigen Ausgaben zu erledigen, mißfällt der Tod der drei Personen. Es mißfällt ihm aufgrund seiner Folterphilosophie, die die massive Folter in Uruguay bestimmen wird. Und er formuliert dabei die Erkenntnisse eines Psychologen, denn die Repression kann auch auf ihre eigenen Psychologen zählen. Er sagt folgendes: »Ich verstehe das als einen ernsten Beruf: Wenn man in einem Verhör den Befragten ans Äußerste bringt, so daß er überzeugt ist, daß er sterben wird, verschließt er sich und es gibt keinerlei Möglichkeit, aus ihm noch das Geringste an Information herauszuholen. Man muß ihm immer ein kleines Türchen offenhalten, eine winzige Möglichkeit, daß, wenn er in dem Verhör zusammenarbeitet, mit dem Leben davonkommt.«

Und dies war eine Charakteristik der Folter in Uruguay, wo es dennoch viele gab, die in der Folter starben, viele Ermordete und ‚Verschwundene‘, selbst Kinder. 1972 hatte es bei uns eine massive Repressionswelle der Streitkräfte gegeben, mit Massenverhaftungen und Foltern, die über Monate bis hin zu Jahren an einem Menschen praktiziert wurden. Und wir befanden uns nicht in einer Diktatur! Im Jahr 1972 gab es 20 000 politische Gefangene in Uruguay, die Diktatur wird erst Mitte 1973 offiziell angeführt.

Jeder 54. Bürger Uruguays ist durch das Gefängnis und die Folter gegangen. Sie füllten die Gefängnisse mit Gefangenen, die Kommissariate, die normalen Gefängnisse, und schließlich weihten sie das erste Militärgefängnis ein, das sie merkwürdigerweise »Freiheit« nannten. Daraufhin fand man an den Mauern Montevideos das Graffiti: »Die einzige Freiheit, die es in Uruguay gibt, ist das Gefängnis.«

Ich werde nicht die Foltertechniken beschreiben, denn diese sind absolut universell und bekannt. Es gibt Dokumente und eine Internationale der Folter. Ich habe mit vielen Gefolterten aus anderen Ländern gesprochen, und die Techniken sind absolut die gleichen, mit kleinen Variationen.

Aber ich möchte über ein Ereignis berichten, das für mich ein Symbol ist, und zwar wurde diese »Strafanstalt der Freiheit« durch diesen beleibten Freund eingeweiht, der hier zugegen ist. Dabei passierte eine Anekdote, die ich Euch erzählen möchte. Der erste Gefangenentrupp wurde aus einem regulären Gefängnis, dem von Punta Carretas verlegt. Sie kommen zum Militärgefängnis und wollen dem ersten Gefangenen, in der Gegenwart der Gefängnisleitung, die erste Uniform feierlich überstülpen - eine

sehr symbolische Situation. Es ist eine graue Uniform, englisches Fabrikat; und sie trägt die Nummer 001. Das Anziehen der ersten Uniform war ein ganzer Ritus; bei diesem festlichen Akt fehlte nichts weiter als eine Musikkapelle. Aber sie hatten den ersten Kandidaten schlecht ausgewählt: Sie zogen ihm die größte Uniform an und sie war dennoch zu klein und platzte. Dieser Kandidat war der Compañero Benigno Torres. Ihm passen keine Uniformen! (Herr Torres ist ca. 1,85 m groß und drei Zentner schwer, d.Ü.)

(Benigno Torres:) Ihr dürft nicht glauben, daß die Beteiligung an einer revolutionären Bewegung vom Körperumfang, Gewicht oder der Größe abhängt. Und obwohl ich bei der Begebenheit, die Mauricio erzählte, 30 Kilo weniger hatte, war mein Gewicht dennoch beachtlich. Das was mir gelungen ist, war ein simpler und einfacher Akt, den Feind zu entwaffnen in einer Situation, als er sich von der besten Seite zeigen wollte. Es war nichts mehr als das und ich gestehe Euch, daß es in nichts angenehm war. (Applaus)

Jetzt will ich etwas auf meine persönliche Geschichte eingehen. Es war an einem Tag Ende 1973, als wir neun führende Leute der MLN-Tupamaros aus dem Strafvollzug entführt wurden, um uns einer Sonderbehandlung zu unterziehen. Sie unterwarfen uns einer absoluten Isolationshaft, schlossen uns in 2 mal 1 Meter großen Kerkerzellen ein. Diese Kontaktsperre dauerte elfeinhalb Jahre, in deren Verlauf wir keine Gesichter sahen, keine Sonne,... In diesem ganzen Zeitraum bekamen wir keinerlei Informationen, keine Lektüre, wir durften nicht schreiben. Sie gaben uns viel zu selten Wasser, so daß wir unseren Urin getrunken haben. Sie gaben uns kaum zu essen, oder wenn, nur die halbe Ration, wir haben Insekten gegessen und Toilettenpapier gekaut.

Mit welchem Ziel sie das taten, hat der Coronel, der für unsere Entführung und die gesamte Operation verantwortlich war, der Presse öffentlich erklärt, und es wurde 1976 in der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen durch Amnesty International veröffentlicht und angeklagt. Dieser Coronel sagte: »Wenn wir sie schon nicht töten durften, als wir sie gefangennahmen, wollen wir sie nun in den Wahnsinn treiben.«

Einer von uns neun starb im Verlies, zwei sind verrückt geworden. Und ich könnte wie Cervantes sagen, daß »die Schiffbrüche, von denen man erzählen kann, nicht so schlimm gewesen sind« für die, die sie erzählen können.

In diesem ganzen Zeitraum gab es keine Aktivität unseres Organismus, die nicht verändert worden wäre, noch ein Körpersignal, das nicht durcheinandergeraten wäre. - Und dies war alles Teil der Foltertechnik.

Zum Beispiel ließen sie uns nur ein Mal am Tag zur Toilette gehen. Den Urin anhalten zu müssen führte dazu, daß man das Gefühl hatte, daß sich

die Organe vertauscht hatten. Ich hatte das Gefühl, meine Blase nähme den Platz des Gehirns ein.

Und jetzt möchte ich mich darauf beziehen, wie mit unseren Sinnen umgegangen wurde. Die Ernährung hat nicht nur mit der Nahrung zu tun, sondern auch mit dem Geschmack. Wir bekamen zum Beispiel zwei Jahre lang ausschließlich gekochte Innereien zu essen. So erscheint es absurd, daß eine unserer Bitten war, daß sie uns erlauben würden, etwas Salz geschickt zu bekommen.

Auch ein anderer Sinn, das Sehen, wurde deformiert, weil die maximale Distanz, die wir sehen konnten, die zwei Meter unserer Zelle waren. Als wir später wieder optischen Raum gewonnen hatten, verloren wir uns in der Leere.

Es kommt hinzu, daß sie alle Gefangenen, manchmal über Monate hinweg, unter einer Kapuze gehalten haben. Ein Compañero hat an dem Tag, als sie ihm die Kapuze abgenommen haben, dieses Ereignis in einem kurzen Gedicht festgehalten:

»Heute haben sie mir die Kapuze abgenommen;
jetzt,
gerade jetzt,
wo ich Lust habe zu weinen.«

In diesem Rahmen möchte ich mich jetzt auf etwas beziehen,, das mit dem zu tun hat, was die Psychologen aus Kopenhagen heute vorgestellt haben: Den Gehörsinn, über den die Gefangenen und das ganze Volk besonders gequält und gefoltert wurden.

Als Gott den Menschen schuf - er hat ihn aus Lehm gemacht, an einem Donnerstag - formte er ihn, statt wie ein Töpfer modellierend, mit Schlägen. Und unter den vielen Dingen, die vergessen wurden, fehlt auch, daß er den Menschen keine Stopfen für die Ohren gemacht hat.

Es gibt eine sehr intelligente Beobachtung von Marcel Proust, in seinem Buch »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«. Ein Mann, die Hauptfigur, kommt frierend nach Hause. Er bereitet sich eine Tasse Lindenblütentee und taucht ein Madeleine-Gebäck hinein. Der Geschmack dieser Madeleine erinnert ihn an einen fernen Geschmack und weckt seine Nervenzellen. Er erinnert schlafende Erinnerungen und am Ende der Erzählung sagt er, daß diese ganze Novelle aus dem Geschmack der Madeleine entstanden ist.

Proust greift genau dasselbe Thema in einer anderen Passage noch einmal auf, diesmal bezogen auf das Gehör. Bei einem Abendessen fällt ein kleiner Löffel herunter, und dieses Geräusch erinnert die Hauptfigur an das Fallen eines anderen Löffels, das mit einem bestimmten Ereignis verbunden war, und das erzählt er.

Gerade daran habe ich mich erinnert, als die Psychologin aus Kopenhagen von den vergewaltigten Compañeras sprach. Sie gab eine Prozentzahl an von Vergewaltigungen, so um die sieben Prozent. Ich würde sagen, daß dieser Prozentsatz in faktischen Kategorien angewandt, aber nicht als realitätsgerecht bezeichnet werden kann. Man muß vorsichtig sein mit den Statistiken. Und noch mehr mit dem unterschiedlichen Gehalt von Worten, je nach dem Kontext, in dem sie gebraucht werden. Zum Beispiel fragte das Rote Kreuz, als sie in die Gefängnisse kamen, ob die politischen Gefangenen medizinische Betreuung bekämen. Das heißt, sie wandten Kriterien der Normalität auf die Anormalität an. Um Euch eine Vorstellung davon zu geben: Das wäre so, als wenn ein Gefangener in Auschwitz einen Arzt erbeten hätte, weil er sich schlecht fühlt, und es käme Josef Mengele.

Mit dem Begriff der Vergewaltigung passiert genau das gleiche. In der Alltagsvorstellung verbindet man eine Vergewaltigung mit der Assoziation einer Gruppe Sittenloser, die ein Mädchen entführen, sie auf einen Berg schleppen und drei oder viermal vergewaltigen. Aber eine Vergewaltigung in einem Foltersystem ist etwas völlig anderes. Ich erzähle das jetzt nicht selbst, ich gebe dabei einen Polizeioffizier wieder, der jetzt in Schweden Asyl gesucht hat und ein Buch schrieb, in dem er eine der Folterszenen beschreibt: Sie hatten einige Mädchen festgenommen, die Flugblätter verteilten, und plötzlich hört er aus dem Zentrum des Gefängnisses einige fürchterlichen Schreie, die über alle Grenzen von »normalen« Schreien hinausgehen. So geht er dahin, wo die Schreie herkommen, und findet dort eine Jugendliche vor, die vergewaltigt wird. Sie hatten ihr auf analem Weg und durch die Vagina je einen der Polizeiknüppel, die man für die Wache benutzt, eingeführt.

Man muß eine Vorstellung davon haben, was Vergewaltigungen sind, was Folterungen sind, wenn man diese alltäglichen und statistischen Begriffe benutzt. Deshalb behaupte ich, daß es nicht stimmt, daß 7% der uruguayischen Compañeras vergewaltigt wurden. Ich behaupte, daß alle Compañeras vergewaltigt wurden und daß es keine Frau in einem politischen Gefängnis der Welt gibt, die nicht vergewaltigt worden wäre.

Weil eine Gefangene, die in einem Kerker ist und der ein Aufseher erzählt, was den anderen Compañeras passiert ist, die sie wirklich physisch vergewaltigt haben, und der ihr ankündigt, daß er sie diese Nacht anfassen wird oder die folgende Nacht, und der ihr beschreibt, was sie der anderen angetan haben und was sie ihr antun werden - diese Compañera, sage ich, vergewaltigen sie. Denn diese Compañera wird jedesmal, wenn sie Schritte hört, die sich nähern, ein Vorhängeschloß, das sich öffnet, einen Riegel, der zurückgezogen wird, die herannahende Vergewaltigung spüren.

Ich will nicht weiter ausholen. Um zum Schluß zu kommen und zu dem

kulturellen und poetischen Teil, den Horacio ankündigte, möchte ich Euch sagen, daß alle politischen Gefangenen in Uruguay in irgendeiner Form ein Zeugnis abgelegt haben, sei es als Gedicht, als Erzählung oder als Novelle. In gewisser Weise paraphrasierten sie damit den Satz einer berühmten Person auf dieser Erde: »Wenn ich Pistolen höre, ziehe ich die Kultur heraus.«

Deshalb möchte ich mit einem Gedicht enden. Und es ist, ganz genau, ein Gedicht für alle Compañeras, wo sie sich auch befinden mögen:

»Nie weiß ich, ob ich den Vers,
den ich Dir schreibe, beenden werde.
Eines Tages wird das Wort,
das kein Punkt schließt,
stehen bleiben,
und seine Buchstaben
nur kalte Tinte sein.
Aber Du wirst meine Liebe verstehen,
noch in dem Vers,
den ich nicht mehr sage.«

(Text einer Tonbandaufzeichnung. Aus dem Spanischen von Ingrid Schneider)

Juan Jorge Fariña

Der Staatsterrorismus als Phantom

Dieser Essay versucht, einige Arbeitserfahrungen zu artikulieren, die von 1982 bis heute von dem Movimiento Solidario de Salud Mental (Solidarische Bewegung für geistige Gesundheit) im psychologischen Hilfsprogramm für Betroffene von Menschenrechtsverletzungen in Argentinien gemacht worden sind. Diese Arbeit wurde mit der Organisation der Angehörigen von politischen Gefangenen und Verschwundenen koordiniert.

Das Programm begann Ende 1982 und nahm im Januar und Februar 1983 eine feste organisch-institutionelle Gestalt an, wodurch eine intensive und ununterbrochene Tätigkeit in Gang gesetzt worden ist, die insbesondere im klinischen Bereich eine große Dichte erreicht.

Durch die Jahre der klinisch-institutionellen Arbeit hindurch stand die psychotherapeutische Arbeit ständig unter den Eindrücken der soziopolitischen Wechselfälle in Argentinien. Bei den behandelten Patienten und bei der Gesamtheit der vom Staatsterrorismus betroffenen Gruppe traten unterschiedliche Erscheinungen auf, die als Variablen in den Verlauf der therapeutischen Strategie einbezogen werden mußten.

Das hatte einerseits zur Folge, daß ein theoretischer und klinischer Ansatz entwickelt werden mußte, der sich dazu eignete, die Besonderheit der behandelten Fälle zu berücksichtigen und gleichzeitig die durch die Fachausbildung bei den Therapeuten bereits vorhandenen Ressourcen produktiv einzusetzen.

Andererseits ergab sich daraus eine stetige Forschungsarbeit, die zu schwierigen Debatten innerhalb des klinischen Teams des Movimiento Solidario de Salud Mental und mit anderen Fachkräften der geistigen Gesundheit führten. So ist eine wissenschaftliche Antwort auf die Frage nach der schwierigen Wechselbeziehung zwischen der widersprüchlichen soziopolitischen Wirklichkeit und ihren Auswirkungen auf den Verlauf der Behandlung formuliert worden, und zwar sowohl hinsichtlich technischer Aspekte als auch hinsichtlich der Übertragungs- und Gegenübertragungsproblematik.

Anhand verschiedener klinischer Beispiele und theoretischer Überlegungen wird versucht, einige dieser Schwierigkeiten darzustellen und verschiedene vorläufige Lösungsansätze vorzuschlagen, mit deren Hilfe die Hindernisse umgangen worden sind.

Spätestens an dieser Stelle muß gesagt werden, daß die auf der klinischen, sozialen und wissenschaftlichen Ebene geleistete Arbeit uns dazu geführt hat, in der psychologischen Problematik der Menschenrechtsverletzungen in Argentinien ein vorher unbekanntes Phänomen auszumachen, und zwar sowohl wegen des traumatischen Ausmaßes als auch wegen des Verallgemeinerungsgrades, den dieses Phänomen auf verschiedenen Ebenen des sozialen Spektrums erreicht hat.

Hunderte von klinischen Fällen, die wir beobachtet haben, zeigen deutlich, daß wir uns vom Standpunkt der Sozialpsychologie aus in einer Ausnahmesituation befinden, in der das Leiden der unmittelbar betroffenen Angehörigen nicht mehr ist als der extreme Ausdruck eines Symptoms, das die Gesamtheit aller Argentinier betrifft.

Die besonderen soziopolitischen Merkmale, die die traumatische Zuspitzung bestimmt haben, erklären den Vertiefungsgrad und vor allem den Fortbestand bestimmter psychologischer Ausgestaltungen.

Das Verschwindenlassen von Personen als Repressionsmethode ist bereits allgemein innerhalb und außerhalb unseres Landes verurteilt und die Politik der Militärjunta als Verbrechen gegen die Menschheit bezeichnet worden. Dennoch ist das Ausmaß der Rückwirkungen und der psychologischen Folgewirkungen dieser Politik noch nicht vollständig begriffen worden. Diese Auswirkungen können nicht von der Gesamtheit der sozialen Phänomene und den spezifischen Methoden getrennt werden, mit denen diese Politik ausgestattet worden war.

Das Verständnis dieser psychologisch-sozialen Wechselbeziehung ist ein unverzichtbares Instrument für die Analyse der beobachteten Situationen, dessen Bedeutung sich aus dem Spiel zwischen verschiedenen Faktoren ergibt, die hier zusammengefaßt dargestellt werden:

a) Die quantitative Bedeutung der unmittelbar Betroffenen: Zwischen 1973 und 1975 sind 2000 Personen ermordet worden; unter der Militärregierung sind 2 Millionen Menschen ins Exil gegangen; die dramatische und noch ungewisse Zahl der zwischen 1976 und 1982 »Verschwundenen« beläuft sich nach Schätzungen verschiedener Quellen auf 10.000 registrierte und durch Zeugen bestätigte Fälle.¹

Diese Daten verwandeln das Phänomen der Verschwundenen und die Gesamtheit der Menschenrechtsverletzungen in ein gesellschaftlich weitverbreitetes Problem, das auf eine hohe Zahl betroffener Familien schließen läßt. In bestimmten sozialen und geographischen Bereichen haben fast alle

einen Angehörigen, Freund oder Bekannten, der von den Sicherheits- oder Streitkräften verhaftet, vernommen oder entführt worden ist.

b) Die Merkmale der Operationen, mit denen die Entführungen in der Öffentlichkeit oder, in sehr vielen Fällen, am Arbeits- oder Studienplatz der Opfer, vor Zeugen durchgeführt wurden: Bei allen Fällen kam es zu einem maßlosen Aufmarsch von bewaffneten Männern, der in keinem Verhältnis zum Ziel stand, nämlich der Verhaftung von Bürgern, die völlig unbewaffnet waren und sich bei Routinetätigkeiten befanden. Der Sinn dieses Kräfteaufgebots, das oft von Überprüfungen und Durchsuchungen begleitet wurde, war, ein kollektives Gefühl der mutmaßlichen Gefährlichkeit des Verhafteten einzuflößen und gleichzeitig die Bevölkerung einzuschüchtern, um den lähmenden Effekt des Terrors zu verbreiten.

c) Die Haftbedingungen und die Foltermethoden: Dieses System der Verhaftung wurde durch die Haft in Konzentrationslagern («chupaderos») und durch die systematische Anwendung von Foltermethoden zur körperlichen und psychischen Erniedrigung des Opfers und seiner Familie ergänzt.

d) Die manipulative Verwendung von Informationen über die Wirklichkeit gegenüber der Bevölkerung, insbesondere die widersprüchlichen und schizophrenisierenden Botschaften gegenüber den unmittelbar Betroffenen und ihren Angehörigen: Dies hat sich als ein Aspekt von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis der psychologischen Folgen und des Ausmaßes der traumatischen Situation herausgestellt. Die Medien sind für die Zensur und die Verdeckung der Geschehnisse instrumentalisiert worden. Zeitgleich zu den Antworten der Militärbehörden auf die Anfragen seitens der Angehörigen wurde so die Absicht, die Tatsachen zu verleugnen, reproduziert. Die bei diesen Fällen von den Behörden verwandte Formel war die folgende immergleiche und unveränderte Antwort auf alle Habeas-Corpus-Anfragen: »Die Person ist nicht als verhaftet registriert und wird zentral von der Polizei im Auftrag des Innenministeriums gesucht«.

e) Die immer mehr verallgemeinerte Annahme, daß die große Mehrheit der straflos entführten Bürger ermordet worden ist, macht die argentinische Erfahrung zu der eines Völkermordes. Die Zerstörung und das Verschwindenlassen der Leichen und die Belege von Beerdigungen Namenloser sind ebenfalls von Bedeutung.

Die Gesamtheit dieser Elemente hat dazu geführt, daß im Umfeld der Familien, bei denen es zum zwangsweisen Verschwinden ihrer Mitglieder gekommen war, ein spezifischer Mechanismus der sozialen Segregation auftrat. Diese Marginalisierung führte dazu, daß es bei Familien mit starker Verwurzelung im Viertel zu einem kollektiven Rückzug der Nachbarn

kam, die ihre Türen vor den wiederholten Bitten um moralische und ökonomische Unterstützung und elementare menschliche Solidarität verschlossen.

Dieses Phänomen war die Folge der ständigen offiziellen Propaganda, die alle Verschwundenen stigmatisierte und für verachtenswert erklärte. Die Bevölkerung klagte den Schicksalsschlag an, indem sie mit der Aufkündigung der Freundschaft ihre angeblich gesunden Mitglieder schützte und sich von den sogenannten »Subversiven« isolierte.

Diese sich wiederholenden Situationen führten in sehr vielen Fällen während der ersten Jahre des Militärregimes zu verschiedenen Gefühlen und Verhaltensweisen gegenüber den betroffenen Familien. Das Spektrum reicht von einem irrationalen Haß und der offenen Empörung über das entführte und verschwundene Mitglied über Erstaunen und lähmenden Schrecken bei der Mehrheit der Fälle bis zu der stillen oder offenen Solidarität mit dem Kameraden, Nachbarn oder Freund, der ja derselbe geblieben war.

Die Bevölkerung bewies mit ihren Reaktionen, daß das Problem alle betraf und daß in jeder ihrer Verhaltensweisen der Mechanismus der Verleugnung nicht mehr als eine soziale Verteidigungsmaßnahme angesichts der Panik war, die im Gefolge der militärischen Repression und der Gewißheit der noch latenten Gefahr entstanden war.

Das psychologische Hilfsprogramm mußte sich den Bedürfnissen der Gruppen oder Familien stellen, die in dieser umfassenden Wirklichkeit versunken waren, in der ein ganzer sozialer Diskurs die Wechselfälle eines jeden individuellen Dramas artikulierte.

In den letzten Jahren veränderte sich dieser Kontext merklich in dem Maße, in dem alle Argentinier sich zunehmend gegen das Militärregime zur Wehr setzten und schließlich die Demokratie eroberten. Die Bevölkerung hatte nun einen besseren Zugang zu der Information über die Geschehnisse der schlimmsten Jahre des Terrors, und die Gestalten der Verschwundenen und ihre Angehörigen konnten nun von der gesamten Gesellschaft einen Platz einfordern, der unter der herrschenden Zensur verlorengegangen und vergessen worden war.

Diese neue Realität, die den Verlauf fast aller klinischen Behandlungen geprägt hat, weit davon entfernt, selbst als solche ein therapeutisches Element darzustellen, erwies sich jedoch für die Angehörigen oft als neue Herausforderung, der nicht immer erfolgreich begegnet werden konnte.

Der innere Zusammenhang zwischen den segregierenden Zeichen der Vergangenheit und der neuen sozialen Anerkennung, die das individuelle Drama jedoch nicht lösen konnte, führte bei einigen Personen zu physischen und psychischen Dekompensationen.

Diese bittere Wirklichkeit brachte die Therapeuten dazu, verschiedene

Strategien zu verwenden, die die Durchführung von 24-Stunden-Diensten während der Monate Dezember 1983 sowie Januar und Februar 1984 beinhalteten; in dieser Zeit wurde die höchste Zahl an Notfällen registriert.

Die klinische Befangenheit führt bei diesen extremen Fällen und in der Regel bei allen Behandelten zu einer Frage, die noch ungelöst ist: Die Ungewißheit über das Schicksal des verschwundenen Angehörigen, die dem Patienten und der gesamten Bevölkerung gemein ist.

Das psychische Drama der Angehörigen der Verschwundenen, entfesselt durch die soziale Verletzung, die die Methode der geheimen Haft bedeutete, steht in einem engen Zusammenhang mit der Art und Weise, wie die offizielle Information und der offizielle Diskurs diese Haft behandelten.

In diesem Sinne setzte die Entscheidung des Militärregimes für die Geheimhaltung der Verhaftungen, der Untersuchungen und der langen Gefangenschaftsperioden einen Prozeß in Gang, der in psychologischer und sozialer Hinsicht einzigartige und extreme Eigenschaften besitzt.

Die betroffenen Angehörigen befanden sich vor einer absolut neuen Form der sozialen Folter: Die Regierung verweigerte ihnen nicht nur die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit den ihnen nahestehenden Inhaftierten, sondern sie führte einen neuen, hochgradig psychotisierenden Mechanismus ein: die systematische Verdrängung der Wirklichkeit.

Die absolute Kontrolle der offiziellen Propaganda und die uneingeschränkte Ausübung der politischen Macht wurden eingesetzt, um ein Gegengewicht einzuführen, das dem Umfang jener offensichtlichen Realität entsprach, die man verbergen und verkennen wollte.

Für den psychischen Aufbau einer normalen oder einer neurotischen Realität ist es notwendig, daß das Erfahrungswissen viele Manifestationen durchläuft, hauptsächlich die der Sprache, die die Gesamtheit der kollektiv anerkannten Darstellungsformen artikuliert.

Aus den Erklärungen des Berichtes der Interamerikanischen Menschenrechtskommission (Comisión Interamericana de Derechos Humanos) von 1979, dem Bericht der CONADEP von 1984 und dem Material der beobachteten klinischen Fälle wird klar ersichtlich, daß weiterhin ein offener Widerspruch zwischen den Zeugenaussagen der Familienangehörigen und Verhafteten einerseits und der Antwort verschiedener Stellen der Militärregierung auf diese Anklagen andererseits besteht.

Dieser Widerspruch beruht auf der vollständigen Verleugnung seitens der Regierung hinsichtlich ihrer Teilhabe an den Ereignissen, die jedoch in den Reden aus dieser Zeit und den Akten des Innenministeriums nachgewiesen werden kann.

Die Effizienz dieser Verdeckungs- und Lügentechnik beruht auf der

Tatsache, daß der Regierungsapparat über die Gesamtheit der Bevölkerung eine Macht ausübt, die in der Regel unabhängig davon ist, wie populär sie sich gibt. Die Regierungsentscheidungen geben ihren Aussagen Gesetzesmacht, die jenseits und oft trotz der größeren oder geringeren Sympathie, die einer bestimmten Gesetzgebung bewußt entgegengebracht wird, unbewußt verinnerlicht wird.

Deswegen hat eine gesamte Bevölkerung Aussagen still weiterverbreitet, die zwar vollkommen falsch waren, aber von der Staatsmacht stammten und durch die ständige Bombardierung mit tendenziöser und übermäßiger Propaganda verstärkt worden waren. So entstand ein imaginärer Raum, der, solange er existierte, eine beachtliche traumatische Leistungsfähigkeit bewies, die diese Verleugnung der Realität mittels legaler Mechanismen und offizieller Diskurse stützte.

Es stellten sich eine Reihe psychischer Symptombildungen ein, die in Form von Leugnung/Verdrängung der Wirklichkeit in der Genese der bei einigen der betroffenen Personen beobachteten psychotischen Modelle aufzufinden sind.

Die Tatsache der Verhaftung und des darauffolgenden »Verschwindens« des Angehörigen wurde lange Jahre hindurch von keiner gesellschaftlichen Instanz anerkannt, mit Ausnahme derjenigen, die durch die Evidenz und die Identifikation mit den anderen Betroffenen entstanden war.

Dies erklärt, vom psychologischen Standpunkt aus, eine bereits gesellschaftlich bewiesene Tatsache: Das größte Ausmaß an Ich-Identität und einer an Veränderung orientierten Haltung gegenüber der Wirklichkeit ist bei denjenigen Angehörigen zu beobachten, die sich verschiedenen Menschenrechtsorganisationen angeschlossen haben, insbesondere Organisationen der unmittelbar Betroffenen. So haben sie sich einen Identifikationsraum geschaffen, der ihnen erlaubt, ihre Ideale und Überzeugungen in einer Umwelt zu erhalten, die während langer Jahre als feindlich und als traumatisierend erlebt worden war.

Klinische Erfahrungen haben gezeigt, daß angesichts der widersprüchlichen und zweideutigen Wirklichkeit eine subjektive Kategorie herausgebildet worden ist, die, indem sie sich von ihren realen Elementen löste, den Charakter eines »Gespenstes« annahm, d.h. von einer imaginären Inszenierung, die auf mehr oder minder verzerrte Weise den Rückbezug auf einen Wunsch ausdrückt: den Wunsch nach dem Wiedererscheinen des abwesenden Angehörigen.

»Lebendes Erscheinen der Verhafteten/Verschwundenen« (»Aparición con vida de los detenidos-desaparecidos«) wurde zur kollektiven Identifikationsformel, in der die Möglichkeiten für die Anerkennung einer gesell-

schaftlichen Gruppe chiffriert waren, ohne sie zu psychotisieren. In dieser gesellschaftlichen Gruppe haben die Selbstorganisationen der Angehörigen in der Tat Formen psychotherapeutischer Verarbeitung in dem Maße herausgebildet, in dem der vereinigende Faktor des Kampfes sie um eine soziale und politische Wirklichkeit herum verband.

In jedem Fall und jenseits der verschiedenen individuellen oder kollektiven Entscheidungen bildet die psychotherapeutische Behandlung einen unersetzlichen Raum zu dem Zeitpunkt, zu dem ein Angehöriger vor der Herausforderung steht, sich seiner eigenen Geschichte zu stellen.

Hier wird die Beziehung zwischen dem eigenen Leiden und dem des Verschwundenen ständig neu definiert, ebenso die zwischen dem somatischen Leiden und der gespenstischen Gegenwart des Körpers des anderen, zwischen der Gestalt des geliebten Angehörigen und den sozialen Phänomenen und den Reaktionen der anderen auf seine Erinnerung.

Viele haben bereits die Hoffnung verloren, jemals etwas über den wirklichen Tod zu erfahren; das Leben und der Tod werden für sie nun Folgen hoffnungsloser Diskurse, die von der gesellschaftlichen Verdrängung der Machtinstrumente ausgehen.

In einigen Fällen war die Annahme des Wiedererscheinens lange Zeit hindurch mit einer gemutmaßten Umwandlung der bereits vollzogenen Strafe verbunden; in anderen wird die Freiheit als Folge und Ergebnis des ständigen und unaufgebbaren Kampfes erwartet; vielleicht geht es bei den informiertesten und aufgeklärtesten Fällen nicht mehr um das lebendige Wiedererscheinen, sondern um die Forderung nach der Einhaltung aller Menschenrechte, verkörpert in dem Symbol des abwesenden Angehörigen.

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Anmerkung

- 1 Nach Schätzungen der Menschenrechtsorganisationen beläuft sich die Zahl der Verschwundenen auf 30.000 Menschen; hinzu kommen fast 9.000 politische Gefangene. Die Zahl der entführten oder in Gefangenschaft geborenen Kinder ist alarmierend hoch und beläuft sich auf über 300 Fälle.

Elisa Neumann, Angélica Monreal, Consuelo Macchiavello

Verletzung der Grundrechte

Individuelle und gesellschaftliche Reparatur

Der individuelle Prozeß

Dieser Reflexionsversuch beruht auf unseren im Rahmen von FASIC gesammelten therapeutischen Erfahrungen mit Menschen, deren Grundrechte verletzt worden sind. Von 1977 bis heute haben wir ungefähr 5000 Fälle behandelt. Zu unseren Patienten gehören aus politischen Gründen verfolgte, gefolterte und verurteilte Personen, die nach langen Jahren des Exils ins Land zurückgekehrt sind, und ihre Angehörigen; ebenso Angehörige von Verhafteten/Verschwundenen oder von Ermordeten. In allen Fällen haben wir Prozesse des Kummers und des Leidens aufgefangen, die mit Erfahrungen der Zerstörung, des Verlustes und der Trauer verbunden waren.

Für Freud besteht Trauer aus einer Reaktion des Kummers und des Leidens angesichts des Todes oder des Verlustes eines geliebten Menschen oder einer gleichwertigen Abstraktion, z.B. des Vaterlandes, der Freiheit, eines Ideals.

Die Trauer ist ein dynamischer und komplexer Prozeß, der die Gesamtheit der Persönlichkeit umfaßt und viel Zeit und psychische Energie verlangt. Die Wirklichkeit zeigt dem Subjekt ein ums andere Mal, daß das Objekt nicht existiert, während es durch Erinnerungen und Erwartungen am Leben erhalten wird. Deswegen ist es für die schließliche Rekonstruktion der inneren und äußeren psychischen Realität notwendig, den Verlust zu akzeptieren.

Bei den von uns behandelten Fällen ruft dieser Prozeß zweifach Kummer hervor: Das Subjekt muß nicht nur den Verlust akzeptieren, sondern sich auch zu einer aggressiven und es schädigenden Wirklichkeit in Beziehung setzen, die die Existenz des Traumas nicht anerkennt, diese Erfahrung verleugnet und schließlich Schuldgefühle hervorruft.

Wir wissen, daß die Tatsachen, die am Ursprung dieser Trauer stehen, politischen Charakter haben; der Verlust umfaßt jedoch sowohl private, persönliche als auch gesellschaftliche Tatsachen.

Die gesellschaftliche Verleugnung dieser Tatsachen, die Mechanismen der Stigmatisierung und der Verwirrung führen zur Privatisierung des Schadens. So werden die Folter, der Tod oder das Verschwinden als Schuld erlebt, als Ergebnis der individuellen Verantwortung. Auch wenn diese traumatischen Verluste private und individuelle psychologische Schäden umfassen, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß ihre vollständige Bewältigung die Anerkennung ihres politisch-sozialen Ursprungs seitens der gesamten Gesellschaft erforderlich macht. Die aktuellen Bedingungen sind für den normalen Verlauf der Trauer hochgradig störend. Bei der normalen Trauer ist der Schmerz ein Prozeß und kein Zustand. In unserem Fall ist der Schmerz jedoch ein ununterbrochener Zustand hervorgerufen durch die Willkür, die Gewalt und das Verbergen des Verlustes, durch die Unmöglichkeit, Gerechtigkeit zu erlangen und das Fehlen einer gesellschaftlichen Antwort. All diese Elemente stören den Trauerprozeß und verhindern die Akzeptanz des Todes und das heilende Vergessen.

Nach Bruno Bettelheim dominieren unter Bedingungen wie den beschriebenen der Instinkt des Todes und seine zerstörerischen Ableitungen. Er weist darauf hin, daß, obwohl es möglich ist, in Situationen der extremen Aggression und Gewalt physischen und psychologischen Widerstand zu leisten, dieser erheblich durch das Sinken oder den Verlust des Vertrauens in unsere Mitmenschen erschwert wird, also in diejenigen, die in diesem Moment unsere Kameraden sein müßten, in die Institutionen, in die Gerechtigkeit.

Das Gesagte scheint durch die Realität der unmittelbar von Menschenrechtsverletzungen Betroffenen bestätigt zu werden. Viele, die heute davon überzeugt sind, daß der von ihnen erfahrene Schmerz oder Tod allen gleichgültig ist, spüren eine große Enttäuschung, Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit.

Der soziale Prozeß

In Chile ist die systematische Verletzung der Menschenrechte allgemein bekannt. Die Diktatur ist damit auf zwei Weisen umgegangen, um ihr Ziel der sozialen Kontrolle zu erreichen: Um Furcht einzuflößen, mußten Tatsachen wie die Folter, das Verschwinden und die Hinrichtungen »öffentlich bekannt« sein; gleichzeitig wurden sie wegen der Gefahr des nationalen und internationalen Prestigeverlustes und der politischen Verantwortung, die ihre Anerkennung mit sich gebracht hätte, verzerrt und

verleugnet. Diese Zweideutigkeit hat sich auf die gesamte Gesellschaft übertragen: Unter der Herrschaft der Angst hat sie Taubheit, Blindheit und Stummheit simuliert, obwohl sie im Grunde gut unterrichtet war. Der Terror hat nicht nur zur Kontrolle jeder unabhängigen gesellschaftlichen Reaktion geführt, sondern auch zum Schweigen und zur Verleugnung.

Das Schweigen der Mittäterschaft betrifft nicht nur das Individuum. Auf institutioneller Ebene wird ebenfalls geschwiegen; die politischen Parteien, die sozialen Organisationen, die Gerichtsbarkeit überleben dank ihres Schweigens.

In diesen Jahren ist die chilenische Gesellschaft gebrochen worden; viele traditionelle Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind verändert worden, das soziale Netz und die Netze der Gruppenidentifikationen haben sich entflochten.

Die verheerenden Folgen der Gewalt und der systematischen Aggression haben nicht nur die Opfer, sondern die gesamte Bevölkerung erreicht. Diese Erfahrung umfaßt wichtige vitale Verluste: Entfremdung von der gesellschaftlichen Individualität, Verarmung der persönlichen Projekte, die Veränderung der Beziehung der Menschen zu sich selbst, zu den anderen und zu ihrer eigenen Realität.

Angesichts der Unmöglichkeit, sich mit der Krisensituation auseinanderzusetzen, und des mangelnden Vertrauens in die heilenden Impulse wurde auf archaische Verteidigungsmechanismen zurückgegriffen, um das Ich vor dem Schmerz und vor der Verzweiflung zu beschützen. Wir denken, daß es sich bei besagten Verteidigungsmechanismen insbesondere um die Verleugnung, die Dissoziation, die Projektion und die Verdrängung handelt.

Die Verleugnung ist ein hochgradig wirkungsloser Mechanismus, besonders, wenn das Verleugnete potentiell destruktiv ist; da er geeignete Schutzmaßnahmen vor der Gefahr verhindert, bleibt das Subjekt ihr weiterhin ausgesetzt und verletzbar.

In diesen Jahren haben die Menschen in Chile versucht, sich durch diesen Mechanismus selbst davon zu überzeugen, daß es nicht schlimmer kommen könne. Da dies aber nicht zutrifft, müssen sie (angesichts jedes neuen Schlages) die Verleugnung verstärken, damit sie jedesmal breitere Aspekte umfaßt und weiterhin funktionieren kann. Das verhindert, das zu tun, was wirklich getan werden könnte: zurückschlagen, sich mit anderen zusammentun, Gerechtigkeit verlangen usw. In jedem Fall scheint es leichter zu sein, die Wirklichkeit zu verleugnen, wenn die Auseinandersetzung mit ihr unangenehme, schwierige oder kostspielige Maßnahmen erforderlich machen würde.

Es scheint, als gehörten Furcht vor Rache und Zorn ebenfalls zur

Grundlage von gesellschaftlichen Mechanismen, die die Verleugnung und das Vergessen begünstigen. Werden nicht an genau dieser Stelle die eigenen Schuldgefühle wegen des Schweigens angesichts der schlimmsten Tatsachen der sozialen Gewalt projiziert?

Aufgrund egoistischer Beweggründe untätig geblieben zu sein ruft Schuldgefühle hervor, weswegen man, um sich dagegen zu wehren, die Wirklichkeit verleugnet, und so das Leben vorläufig wieder leichter zu sein scheint.

Nach Melanie Klein liegt der Kern des Schuldgefühls in der Vorstellung, daß der Verlust oder der Schaden, den das Objekt genommen hat, in den eigenen aggressiven Impulsen des Subjekts begründet liegen. In einer chaotischen und bedrohlichen Realität entstehen Schuldgefühle nicht nur aufgrund von Aggressionen in der Phantasie, sondern auch aufgrund der Anerkennung unserer Schwäche und Machtlosigkeit, weil wir nichts dafür getan haben, um den Verlust zu verhindern.

Wenn es aus verschiedenen Umständen nicht möglich ist, sich angesichts dessen, was Tausende sehen, weiterhin blind zu stellen, wird damit begonnen, subtilere und kompliziertere Verteidigungsmechanismen zu benutzen, um sich dem Problem nicht stellen zu müssen. Einer davon ist die Verdrängung; »ich sehe nicht, was ich sehe«.

Eine der am häufigsten verwendeten Dissoziationsstrategien ist, sich in vager und allgemeiner Form auf die Situation zu beziehen und so die durch konkrete Personen erlittene Gewalt und Verluste zu verdecken. Ebenso werden Worte aus unserem alltäglichen Vokabular durch Fachausdrücke ersetzt, die die intellektuelle Erfahrung von der emotionalen trennen. Beispiele gibt es viele: So wird von unnötiger Gewaltanwendung, Verschwinden unter Zwang und unrechtmäßigem Druck anstelle von Morden, Verhafteten/Verschwundenen oder der Folter gesprochen.

Ein weiterer Mechanismus ist der der Projektion. Im allgemeinen werden die Kraft, die Aggressionsfähigkeit (als Verteidigung), die Macht und die Verantwortung auf andere projiziert. Es trifft zu, daß wir nicht alle im gleichen Maße und für die gleichen Ereignisse verantwortlich sind. Dieser Mechanismus hat uns jedoch in dem Maße, in dem er es uns erlaubte, diese unliebsamen Aspekte auf die anderen zu projizieren, Kraft, Verantwortung und Macht genommen.

Die zukünftigen Aufgaben

Die Forderungen nach Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ablehnung jeglicher Form von Straflosigkeit werden in der Regel im Zusammenhang der Notwendigkeit und der Forderung nach Reparation für die unmittelbar

von der politischen Repression Betroffenen verstanden. Diese Notwendigkeit besteht jedoch für das gesamte soziale Netz.

Die Erfahrung der ständigen und wiederholten Gewalt auf der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene stellt ein vorher unbekanntes Phänomen dar, und zwar sowohl wegen seines traumatischen Ausmaßes als auch wegen des Verallgemeinerungsgrades, den es auf verschiedenen Ebenen des sozialen Spektrums erreicht hat. Der Angehörige beziehungsweise das unterdrückte Subjekt selbst sind nicht mehr als der extreme Ausdruck eines Symptoms, das die Gesamtheit der Bevölkerung betrifft. Wegsehen und schweigende Komplizenschaft waren die Antwort breiter Teile der Bevölkerung.

Deswegen wird die Gesellschaft die geschehenen Schrecken in sich integrieren müssen. Die Menschenrechtsverletzungen können nicht weiterhin als Probleme der anderen betrachtet werden; sie haben uns alle kompromittiert, als Opfer, als Täter oder als Zeugen. Die Anerkennung dessen, daß man all diese Jahre schweigend mit dem Schrecken gelebt hat, bedeutet auf emotionaler Ebene, Komplizenschaft und Schuldgefühle auf sich nehmen zu müssen.

Aus der Behandlung der Opfer wissen wir, daß es nicht möglich ist, mit dem Schrecken zu leben, und daß die Erfahrungen integriert, emotional verarbeitet werden und im sozialen Kontext einen neuen Bedeutungsgehalt erlangen müssen, damit sie sich nicht in eine erdrückende Last verwandeln, die zur Privatisierung, Selbstbeschuldigung und Dissoziation führt.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist, daß die Gruppe oder Gesellschaft »Objekt« von Repräsentationen und Affekten ist, die von bestimmten individuellen psychischen Formationen organisiert werden, die Gruppeneigenschaften besitzen.

Die Gruppe oder Gesellschaft ist dazu geeignet, die individuelle Psyche zu bilden und an die Gruppe anzugleichen. Die Gruppe oder Gesellschaft erlaubt dem Individuum, in ihr ein wirksames und vorläufiges Bild zu sehen oder zu reflektieren, das beim Individuum die Illusion der Begleitung, des Zusammentreffens, der Wahrscheinlichkeit und der Veränderbarkeit hervorrufen kann; Identifikationsnetze, die schließlich bei der Verarbeitung und der Integration verhaßter, unangenehmer oder schmerzlicher Situationen zusammenwirken, mittels deren Annahme oder Inszenierung die Subjekte sich repräsentiert fühlen.

Eine Gruppe, die individuelle Repräsentationen begünstigt oder reproduziert, sichert eine Vermittlung zwischen dem intrapsychischen und dem sozialen Universum und verwandelt sich in einen »Transitionsapparat«.

Wesentlich für die Verarbeitung des Schmerzes bei direkt Betroffenen

und ihren Angehörigen sind die Unterstützung und Wertschätzung ihrer traumatischen Erfahrung seitens der Gruppe sowie die Kanalisierung ihrer Machtlosigkeit angesichts der Willkür und der Ungerechtigkeit. Hier sind die Organisationen, ihre - meist gescheiterten - Kämpfe gegenüber der Justiz, ihre Anklageerhebungen auf nationaler und internationaler Ebene bedeutsam.

Wir denken, daß die sozialen Bewegungen in der Lage gewesen sind, einige dieser Eigenschaften auszufüllen. Dadurch fühlen wir uns wieder stark, mächtig und imstande, Einfluß auf die Wirklichkeit auszuüben und sie zu verändern. Dieser soziale Prozeß könnte genutzt werden, um von verherrlichten und allmächtigen Schuldgefühlen zu entlasten, die mit Hilfe von Projektionen auf die Autorität verleugnet und umgangen werden.

Es ist notwendig, daß dieser Prozeß auf einer breiten sozialen Basis verläuft, und daß er symbolische Gruppenbezüge enthält (er muß von den Vereinigungen der Verhafteten/Verschwundenen und der Angehörigen der Hingerichteten wie von den Menschenrechtsorganisationen anerkannt sein), da die Berührung mit der Vergangenheit und diesen schmerzhaften Ereignissen aus unserer Geschichte Unsicherheit, Frustration, Angst und Entbehrungen hervorrufen. Die Gruppe verfügt über die Antworten und über die Möglichkeit, zur Einheit zurückzukehren und das innere und äußere Gleichgewicht wiederherzustellen, indem sie die kollektive Identität zurückerobert.

Es scheint also, daß sich für die Gesellschaft folgende zentrale Fragen ergeben, die mit den Gefühlen, die die Aufklärung der Menschenrechtsverletzungen auslöst, verbunden sind:

- das Verständnis der politisch-sozialen Bedeutung der Ereignisse;
- die Möglichkeit konstruktiver Äußerung für diese Gefühle.

Den Ereignissen einen neuen Bedeutungsgehalt zu geben beinhaltet, daß die Gesellschaft die Einleitung von Gerichtsverfahren für den Machtmißbrauch auf sich nimmt, auf den sich die systematische Praxis der Menschenrechtsverletzungen von seiten der Repressionsorgane des Regimes gründet. Es bedeutet, die Machtstrukturen zu hinterfragen, die derartige repressive Praktiken ermöglicht haben sowie die Ideologie der nationalen Sicherheit, die sie unterstützt.

Damit die Aufklärung der Wahrheit sich nicht in einen Faktor verwandelt, der die Unterschiede und Polarisierungen vertieft, damit der Schrecken nicht von der Verleugnung entschärft zu werden braucht, damit der Schmerz der Trauer Platz machen kann, damit diese Gewalt keinen fruchtbaren Boden für mehr Gewalt und für Rache abgibt, ist es nötig, daß die Gesellschaft die Notwendigkeit der Gerechtigkeit einsieht.

Es ist nötig, daß die Gesellschaft sich mit ihrer Schuld und ihrer Mittä-

terschaft auseinandersetzt und daß sie Sanktionen und Strafen beschließt. Nur dann können wir an Vergebung und Versöhnung denken, nur dann können wir uns gegenseitig ins Gesicht sehen und uns wiederfinden. Die Wahrheit allein reicht nicht aus, wir müssen die Notwendigkeit der Gerechtigkeit einsehen.

Gerechtigkeit, die auf zwei Ebenen heilende Wirkungen entfalten wird:

- Den Betroffenen wird sie ein Forum für die Einforderung ihrer und der Rechte ihrer Angehörigen, die nicht nur gefoltert oder ermordet worden waren, sondern in diesen Jahren auch als »Feinde des Vaterlandes« oder als »gefährliche Extremisten« stigmatisiert worden sind, eröffnen. Dieses Forum ermöglicht es, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, die soziale Solidarität zu erhalten, die für die Beruhigung des Schmerzes so sehr notwendig ist, für das Wiedererlangen des Vertrauens in die Gesellschaft und ihre Institutionen, so notwendig gegen die Machtlosigkeit und für die Wiedererlangung der Hoffnung.

- Der Gesellschaft, ihren Institutionen, den verschiedenen sozialen Sektoren - einschließlich der Streitkräfte - eröffnet sie die Möglichkeit, Verantwortung und Schäden zu unterscheiden sowie moralische, materielle oder juristische Sanktionen und Reparationen zu generieren, die erlauben, Breschen zu überspringen, Wiederbegegnungen zu ermöglichen.

Der Kampf um die Gerechtigkeit erlaubt uns auch, die Würde der menschlichen Existenz wiederherzustellen, die in diesen 15 Jahren so oft mißachtet worden ist. Dies führt zu der Notwendigkeit, sich all jenen Wahrheiten zu stellen und sie zu akzeptieren, die aus dem Bewußtsein verbannt worden waren, weil sie zu schmerzvoll und zu beängstigend waren. Eine der schmerzhaftesten Situationen ist die der Auseinandersetzung mit Wahrheiten, die mit Schuldgefühlen verbunden sind und die mächtige Mechanismen der Verleugnung aktivieren.

Diese Realität verlangt eine kollektive Verarbeitung des Schadens, die die soziale Anerkennung des erlittenen Traumas, die gegenseitige Mäßigung und die Unterscheidung zwischen der inneren und der äußeren Wirklichkeit ermöglicht.

Die Aufklärung der Ereignisse, dessen, was geschehen ist, wie das möglich war und wer die Täter gewesen sind, wird die Unterscheidung der Verantwortlichkeiten, der Umstände und der Objektivierung der Repression erlauben und so von Verfolgungswünschen entlasten.

Das wird dem Schmerz und der Bewältigung der depressiven Gefühle den Weg freimachen und so eine wirkliche Reparatur ermöglichen, indem der Kreativität und der Sublimierung der Weg für den Wiederaufbau und die Entwicklung wirklich demokratischer Formen des Zusammenlebens freigemacht wird.

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Marcelo Viñar

Erinnerung, Exil und Rückkehr

Ein persönlicher Beitrag aus Uruguay

Über dieses Thema kann man nur im Singular sprechen; es gibt so viele Texte und Autoren wie Personen, die es angehen. Es kreist von Singular zu Singular, im Detail und in der Intimität.

Ich versuche hier, weder eine These zu entwickeln und zu begründen, noch eine Gleichung und ihre Entwicklung vorzustellen. Ich möchte Euch nur mit einem Vorschlag provozieren und ansprechen. Ein Vorschlag, der die Replik sucht, der auf den Gegendiskurs abzielt.

Erinnerung, Exil und Rückkehr sind die drei Pole, die ich miteinander verknüpfen muß. Wer antwortet: der Experte oder der Exilierte, der nach dreizehn Jahren zurückkehrt?

Denn das Thema berührt als abstrakte Fragestellung für einen Freudianer einen ausgezeichneten und zentralen Punkt der Theorie, den wir täglich und unser ganzes Leben lang vor unseren Patienten und vor uns selbst hinterfragen.

Das Thema »Erinnerung, Exil und Rückkehr« wurde mir in der Konvergenz der inhaltlichen Fragestellung und des Zeitpunktes, zu dem sie an mich gerichtet worden ist, zur Frage und Herausforderung seitens meiner Freunde. Zu einem unermüdlichen Interview oder einer unumgänglichen Botschaft, die ebenso notwendig wie schrecklich war. Ein Scheideweg, der mich zwingt, von einer sehr besonderen Position aus zu sprechen, zwischen »algos« und »logos«, zwischen einem symptomatischen oder zeugnishaften und einem begründeten und kommunizierbaren Diskurs.

Um welches Wissen geht es bei der Entscheidung zur Rückkehr?

Was kann öffentlich von der Intimität dieses Prozesses berichtet werden?

In den dunklen Labyrinthen der Seele, in ihren Galerien, wie Machado sagen würde, in denen die Entscheidung zur Rückkehr eingefädelt und gewebt wird, dort ist das Wissen, die Klarheit, die hier angesprochen wird, eher ein Wissen über die Angst als ein Wissen über die Vernunft. Mit der

Vernunft kann jeder Argumente herstellen: Er kann von der Pflicht sprechen, von den Idealen, von dem Genießen. Er kann sowohl die Gründe für eine Rückkehr als auch die gegenteilige Schlußfolgerung auf würdige und klingende Weise sanktionieren. Eine Karikatur dieses Vorgangs wäre: »Ein politischer Flüchtling muß zurückkehren, weil Uruguay und Lateinamerika sein Vaterland, seine Kultur und seine Projekte bilden« (»in Begriffen des Ideals und der Lust, das heißt der Ethik oder des erogenen Körpers«). Von hier aus müßte man dann klare und vernünftige Argumente für eine klare und konfliktfreie Verhaltensdefinition entwickeln. Die Konsistenz der so erarbeiteten bewußten Wahrheit ist objektiv. Die menschliche Wahrheit jedoch, wenn sie existieren sollte, ist immer relativ, widersprüchlich, umstritten...

Was also kann jenseits der Wahrheit des Bewußtseins und des Verhaltens, die durch das Handeln sanktioniert wird (kehre ich zurück oder nicht), gesagt werden ?

Wir stoßen hier auf ein schwieriges Problem, das von der Theorie nur schlecht gelöst worden ist. Wie gelangt man vom Denken zum Handeln und umgekehrt? Welches ist das gemeinsame Material und wo liegt der Bruch?

Bei Freud eröffnen zwei komplementäre und antinomische Konzepte von 1912, *acting out* und *perlaboración* oder Verarbeitung, einen Aspekt des Problems in bezug auf die Übertragung. Viele Freudianer unter uns arbeiten mit diesem Rezept von Papa so gut, als ob das Problem damit bereits gelöst wäre. Das Kochrezept ist gut, denkt man und reflektiert, überlegt es sich nochmals gründlich und gelangt dann mittels eines graduellen Prozesses und einer sukzessiven Montage zu einem »Modell der Zwanghaftigkeit«. Dementsprechend geht man davon aus, daß es gesund sei, den Akt zu verschieben und seine Durchführung aufzugeben; sich in das Handeln zu stürzen, bedeutet *acting out*, ist schlecht, verrückt oder neurotisch. Dieses einfache oder idyllische Schema ist eine Lüge. Niemand zweifelt daran, daß es der Reflexion bedarf, um handeln zu können, aber es ist eine Lüge, daß die Aussetzung eines Handelns und der Verlauf der Zeit die Annäherung an die richtige Lösung zur Folge haben. Das Grübeln des Zwanghaften führt in die Absurdität und zum Leiden, auch durch die richtige Antwort.

Es geht nicht nur darum, die Mangelhaftigkeit dieses Schemas anzuklagen, sondern auch darum, sich über seine verdeckende Funktion Klarheit zu verschaffen: über die Illusion, daß es eine harmonische Kontinuität zwischen der Verarbeitung und einer ihr entsprechenden Lösung gäbe. Lüge. Wenn der Mensch so beschaffen wäre, würde ich zum Beispiel Hungers sterben. In der aufrührerischen Debatte und vor allem in der

konstitutiven Undurchsichtigkeit, die die Brücke zwischen dem Denken und dem Handeln bilden, liegt ein stürmisches und romantisches Element, das dieser Brücke eine gute Dosis Unwissenheit zufügt. Ich zitiere Hannah Arendt: »Es gibt in unserer Welt keinen klareren und radikaleren Gegensatz als den zwischen Denken und Handeln«. Der scheinbare Gegensatz und die Absurdität dieses Satzes von Arendt haben mich dazu angeregt, über viele Dinge nachzudenken.

Das Denken ist axiomatisch und per definitionem eine einfache oder barocke und nuancierte Konstruktion, die Widersprüche, Paradoxien und Zweideutigkeiten zuläßt. Die Tat ist kybernetisch, ist Null oder Eins, ist schwarz oder weiß, ist radikal, binär, alles oder nichts; die Tat und das Denken sind in ihrem Wesen gegensätzlich. Gegenüber der Dimension der Rückkehr sanktioniert die Tat, eine performative, stumme oder explizite Aussage also eine Entscheidung, die von dem Subjekt und seiner Umgebung auf sehr verschiedene Weise beurteilt und bewertet wird. Jenseits der Tat könnte man aber zum Beispiel fragen: Was wird eigentlich wirklich entschieden? Wer ist das Subjekt der Entscheidung? Das sind scheinbar klare und selbstverständliche Fragen, die ich versuchen will zu beantworten.

Ich werde damit beginnen, Euch in Form eines Bildes zu antworten: Als mein Vater und meine Mutter mich zeugten, war ich nicht anwesend, sie haben mich weder vorher gefragt noch konnte ich meine Meinung dazu äußern. Ergo war ich bei der fundamentalen und grundlegenden Entscheidungsfindung über meine Existenz abwesend und von ihr ausgeschlossen.

René Mayor, der das Griechische besser kennt als ich, sagt, daß Odysseus in der *Odyssee* auf die Frage des Polyphem »Wer bist du?« antwortet: »Niemand« (oudeis auf Griechisch), ein Wort, das seinem Namen benachbart ist (Odusseus). Diese Nachbarschaft zwischen »ich« und »niemand« möchte ich herausstellen, um auf die beunruhigende Bedeutung dessen hinzuweisen, der eine radikale Entscheidung über sein Schicksal treffen muß.

Es ist kein einzelnes Subjekt, das sich seiner selbst bewußt ist, kein Subjekt, das Herr seiner eigenen Entscheidung ist - wie es der bewußte Voluntarismus gerne hätte -, sondern es ist etwas an den Grenzen des Seins (was wir von der Erfahrung des Träumens oder des Verliebtseins her kennen), etwas Eigenes und außerhalb unser selbst Stehendes, etwas Vertrautes und etwas Fremdes, das uns in eine Richtung drängt und uns von einer anderen entfernt. Es ist ein Prozeß, der eine universelle und notwendige Spur hinterläßt (und damit gebe ich eine Schlüsseldefinition der Freudschen Theorie der Erinnerung, auch wenn es wie ein Witz erscheint und es doch keiner ist): Etwas, von dem ich ausgeschlossen und bei dem ich abwesend bin, konstituiert und fängt mich.

Die zur Debatte stehende Intimität der Erinnerung und der Rückkehr befindet sich völlig außerhalb dessen, das wir normalerweise Subjektivität oder Innenwelt nennen. Diese Intimität existiert, ruft uns aber von außen her, fragt uns als Äußerlichkeit an und ist als Äußeres dennoch etwas Eigenes.

Diese grundlegende und konstitutive Entfremdung verhindert jedoch nicht, daß ich andere, wegweisende Entscheidungen über meine Existenz und mein Schicksal treffe, daß ich mich als ihr Herr und Besitzer fühle und daß ich mich in schlaflosen Nächten oder durch leuchtende Gesten dazu durchringe, bestimmte Alternativen auszuwählen oder abzulehnen, sogar über diese Folge von Gesten in Begriffen der Freiheit und der Willkürlichkeit zu theoretisieren. Diese bewußte Wahl und die Ethik, die sie impliziert, sind jedoch ein zweiter, nachträglicher Moment, der immer auf dem Fundament eines Geheimnisses, einer Welt der Dunkelheit aufgebaut wird. Von daher die konstitutive Bedeutung der inneren Unruhe für jede legitime Schicksalsentscheidung.

Diese Überlegungen, die ich uns in Form einer spielerischen Übung erleichtern wollte, sind weder ein Witz noch ein Prolog, sondern der eigentliche Kern meines Themas. Ich versuche, den Knoten zu zeichnen, in dem zwischen Unterwerfung und kreativer Freiheit die Erinnerung interveniert und die Rückkehr hervorruft. Zusammenfassend ist es mir wichtig, als zentralen Punkt zu unterstreichen, daß die Entscheidung zur Rückkehr nicht, wie manchmal geglaubt wird, das Ergebnis eines klaren und vernünftigen Kalküls ist, sondern die Erfüllung eines Schicksals, das notwendigerweise unumgänglich, ungewiß und geheimnisvoll ist.

Nach der Fertigstellung dieses Textes ist mir klargeworden, daß er scheinbar einen individuellen und intimen Prozeß beschreibt, der gleichzeitig eine Semiologie darstellt, die dramatische und schmerzhafteste Momente des heutigen Uruguay nach der Demokratie abdeckt, und zwar über eine lange Zeit hinweg.

Die Miß-Begegnungen und Konflikte zwischen denen, die gehen und denen, die bleiben, außerhalb und innerhalb dieses leidenden Landes, sind voller Auseinandersetzungen und Ressentiments. In dem Versuch, Klarheit über das Gute und das Böse als absolute Werte zu gewinnen, werden kohärente Axiome über das Exil und die Rückkehr verbreitet. Dazu gehört auch die Suche nach einer voluntaristisch geprägten Verhaltenslehre, die klare Rechenschaft über die Angelegenheit ablegt und zu einem Glaubensbekenntnis führt (gesprochen von einem Priester, einem Laien oder einem Liberalen, im Namen des Vaterlandes, seiner Hoheitszeichen, seiner Kultur, seiner politischen oder wissenschaftlichen Ideale). Es geht aber nicht um den Abstand zwischen einem pluralistischen Liberalismus oder einer

dogmatischen Strenge, sondern um die Grenzen des seiner selbst bewußten Subjekts und die Folgen dieser Grenzen für die Ethik und die Religiosität seines Verhaltens.

Daniel Gil hat mich in einem sehr besonderen Moment meines Lebens gelehrt, daß ein Mensch sich den Ort seiner Geburt nicht aussuchen kann; daß er aber manchmal entscheiden kann, wo er sterben will (sterben wird hier nicht im Sinne eines finalen und tragischen Aktes gebraucht, sondern im Heideggerschen Sinn der verantwortlichen Wahl einer zerbrechlichen und flüchtigen Existenz). Hier gilt das, was man tut, sei es die Rückkehr oder das Gegenteil. Es gibt keine Norm, die das Gute oder das Böse auf die Rückkehr oder auf die Fortsetzung des Exils festlegt. Es gibt auch keine Garantie außerhalb unserer selbst dafür, daß die getroffene Entscheidung die richtige ist und uns die Schwierigkeiten des persönlichen, des familiären, politischen, beruflichen oder wissenschaftlichen Konflikts erspart bleiben werden, weder indem wir zurückkehren, noch indem wir bleiben. Jeder ethische Akt hat seinen Preis, der in Leid oder Dummheit zu zahlen ist.

Im zweiten und letzten Teil werde ich mich von dem »Pathos« des Exilierten entfernen und den Versuch eines etwas gelehrteren und intellektuelleren Beitrags machen, wie er einem Psychoanalytiker angemessen ist.

Die Weite des Themas und die Kürze der Zeit erlauben mir und zwingen mich dazu, schematisch zu verfahren. Das ist kein schlechter Handel, um der Ignoranz bei einem schwierigen Thema, für das ich kein Experte bin, auszuweichen.

Um welche Erinnerung geht es bei Rückkehr und Exil? Was bleibt erhalten, was geht verloren? Warum und wie geht das vor sich? Was erliegt dem Wucher des Vergessens und was wird aufbewahrt?

Im Verlauf des Bewußtseins, für das Heraklit oder Yupanqui die Metapher eines fließenden Flusses verwenden, ist ein linearer Zeitbegriff impliziert, entsprechend der physischen Zeit der Sterne oder der Biologie. Die psychische Zeit ist aber eine andere Zeit, die andere Eigenschaften besitzt. Obwohl es eine fortschreitende Bewegung der Alltags Erfahrung gibt, läßt sich die psychische Zeit dennoch nicht auf die lineare Schneide der Flußmetapher reduzieren. Wenn man nach einer geometrischen Figur sucht, die die psychische Zeit darstellen könnte, müßte man an einen Kreis oder eine Spirale denken. Mir gefällt die Metapher der Zeit des Landwirts. Der Landwirt bemißt die Zeit, in der er pflügt, eine andere, in der er sät, bewässert, wartet. Das unruhige Warten auf den Erfolg oder die Katastrophe. Auch die Ernte ist, wenn es zu ihr kommt, ungewiß, mittelbar und fern. Es besteht immer die Möglichkeit des Scheiterns, des Nichts. Mir scheint, daß diese Metapher besser Auskunft über die innere oder psychi-

sche Zeit gibt. Um die Beziehungen zwischen dieser inneren Zeit und der Erinnerung zu erklären, greift Octave Manonni (mit der ihm eigenen genialen und eloquenten Einfachheit) auf eine Analogie zurück und sagt etwa folgendes: Wenn ein Kind zum ersten Mal einen Vogel sieht, wird es wahrscheinlich die damit verbundene Überraschung registrieren und sich einprägen; beim zweiten Mal wird sich ihm wahrscheinlich die Beziehung zwischen diesen beiden Erfahrungen einprägen. Von daher sind das Bild und der Begriff des Vogels das spätere und für unsere Zwecke das nebensächlichere. Ich kenne die kognitive Psychologie nur schlecht, aber als Freudianer (oder Psychoanalytiker) sage ich, daß die elementarste Erfahrung nicht ist, sondern sich erst mit der Erfahrung bildet. Infolgedessen ist die Analogsetzung der Erinnerung mit einer Aufnahme, einem Foto, Film oder irgendeiner Form eines Archivs nichts als das naive und armseilige Schema eines vereinfachenden Empirismus.

Sobald wir diesem hohlen Akademismus entkommen, wird uns klar, daß es eine bewußte Erinnerung gibt: eine kindliche Landschaft aus Gerüchen, Farben, Gesichtern, Erfahrungen und das klingende Bad einer Sprache, die wir Muttersprache nennen, welche auch immer die Sprache unserer leiblichen Mutter sei. Das weist bereits darauf hin, daß der Begriff des Mütterlichen auf eine Brücke zwischen der Familie und der Kulturgemeinschaft abzielt. Erinnerung zuerst des Körpers oder der Sinne, die sich danach mit den kulturellen Besonderheiten bevölkert (Geschichte, Ideale, Musik, Landschaft, Wahrzeichen). Die Zugehörigkeit zu einer Nationalität, gebildet aus sprachlicher, historischer und kultureller Gemeinschaft, gehört heute zu jeder menschlichen Existenz. Um aber davon zu sprechen, gibt es heute geeignetere Disziplinen als die Psychoanalyse und gelehrtere, gebildetere und kompetentere Leute als mich. Ich möchte mich deshalb auf die Wiederholung dessen beschränken, was bei der Suche und Wiederentdeckung von Freud unser Thema berührt. Nach langem Grübeln habe ich mich dazu entschieden, drei Punkte für die Bearbeitung von Erinnerung, Rückkehr und Exil zu behandeln:

1. Der Abstand zwischen bewußter und unbewußter Erinnerung, d.h. der Begriff der mnemischen Spur und ihr Status.
2. Die Funktion von Schmerz und Verlust für die psychische Erfahrung.
3. Die Dialektik zwischen dem Eigenen und dem Fremden in der psychischen Erfahrung.

1. Die mnemische Spur

Der Freudsche Beitrag strebt danach, die Existenz einer unbewußten Erinnerung zu begründen und zu charakterisieren. Wenn man Freuds Überle-

gungen aber so zusammenfaßt, können sie wie eine Joker-Erklärung erscheinen. Eigentlich wollte ich dem Begriff einer unbewußten Erinnerung und dem Konzept der mnemischen Spur, die ihn stützt, ausweichen, aber es ist etwas peinlich oder prätentios, wenn ein Freudianer versucht, von der Erinnerung zu sprechen und diesem Begriff auszuweichen. Es handelt sich hier nämlich um ein dunkles und schlüpfriges Konzept, ohne einfache Definitionsmöglichkeiten, es sei denn, man verfielen in den epistemologischen Fehler, das Unbewußte zu ontologisieren. Freud verwendet diesen Begriff jedoch tausend Mal, ohne ihm jemals eine genaue Definition zu geben. Sagen wir also zumindest, daß die mnemische Spur kein natürliches und beobachtbares Objekt ist, sondern daß die Vermutung ihrer Existenz wie die der schwarzen Sterne in der Astrophysik, die mit keiner Beobachtungsmethode aufzuspüren sind, postuliert wird, um die Folgen der Verzehrung von Materie und Energie zu erklären.

Der Begriff der mnemischen Spur ist also eine metaempirische Konstruktion, die Freud wegen ihres hypothetischen und heuristischen Werts postuliert. Freud zielt auf die Erklärung der Beharrlichkeit und der Fixiertheit ab, mit der seine Patienten den Konflikt und das Symptom explizit machen (heute müßten wir ihre Wahlentscheidungen und das Schicksal hinzufügen).

Die mnemische Spur ist die Markierung der Vergangenheit, die in der Aktualität (des Konflikts und der Wahl) auftaucht und die Stile der Beharrlichkeit in der Existenz definiert, als virtueller gemeinsamer Nenner, der sich angesichts der Angst und der Überraschung wiederholt.

Wenn das Leben uns eine Situation aufzwingt, die uns mit Perplexität oder Angst oder nur mit Erstaunen erfüllt, merken wir hier (und nur hier), daß uns »etwas Vorheriges« und etwas Inneres antreibt, uns drängt und uns befiehlt, auf eine bestimmte Weise und nicht irgendwie zu reagieren. Eine fixierte, hartnäckige und sich wiederholende Weise. Auf diese Art entsteht ein Stil, eine Art, die Erfahrung zu organisieren oder zu reorganisieren. Dieses Reaktionsrepertoire ist also ziemlich festgelegt, ziemlich reduziert und einförmig. Diese Furche, die die Reorganisation der Erfahrung bestimmt, als Brücke zwischen der Aktualität und der Kindheit, erlaubt oder zwingt zur konzeptionellen Vermutung, daß dort, früher, etwas war, das sich eingepreßt hat. Dieses »etwas« nennt Freud mnemische Spur.

Zwei geniale Momente dieses unermüdlichen Reisenden des Denkens können das Wesen dieses Begriffs illustrieren. Eines wäre das Spiel einer Spule oder einer Rolle; das andere die Erfahrung der Befriedigung (die Erfahrung der Befriedigung bei der Beobachtung eines Enkelkindes, der Verknüpfung einer Abwesenheit oder eines Fehlens. Übergang von einem

fusionalen Universum zu einem Universum, das durch ein gestisches oder ein verbales Symbol vermittelt wird.). Den Analytikern ist dies sehr geläufig.

Ich möchte mit diesen beiden Bemerkungen oder Konstruktionen, die ich hier erwähnt habe, auf die sich ergebende Schlußfolgerung hinweisen, daß es ohne die Erfahrung des Schmerzes oder des Verlustes keine Erinnerung geben kann.

Ohne Exil gibt es keine Rückkehr.

2. Der Schmerz und der Verlust als Motoren der psychischen Erfahrung

Die Trauer der Kindheit besteht jenseits des durch die bewußte Erinnerung Aufspürbaren und färbt oder prägt jede nachfolgende Erfahrung. Das Exil des Erwachsenen ist nichts als die Verdoppelung und Wiederbelebung der grundlegenden kindlichen Verluste.

Trauer der Kindheit heißt hier Verzicht auf die Mutter, vielleicht auf die Eltern, als Besitz. Es heißt, sie als verlorene Liebesobjekte einzusetzen. Dieses erste Exil hat grundlegende und strukturierende Bedeutung und jedes Exil im Erwachsenenalter ruft es wieder auf und verdoppelt es.

Wer diese Erfahrung gemacht hat, so sagen die *criollos*, ist aus dem Nest gefallen; im Französischen existiert dafür ein unübersetzbarer Begriff, *Niais*, der mit dem Ausdruck der *criollos*, aus dem Nest gefallen zu sein, zusammenfällt. Es ist bekannt, daß zu der Ethymologie des Exils die Tatsache des Hinausspringens als Entäußerung des Eigenen, das in einer bestimmten Instanz das Sein konstituierte, gehört.

Was ist dann das Innere, auf das uns dieses Hinausspringen des Exils verweist? Verlusterfahrungen und -schmerzen sind die Vorbedingungen für die Existenz von Erinnerung und Rückkehr; Freud verortet diesen Verlust als eine subjektive, universell strukturierende und unumgängliche Erfahrung, die von jeder physischen, räumlichen oder geografischen Zufälligkeit zu lösen ist.

Ohne Verlust keine Rückkehr, sondern nur Fusion, Einverleibungs- und Besitzliebe, in der die Wahrheit einzigartig und absolut ist, in der aber kein Denken existiert. Die Rückkehr ist die Wiederaneignung von etwas Verlorenem, sie ist die Erfahrung der Wiedereroberung des Leuchtens von etwas Verflogenen oder Ausgelöschtem. Sie kann eine Tat sein, wie meine Rückkehr, mit der ich ein Haus, Freunde, Land und Ideale erwerbe; sie kann aber auch ein Gedicht sein, in dem ich das Verlorene wiederherstelle, jedoch ohne physische Präsenz. (Diesen Satz verdanke ich Edmundo von einem Spaziergang an der Seine.)

Und da ich mit dem Hinweis auf Freud davon gesprochen habe, daß jede Rückkehr von der Kindheit eingefärbt ist, ist mein nächster Schritt der, die Inhalte und Resonanzen dieses Begriffs zu verdeutlichen.

Wir denken die Kindheit nicht so sehr als chronologischen Zeitraum, sondern eher als grundlegenden Horizont, als mythische Zeit des Anfangs. (Wir können hier Rilke folgen: Kindheitserinnerungen sind nicht nur eine Erinnerung an das, was war, sondern auch und vor allem Erinnerung an das, was sein wollte und nicht sein konnte. Erinnerung eher an die Illusion oder die Furcht, denn an die Biographie.) Gedenken der Erinnerung und Erinnerung an das Vergessen; dies ist der leuchtende Kern des Freudschen Begriffs der SPUR: Ein »Wissen« über uns selbst, über das wir nicht verfügen, das uns fremd und unzugänglich ist und das uns in einer Wendung des Lebens anfragt und belagert, uns dazu zwingt, nach dem Vorher zu suchen, uns die Frage nach dem Woher aufzwingt: als ob ein Samen aufginge, ohne daß wir davon wüßten, der dann aber zu einer Pflanze oder einem Bäumchen oder einem Unkraut wird, das gepflegt oder ausgerissen werden muß.

Diese Kreisförmigkeit der inneren Zeit, die wir mit Freuds technischem Begriff als Retroaktion oder *après coup* bezeichnen, ist jedem aufmerksamen und motivierten Beobachter zugänglich. Die analytische Bereitschaft und Erfahrung sind jedoch wie eine Lupe oder ein Enzym, die das Phänomen erweitern und sichtbar machen. Erinnerung also des *a posteriori* an seinen Folgen und Konsequenzen wiedererkennbaren Vergessens, das uns zu einem ursprünglichen Horizont führt, in dem die Gewißheit zwischen der Erinnerung und der Erfindung schwankt.

Gibt es denn eine andere Autobiographie, die sich nicht aus beiden speist, aus der Erinnerung und aus der Erfindung? Wer nach den Ursprüngen sucht, findet oder stellt einen Mythos her. Dieser Prozeß, der von der Psychoanalyse hervorgehoben wird, scheint nach dem Urteil der Anthropologen keine besondere Eigenschaft der westlichen Kultur zu sein, sondern eine universelle Eigenschaft aller Kulturen und Zeiten.

Mythische Zeit der Ursprünge voller Ungewißheiten und Undurchsichtigkeit, die in diesem Fall zusammengehen. Alle vernünftigen Durchdringungsversuche werden umstritten bleiben, außer der der Kindheit, in der die Undurchsichtigkeit eine blinde Überzeugungskraft verleiht, die die Gewißheit ausmacht.

3. Die Dialektik des Eigenen und des Fremden

Freud postuliert in einem klassischen Text von 1915 (*Die Triebe und ihre Schicksale*), daß eine erste und grundlegende Operation der primitiven

Psyche ist, das, was ihr als gut erscheint, zu integrieren und sich anzueignen und das, was ihr als schlecht erscheint, zu entfernen, auszustoßen oder zu projizieren. Das gute Eigene, das fremde Schlechte fungieren als erstes Unterscheidungs-niveau. Tomás Bedó - ein deutschsprachiger Kollege aus Uruguay - erwähnt in seinem letzten Artikel, daß »interpretieren«, ein Schlüsselwort unseres Berufes, im Deutschen »Deutung« heißt, und daß die ethymologische Wurzel dieses Wortes »deuten« mit der von »deutsch« zusammenfällt, was übersetzt »für sich, für andere, für alle verständlich« heißt. Das heißt: Das Verständliche ist eine selbstreferentielle Größe.

Gewisse primitive Stämme reservieren den Begriff des Menschlichen und Guten für den eigenen Stamm, während benachbarte Stämme andere, weniger ehrenhafte Bezeichnungen erhalten (zum Beispiel Nissen, Untermenschen etc.). Dieses Phänomen wird in der Anthropologie mit dem Konzept des Ethnozentrismus gefaßt, ein Begriff, dessen Semiotik spannend und komplex ist.

Ich muß niemanden hier davon überzeugen, daß - wie ich in Uruguay gelernt habe (zumindest im Stadion Centenario) - meine Physiognomie und der Phänotyp meiner Gene, die ihr seht, an dem »glorreichen Blut der Charrúa-Indianer« teilhaben. Das ist so lange komisch, bis wir an das Schicksal der Ureinwohner denken, auf deren Erde wir hier leben. Dieser Rückgriff auf einen Witz und auf seine Absurdität führt uns dazu, die »Selbstverständlichkeit« dieser Identität in bezug auf eine Zugehörigkeit anzufragen. Bei der Hinterfragung kommt sofort ein Unwohlsein auf. Die Aussage »ich bin das und das« und die darin ausgesprochene Wahrheit, ihre Nähe zum Heiligen verursachen Unwohlsein, Unruhe und sogar Gewalt, wenn sie hinterfragt werden.

In der Marginalität (oder Minderheit) wird die Definition (des Wissens) zum (Wert-) Urteil.

So sind beispielsweise Jude- oder Kommunist-Sein nur schwerlich Zugehörigkeiten, die anderen gleichgesetzt werden können: Je nach vorherrschender Leidenschaft wird sie als eine Beleidigung, Anklage oder Komplizenschaft in der heroischen Leidenschaft verstanden. Dieselbe ontologische Realität verändert ihre Vorzeichen unter Bedingungen der Freiheit oder der Verfolgung.

Dieses kurze Blitzlicht soll ausreichen, um die Karikatur und die Zerbrechlichkeit des symbolischen Halts und die Quelle ihres Ursprungs zu illustrieren, und um sich über ihre Wirksamkeit und die unerhörte Macht ihrer Folgen für die Dialektik des Eigenen und des Fremden zu wundern.

Die Zerbrechlichkeit und die Willkür in der Bildung des imaginären Halts, der die symbolische Anlage eines Ursprungs unterstützt, sind manchmal überraschend. Ebenso überraschend kann sein, was zutage

gefördert wird, wenn man in der Substanz, im Wesen der Überzeugung wühlt, die gemeint ist, wenn gesagt wird »ich bin...das und das, ich bin Uruguayer, Psychoanalytiker, Kommunist...«, um die Nationalität, den Beruf oder die politische Überzeugung zu definieren. Ich verwende das komische Beispiel meines in Odessa produzierten Blutes der Charrúa, um kurz und telegrammartig die Zweideutigkeit zu illustrieren, die ich hier darstellen will. Auch wenn der Humor hier gefährlich wird, weil er das Heilige berührt und als Arroganz desjenigen verstanden werden kann, der von außerhalb kommt - mehr noch, wenn er aus Paris kommt!

Die Absurdität und die Willkür der Herkunft - mit deren Polysemie und Doppelsinn die Spezialisten der Subjektivität spielen können - finden ihre Grenze in der Tragödie: in der Verfolgung oder der Vernichtung. Der Ort des Schreckens in der Genealogie (verbunden mit einem historischen Trauma) und seine Folgen für das Individuum und die Familie sind zu einem Forschungsthema für viele von uns geworden.

Derselbe Humor ist jedoch notwendig, um sich vom Fanatismus zu lösen. Denn dieses »ich bin von hier« ist es, das in der Form von Nationalismen zum Töten führt. Wenn man versucht, über den Herkunftsglauben oder -mythos zu argumentieren, befindet man sich unweigerlich zwischen einem dogmatischen Glauben und einer willkürlichen Hypothese. Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma ist, die paradoxe Bewegung der Zugehörigkeit und des Rückzugs am Leben zu erhalten.

Diese stichwortartige Einführung in die Ethnologie des Criollismo, die eine transdisziplinäre Untersuchung verdienen würde, soll nur dazu dienen, den Abstand (der mehr Rätsel als gültige Erklärungen enthält) auf den Punkt zu bringen - nicht zu lösen -, der zwischen dem individuellen Subjekt und dem politischen Menschen oder der Gemeinschaft besteht. Zwischen den individuellen und den kollektiven Mythen. Ich lasse ihn also als knapp entworfenen Thema des Eigenen und des Fremden, des Familiären und des Fremden stehen¹.

Ich kehre zur Achse der vorhergehenden Überlegungen zurück.

Wer kann versichern, daß die Erinnerung der Kindheit (die grundlegende Erinnerung) sich auf die Horizonte einer individuellen Psyche beschränkt?

Wieviele zeitgenössische Personen und wieviele Generationen gerinnen in der Erinnerung, die die Entscheidung zur Rückkehr überstürzt hervorbringt?

Wieviel von meinen Kindheitserinnerungen ist von mir selbst, und wieviel wurde mir erzählt? Oder wurde mir ins Fleisch eingepreßt wie das Gesetz oder die Strafe der Maschine von Kafka.

Wieviel von dem, das mir gehört, wurde mir von meiner Mutter, mei-

nem Vater, meiner Tante oder meiner Großmutter gesagt (ich nenne so viele weibliche Personen, weil vor allem die Frauen das Spiel der Übermittlung ausüben)?

Und wenn meine Großmutter zu mir spricht, mir erzählt und mich verführt: Erzählt sie mir von mir oder von sich selbst?

So wird also deutlich, daß die Erinnerung der Rückkehr sich nicht auf das private Universum eines individuellen Subjekts begrenzt, sondern daß das Subjekt der Entscheidung von vielen anderen, früheren oder jetzigen Subjekten durchquert wird. Es ist ebenso wahr wie absurd zu sagen, daß ich zurückkehre, weil ich es entschieden habe, wie zu sagen, daß Ihr mir diese Entscheidung aufgezwungen oder eingepägt habt. Oder vielleicht auch meine Vorfahren, um Euch Verantwortlichkeit abzunehmen.

Noch ein letztes persönliches selbstreferentielles Zeugnis, um den Schrecken als Schlüsselerlebnis der Erinnerung und der Rückkehr zu verdeutlichen. Ich bin der Sohn einer gläubigen Jüdin und eines atheistischen und freidenkerischen Juden, der seine Herkunft nie verleugnet hat, obwohl er immer einen antireligiösen Kampf geführt hat.

Sie kamen Anfang dieses Jahrhunderts auf der Flucht vor dem Pogrom (und retteten sich so auch vor der Vernichtung durch Hitler vierzig Jahre später) in dieses Land, auf der Flucht vor dem Schrecken und fast nur durch Zufall, denn die argentinische Antwort kam vor der Post aus Palästina - dem anderen möglichen Ziel - nach Odessa. Sie bevölkerten diese Erde und gründeten diese Nation, in einem durch die Vernichtung der Ureinwohner entvölkerten Land, ein Verbrechen, das Todorov als »größten Völkermord der Geschichte« bezeichnet.

Ich habe in Frankreich gelernt, zu leben und zu genießen, und ich bewahre für dieses Exilland eine unerschöpfliche Dankbarkeit. Dort - und nicht hier - habe ich auch gelernt, was es heißt, Jude und Ausländer zu sein. Unter anderem hat mir mein Sohn das beigebracht, dem meine Art, Französisch zu sprechen, peinlich war.

Ich möchte Euch also hier sagen, daß in der Erinnerung und im Exil die Geschichte eine wichtige Rolle spielt, die man sich selber zurechtlegt, um zu fliehen und um den Schrecken und das Leid zu bekämpfen. Ich weiß nicht, warum die zionistische Rückkehr mich nie angesprochen hat, aber ich weiß, daß ich Uruguayer und Lateinamerikaner bin; unter anderem, weil sich mir die Haare eher aufrichten und ich heftiger weine, wenn ich von den Verbrechen in Chile oder dem Völkermord in Guatemala höre, auch wenn ich weiß, daß das Verbrechen in Polen oder der Völkermord in Kurdistan, in Armenien oder Kambodscha genausoviel in der Geschichte der Menschheit gelten.

Die persönliche Anekdote kann vergessen werden, von allen außer von

mir selbst. Sie ist für die groß geschriebene Geschichte verzichtbar, aber unumgänglich für meine Geschichte, für die Meinen. Das heißt, sie berührt mich und meine Nachkommen und definiert meine Handlungen, meine Wahl, meine Ängste, meine Art, die Hochzeiten des Schicksals zu akzeptieren oder vor ihnen zu fliehen. Der Schrecken und der Tod sind Scheidewege, unausweichlicher Knotenpunkt in der Geschichte der Generationen. Sie sind eine Klippe, ein Ankerpunkt, an dem wir immer entweder anlegen, stranden oder ertrinken werden.

Dies alles haben uns die Diktatur und das Exil gelehrt und eingebrannt; die Bequemlichkeit und der bukolische Frieden des Uruguay unserer Kindheit hätten es uns erspart und verhüllt. Auf irgendeine Weise ist es als Spur, als Zeichen in uns einbeschrieben, nicht nur in uns selbst, sondern auch in unsere Nachkommen. In diesem »Pathos« ist der Begriff einer *Erinnerung* enthalten, der sich auf den Abstand zwischen Lehren und Übermitteln bezieht. Die Lehre gehört in den Bereich der Pädagogik und bringt die bewußte Erinnerung hervor. Die Übermittlung gehört in einen komplexeren, reicheren, weitläufigeren Bereich, der über die Pädagogik hinausgeht, von der kindlichen bis zur universitären; sie ist das, was nicht nur wissentlich, sondern wider besseres Wissen weitergegeben wird. Die Übermittlung bringt die unbewußte Erinnerung hervor, die das Fundament oder die Säule für unser ganzes diskursives Sein bilden. (In Klammern: Die Übermittlung und der Schrecken als Knotenpunkt der Übermittlung konstituierten sich dank der Diktatur als lebenslanges zentrales Forschungsinteresse vieler von uns.)

In der rekursiven inneren Zeit (Furche der mnemischen Spuren, würde Freud sagen) wiederholt sich die Entscheidung der Rückkehr bis in die Unendlichkeit oder verwandelt sich höchstens in verbale Zeit. So verwandelt sich die Frage nach dem Warum der Rückkehr in die Frage: Warum bin ich zurückgekehrt oder warum bin ich geblieben?

Innere Zeit, die manchmal oder immer der Zeit der Generationen isomorph ist. Genauer: Wir leben im und kennen das uruguayische Exil; wie in allen leidenden Ghettos verschlimmert sich hier die schmerzende Erinnerung: die Anrufung Uruguays als etwas Heiliges und Verlorenes, als irdische Version des Paradieses, politische Version der Religion.

Dieser intensive Vorgang wurde den Kindern von den Eltern eingeflößt. Ihr könnt Euch das Ergebnis vorstellen, einige Jugendliche haben es geschluckt, andere verdarben sich daran den Magen, mußten sich übergeben und wollten von Uruguay nichts mehr hören (wie ich vom Zionismus).

In meiner Familie - vielleicht weil ich und meine Frau aus Gründen des Stils, der Überzeugung oder des Berufs versucht haben, nichts einzufloßen und eine katechistische Pädagogik abgelehnt haben, vielleicht auch aus von

uns völlig unabhängigen Gründen - sind die Kinder uruguayophil geworden. Besonders der Junge, der als Einjähriger mitgegangen ist und in dem der Mythos Uruguay immer als unverbrüchliche Überzeugung funktioniert hat. Diese Anekdote ist wichtig, weil sie den Abstand und die Differenz zwischen Lehren und Übermitteln unterstreicht (oder auf ihr besteht) und weil sie an dem Punkt anknüpft, mit dem ich schließen will.

Die Erinnerung der Rückkehr ist eine Erinnerung der Zukunft, des Projektes, des Ideals und der Illusion. In tausend intimen Grübeleien über die Rückkehr denkt man über das eigene Alter, die bleibende nützliche Lebenszeit und die Schwierigkeiten eines Neuanfangs nach. Man sagt sich, daß man nützlich sein könnte, als kleiner Lehrer oder Transmissionsriemen einer Kultur, die, wenn sie sich nicht unterworfen hat, doch unter der Diktatur Schaden genommen hat, und - mit den Worten Vigliettis - es ist wie bei den Ameisen, bei denen eine mehr oder weniger nicht wichtig ist, oder vielleicht sehr...

In Frankreich hatte ich keine Erinnerung an die Zukunft, aber hier habe ich sie. Aber die Kinder ... Hier tauchen sie auf: Die Bedrohung des Faschismus, der Arbeitslosigkeit, des kulturellen Verfalls. Meine Wahl betrifft nicht mich, sondern sie, sagen viele, die an vorteilhafteren Orten bleiben nicht ohne Grund. In meinem Fall, in unserem Fall, schickten uns die Kinder eine Botschaft zurück - sicher wegen der Botschaft, die sie von uns erhalten hatten - die besagte, daß wir zurückkehren mußten (und diese generationenübergreifende Botschaft ist kreisförmig, wie der innere Diskurs).

Mit dieser täglich gemachten Erfahrung möchte ich einfach schließen: Die Rückkehr liegt in der Zukunft, sie liegt in dem Projekt und nicht in einer inneren, subjektiven, sondern in einer generationsübergreifenden Welt.

(Aus dem Spanischen von Imme Scholz)

Anmerkung

- 1 Ich empfehle denjenigen, die sich in diese Fragestellung innerhalb der psychoanalytischen Literatur vertiefen wollen, drei Texte von Freud, die in dieses Thema einführen: *Trieb und ihre Schicksale* (1915); *Über das Niederträchtige* (1919) und der posthume Text von 1938: *Über Moses und den Monotheismus*.

Wilhelm Kempf

Der Kampf um die Menschenrechte in Lateinamerika

Einige Hindernisse seiner Wahrnehmung in Europa

In meinen Studien über transkulturelle Verständnisbildung bin ich immer wieder mit den Schwierigkeiten konfrontiert, welche sich uns Europäern entgegenstellen, wenn es darum geht, das maßlose Unrecht zu erkennen, welches den Menschen in den meisten der unterentwickelt gehaltenen Länder Lateinamerikas angetan wird - oder wenn es darum geht, ihren Kampf um Menschenrechte und Emanzipation aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus zu verstehen und nicht bloß als Ausdruck des Ost-West-Konfliktes zu interpretieren.

Diese Schwierigkeiten kommen nicht von ungefähr. Sie werden durch die Art der Berichterstattung in unseren Massenmedien systematisch hergestellt¹, und sie dienen einem erkennbaren politischen Kalkül, welches der vormalige Unterstaatssekretär im nordamerikanischen Außenministerium, Elliot Abrams², ungeschminkt eingestanden hat:

»Mit der Menschenrechtssituation im somozistischen Nicaragua oder derzeit in El Salvador konfrontiert, *dürfen* wir nicht nur an die interne Situation denken, sondern *müssen* überlegen, wie das fragliche Land in das System der Ost-West Beziehungen eingefügt ist. Ich kann hier bestätigen, daß die Regierung ihre Menschenrechtspolitik in den Ost-West Kontext stellt...«

Gleichwohl sind die angesprochenen Schwierigkeiten der Verständnisbildung nicht nur das Produkt einer politischen Programmatik, der die politischen und sozialen Rechte der Lateinamerikaner gleichgültig sind und die sich auf die Menschenrechtsfrage nur dann besinnt, wenn sie sich als Waffe im Ost-West-Konflikt mißbrauchen läßt. Die Schwierigkeiten der Verständnisbildung sind grundsätzlicher Art und beginnen bereits dort, wo es darum geht, den Widerstand gegen Unterdrückung und Ausbeutung in Lateinamerika von unserem eigenen Wohlstand ausgehend zu

verstehen und ihn mit unseren Vorstellungen von Frieden und Harmonie in Einklang zu bringen.

So ist uns Europäern bereits jener Satz nur schwer nachvollziehbar, den Che Guevara im Abschiedsbrief an seine Kinder niederschrieb und im dem er sie aufforderte:

»Vor allen Dingen werdet fähig, ein tiefes Gefühl für jegliches Unrecht zu empfinden, gleichgültig in welchem Winkel dieser Erde und in welcher Form auch immer ihr ihm begegnet. Das ist die vornehmste Tugend eines Revolutionärs«³.

Denn jenes tiefe Gefühl für jegliches Unrecht, von dem Che Guevara schreibt, meint ja nicht bloß moralische Entrüstung oder eine (bei uns heute modische) »Betroffenheit« (als Bekenntnis zur Emotionalität). Es meint zuallererst die Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht überhaupt erst zu unterscheiden, Recht und Unrecht nicht bloß als abstrakte Gegensätze einander gegenüberzustellen, sondern von ihrem sozialen Gehalt her zu erfassen.

Worum es in meinen Ausführungen also gehen wird, sind einige der psychologischen und ideologischen Schranken, gegen welche sich in Europa ein Bewußtsein von der sozialen Lage durchzusetzen hat, in welcher sich die Bevölkerungsmehrheit in den meisten lateinamerikanischen Ländern befindet.

Die Überwindung solcher Schranken in Europa ist dabei nicht nur vonnöten, um das Ausmaß von Ausbeutung, Repression und organisierter Gewaltanwendung eruieren zu können, denen der Großteil des lateinamerikanischen Kontinents ausgesetzt ist. Sie ist vor allem auch nötig, um dem dagegen geleisteten Widerstand mit zuverlässiger Solidarität gegenüberzutreten zu können. Und zwar nicht nur so lange, als dieser Widerstand defensiver Natur ist, d.h. in der bloßen Notwehr der Opfer gegen Ungerechtigkeit und Diktatur besteht, sondern auch dann noch, wenn der Widerstand revolutionäre Formen annimmt und in die konstruktive Neuordnung der Gesellschaft mündet: d.h. wenn er sich daranmacht, die Wurzeln der Ungerechtigkeit zu beseitigen und demokratische Beteiligungsstrukturen für die bisher entrechtete Bevölkerungsmehrheit zu schaffen. Beteiligungsstrukturen, die freilich nicht immer die uns vertraute Form der parlamentarischen Demokratie haben werden und die auch nicht dazu gemacht sind, unsere Wunschvorstellungen zu befriedigen oder als Projektionsfeld unserer Bedürfnisse zu dienen.

Spätestens an diesem Punkt scheitern die Verständnisversuche der Europäer jedoch mit großer Regelmäßigkeit. Auf einige der Gründe hierfür hat der Lateinamerikaner Gabriel García Márquez in seiner Nobelpreisrede (1982) bereits hingewiesen, als er den Eurozentrismus unserer Sichtwei-

se anprangerte und davon sprach, daß die Deutung der lateinamerikanischen Wirklichkeit mit Hilfe fremder Schemata nur dazu beiträgt, Lateinamerika immer unbekannter, immer unfreier, immer einsamer zu machen⁴.

Für García Márquez liegt die Schwierigkeit darin, daß die in der Betrachtung ihrer eigenen Kulturen verzückten rationalen Begabungen auf dieser Seite der Welt noch immer keine gültige Methode haben, um die lateinamerikanische Wirklichkeit zu deuten, da sie darauf bestehen, Lateinamerika mit der gleichen Elle zu messen, mit der sie sich selber messen, ohne daran zu denken, daß die Schäden des Lebens nicht für alle gleich sind.

Diese von García Márquez angeprangerte Übertragung fremder Schemata auf die Beurteilung der lateinamerikanischen Wirklichkeit wird noch verschärft, wenn wir uns vorgeblich um wissenschaftliche Objektivität bemühen. Der kollektive Widerstand gegen Repression und organisierte Gewaltanwendung, wie wir ihn heute in Ländern wie Chile, Guatemala oder El Salvador erleben, ist nur aus seinem eigenen kulturellen, gesellschaftlichen und situativen Kontext heraus verstehbar. Dasselbe gilt auch für die revolutionären Projekte in Ländern wie Cuba oder Nicaragua. Dem bürgerlichen, europäischen Wissenschaftsideal entsprechend erfordert »Objektivität« jedoch gerade die Abstraktion von dem Kontext, in welchem die Subjekte agieren.

Auch die schematischen Beschreibungskategorien, welcher sich die Wissenschaft derart bedient, können jedoch keine kontextinvarianten Handlungsbeschreibungen liefern. Sie stellen die beschriebenen Handlungsweisen lediglich in einen nicht reflektierten Kontext, der zudem in der Regel ein anderer ist als der, in welchem die Handlung tatsächlich erfolgte⁵.

Soweit handelt es sich hierbei um ein recht allgemeines Methodenproblem des Handlungsverstehens schlechthin. Im Falle der interkulturellen Verständnisbildung zieht die Problematik allerdings noch schärfere Konsequenzen nach sich. Denn während bei intrakultureller Verständnisbildung noch damit gerechnet werden kann, daß die schematischen Kategorien die Handlungsweisen und deren Verständnis in den kulturell üblichen (und als solchen auch durchaus realitätshaltigen) Kontext stellen, ist dies bei interkultureller Verständnisbildung nicht mehr der Fall: was z.B. in einem entwickelten europäischen Land ein bescheidenes Reformanliegen sein kann, stellt sich möglicherweise in einem lateinamerikanischen Land als revolutionäres, also Herrschaftsverhältnisse umstürzendes Vorhaben dar.

Unter den Bedingungen, welche den Prozeß möglicher Verständnisbildung zwischen den Angehörigen einer hochentwickelten, europäischen Industriegesellschaft wie der Bundesrepublik und den Trägern sozialrevolutionärer Prozesse in einem unterentwickelten lateinamerikanischen Land

belasten, ist zuallererst die sozioökonomische Verschiedenheit der Gesellschaften zu nennen. Und zwar in mehrerlei Hinsicht.

Erstens: Die Differenz in den sozioökonomischen Lebensbedingungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern ist mitunter so kraß, daß den Angehörigen einer europäischen Industrienation zur Beurteilung der sozialen Errungenschaften der Revolution jeglicher Maßstab fehlt. Was z.B. Versorgung mit Grundnahrungsmitteln oder Alphabetisierung für die bisher in Armut und Unwissenheit gehaltenen Mitglieder eines Dritte-Welt-Landes bedeuten, ist für uns so gut wie unvorstellbar.

Zweitens: Wohlstand, Lebensstandard und soziale Versorgung sind dem Westeuropäer so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden, daß er sich dieser Bedingungen seines eigenen Lebensalltags weitgehend unbewußt ist, oft auch keinerlei Maßstab zu ihrer Beurteilung verfügbar hat.

Was sozialrevolutionäre Prozesse für die von ihnen betroffenen und in ihnen handelnden Subjekte bedeuten, kann aber nur im Nachvollzug ihrer eigenen Voraussetzungen und Lebensbedingungen erschlossen werden. Dasselbe gilt natürlich auch für die Handlungsweise der Widerstandsbewegungen in Ländern wie Chile, Guatemala oder El Salvador. Es gilt für das Verständnis der Handlungsweisen der Lateinamerikaner schlechthin:

Stellen wir ihre eigenen historischen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen und Lebensbedingungen in Rechnung, so steht uns grundsätzlich die Möglichkeit offen, uns beim Versuch der Verständnisbildung auf die soziokulturelle Regelmäßigkeit der lateinamerikanischen Gesellschaften einzulassen. Unsere Einlassung hat jedoch notwendigerweise eine andere Qualität als die der Lateinamerikaner selbst. Sie ist nicht praktisch, sondern kann nur über theoretische Anstrengungen hergestellt werden, was übrigens auch für europäische Sozialwissenschaftler gilt, die sich zum Zwecke der Feldforschung längere Zeit in Lateinamerika aufhalten.

Jedenfalls zieht der bundesdeutsche Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger die falschen Schlüsse, wenn er schreibt, man könne natürlich die Forderung erheben, jedes Gemeinwesen müsse aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus beschrieben und beurteilt werden. Aber das sei leichter gesagt als getan. Ein konsequenter Relativismus setze einen Beobachter voraus, der in der Lage ist, sein eigenes kulturelles Gepäck zuhause zu lassen⁶.

Ein so verstandener Relativismus könnte die Verständnisbildung auch nicht einen Schritt weiter bringen: Selbst wenn einige Europäer sich in Lateinamerikaner verwandeln, ist damit für ein Verständnis der lateinamerikanischen Wirklichkeit durch die Europäer nichts getan.

Um zur Verständnisbildung beizutragen, müssen wir im Gegenteil auf dem Unterschied unserer soziokulturellen Ausgangspositionen beharren.

Denn der Versuch, die lateinamerikanische Wirklichkeit aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus zu verstehen, bedeutet für uns Europäer stets die bewußte Herstellung jenes Kontextes, in dem sie zu verstehen ist. Deshalb kann auch von uns gebildetes Verständnis lateinamerikanischer Verhältnisse grundsätzlich nicht deren bloßes Abbild sein. Seine Gültigkeit hat sich vielmehr als die einer transkulturellen Übersetzungsleistung auszuweisen. Als solche kann sie nur im interkulturellen Diskurs ausgehandelt werden, wobei die jeweiligen (unterschiedlichen) Verstehensvoraussetzungen beider Gesellschaften - der lateinamerikanischen wie auch der europäischen - zum Gegenstand eines gleichberechtigten Diskurses zu machen sind.

Erst, wenn wir die Bereitschaft zu einem solchen Diskurs aufbringen, eröffnet sich uns Europäern auch die Chance zu erkennen, worauf García Márquez so eindringlich hingewiesen hat: daß die maßlose Gewalt und der maßlose Schmerz der lateinamerikanischen Geschichte das Ergebnis von jahrhundertalten Ungerechtigkeiten und Bitternissen ohne Zahl (sind) und nicht eine dreitausend Meilen (...) entfernt ausgeheckte Verschwörung⁷.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu exemplarisch: W. Kempf, (Hrsg.): *Medienkrieg oder »Der Fall Nicaragua«*. Hamburg: Argument (im Druck).
- 2 Zit.n. G. Gottwald, u.a.: *Die Contra Connection. Die internationalen Contramacher und ihre bundesdeutschen Helfer*. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 1988, S.20.
- 3 Ernesto Che Guevara: »A mis hijos«, in: *Escritos y discursos*. Vol.9. La Habana: Editorial de Ciencias Sociales, 1985, S.392.
- 4 Gabriel García Márquez: »Die Einsamkeit Lateinamerikas«. Rede zur Verleihung des Literaturnobelpreises 1982, in: *Frankfurter Rundschau*, 18.12.1982.
- 5 Zu einer ausführlichen Diskussion des Problems vgl. Oswald Schwemmer: »Das Allgemeine unseres Handelns. Zum Sinn der Rede von Gesetzen und Regeln für die Darstellung menschlichen Handelns«, in: Jochen Brandtstädter (Hrsg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung*. Berlin: De Gruyter, 1987.
- 6 Hans Magnus Enzensberger: »Eurozentrismus wider Willen. Ein politisches Vexierbild«, in: *Politische Brosamen*. Frankfurt/M: Suhrkamp, 1982.
- 7 Gabriel García Márquez: »Die Einsamkeit Lateinamerikas«, a.a.O.



Abstracts

Silvia Amati

Psychoanalytical reflexions about the work of desalienation

In the psychotherapy of persons who have suffered extreme situations, the therapist has to work through basic ethical problems.

I use the concepts of ambiguous position and of ambiguity (Bleger, 1972) to give a psychoanalytical explanation of this kind of defensive regression that takes place in the person and in the group in social situations of institutional violence.

In survival conditions this affective regression, with her ambiguity and indifferentiation, represents a basic defense against catastrophic anxieties and, at the same time, an adaptation mechanism that permits to become familiar with the uncertain external world.

This defense through ambiguity may develop into a state of alienation when it is provoked deliberately by aim abusing and alienating human agent.

Feeling of hopelessness, futility and loss of meaning that may appear during the therapeutical process are considered as signals of the revival by the patient of moments of loss of continuity and coherence during the traumatic events.

Feeling of shame are interpreted as a signal of the recuperation by the patient of his/her capacities of discrimination and internal conflict in his/her process of desalienation.

Horacio Riquelme

South America: Human Rights and psycho-social health

For more than 20 years the armies of most South American countries have been waging a psychological war against their own inhabitants by utilizing practices whose objective is to maintain the unjust status quo through intimidation and subjugation, through the imposed passive acceptance of authoritarian power structures and, in the case of dissidence or opposition, through the generation of a feeling of helplessness and existential threat in the affected. The three principal areas of this »organized violence« are: 1) the disappearance of members of the opposition, 2) the systematic employment of torture and 3) the intronization of the mass media. The psycho-social consequences of this intentional violation of human rights can be documented in detail; the significance for society as a whole cannot be judged.

In the midst of these everyday atrocities a psycho-social practica has been developed wich resolutely carries out the task of dealing with victims of the organized application of violence and strives to gain knowledges to be applied to the process of real democratization.

Inger Agger, Soren Buus Jensen

The humiliated potency: Sexual torture of male political prisoners

Torture in 1/3 of the world's countries. The use of psycho-sexual methods of torture has increased, as they are difficult to trace - and more effective in breaking down the personality. The article is based on data collected by political prisoners in El Salvador. All prisoners had been subjected to torture, on the average 19 different forms of torture, and 3/4 had been subjected to 1 or more sexual torturemethods. The aim is to pacefy the political opponent by inducing strong feeling of shame and guilt. Methods are used, which can provoke the active sexuality, thereby activating homosexual anxiety. A bio-psycho-social frame of reference is introduced into which the symptoms presented by the refugee can be understood by the therapist. This frame of reference is also valid in establishing a model of treatment. The problems presented by the refugee are viewed as an entity into which experiences from neighbouring fields should also be applied. Perspectives of transcultural sexological treatment models are discussed.

David Becker, Hugo Calderón

Extreme traumatization

The work focuses on the problem of the consequences of political repression in Chile. First, what happened to the direct victims is defined as »extreme traumatization«. Next, the specific characteristics of the process are analized through which the political repression became part of the psychic structure of the people and thereby a central element of collective behaviour. Next, the characteristics of the so called »process of transition to democracy« are discussed. Finally, on the basis of this analysis perspectives of social reparation are developed.

Victoria Martinez, Marta Pechman, Mónica Marciano

It's nice to grow up ?

The article develops three aspects of clinical practice with children affected by the detention-disappearance of their parents. A discussion of the importance of using corporal techniques in therapy with these children is presented. The physical disappearance of their parent(s) has necessitated an elaboration that involves representations both in the child's discourse and in her/his body. We describe the dynamic which occurs in group

therapy when the problem of disappearance is present. More specifically, the article discusses the importance of dramatic techniques in this context and the level of involvement of the therapist both with their own bodies and in their mechanisms of countertransference. We also analyse the presence of psychosomatic illnesses that are related to this particular form of representing/erasing the body of the other. The article concludes with reflections about the future that can be expected for this generation in the absence of social responses to the individual drama of each of these children.

Mario Vidal

Similarities and differences in psychopathological problems related to political repression

The differences are given by the non-psychological category of the »political praxis«. Political repression is a consequence of the repressive politics: it has rationality and is functional to the interest and needs of the dominant groups. The traumatic event (torture, imprisonment, exile, mourning for an executed or missing relative etc.) has a political meaning and expresses - at a personal level - the power relations and contradictions of a historically given society.

The victims of repression belong - direct or indirectly - to different groups who oppose a political regime. In Latin America these opponents must face despotic regimes which normally violate rights and values essentially linked to human dignity. Hence, political praxis meets with an objective ethical dimension which will be expressed in the form of a new feeling: *the indignation*. The »indignation dynamics« can help understand part of the behaviour of many victims of political repression.

The nature of the psychopathological reaction is not entirely determined by its political specificity. As in other traumatic experiences one should wonder why a concrete person *undergoes* it in one manner and not in another. For a better comprehension one should also study the patient's biography, character, his or her identity groups (and the hierarchy among them), vital project and the role played by his or her political engagement.

The therapeutic approach must assume this double character in the psychopathology observed among the victims of political repression. Within this frame one can discuss the role political trust will perform in the quality of the therapeutic link, in the problem of »professional neutrality«, in the »psychotherapeutic environment's« flexibility (in the Balint sense) and in the necessary multiplicity of resources to be employed - combination of different psychotherapeutic techniques, the need of a therapeutic team, etc. - with the purpose to heal the psychological damage, its somatic concomitants

and its repercussions in the family, as well as in social, work and - eventually - political reinsertion.

Héctor Faúndez

The language of fear

This paper describes the treatment of some communicational mechanisms by a population under the action of state terrorism: the Chilean population at the time between 1973-1988.

It develops the thesis that the main aim of the repression under the state terrorism is to alienate the mentality of the population. To reach this aim, the state terrorism make use of many fear imposing mechanism. They produce serious psychopathological states and result in social phenomenons like the »pact of silence«.

Horacio Riquelme

The Horrifying Real: Psycho-cultural effects of the state terrorism in South America

The establishment of »organized violence« in most South American countries during the last two decades, has affected the living conditions of the population in these countries in a substantial way.

State terrorism has developed systematic methods to intimidate people physically and psychically and to manipulate the psychosocial culture, aiming at the repression of any opposition from the beginning in order to sustain its own socio-economical model: the »horrifying real« becomes an institution.

The repressive and totalitarian order is reflected in specific existential items of the literary productions of this subcontinent during the last fifteen years. In this essay four of those items are addressed: a) the implementation of state terrorism, b) everyday life under state terrorism, c) alienation as a modus vivendi and d) exile insile.

The psychocultural study of this literature allows us to reach a zone of perception and of social and existential analysis, where the experience of oppression, torture, exile, return... becomes explicit and where it transcends the individual levels. It is breaking down taboos and silence to set the grounds for a specific culture of creative opposition against the state terrorism. And it is creating a semantic context for an integral reflection of the recent history, which is so very necessary in the process of democratization of Latin America.

Key words: increasement of human rights, opposition culture, limit experiences, psychocultural semantic.

Mauricio Rosencof

Dictatorship, democracy, torture

This paper is a script of a free intervention during the simposium. The autor makes a discursive reflexion about the theme of democracy, dictatorship and torture and explains the diffuse limits of their relationship in Latin America.

He speaks about his own experience as political prisoner in Uruguay, eleven years in isolation, but also about the everyday experience of solidarity among the prisoners in their struggle against dictatorship.

Juan Jorge Fariña

The terrorism of state as a phantom

The forced disappearance of Argentines between 1976-1983 constitutes a relevant fact both for quantitative (a virtual epidemiology of the genocide) and qualitative analysis (sophistication and perversion of methodology). Onto the real categories of repression, the dictatorship superimposed a more subtle dimension destined to promote mechanisms of denial in the population. Propaganda and manipulation of information were used to generate psychoticizing mechanisms in the families of the victims. The phenomena thus becomes a »phantom«, an imaginary mise-en-scène that represents the desired return of the absent member. Thus, the therapeutic space is a complement to the political struggle, in which one deconstructs these fantasies, a process which occurs when the family decides to confront its own history.

Elisa Neumann, Angélica Monreal, Consuelo Macchiavello

Violation to fundamental rights. Individual and social psychological repair

The presentation is a reflection from a therapeutical practice with people whose human rights have been violated. This practice has been linked with processes of grief and suffer to experiences of destruction, loss and mourning.

These limit experiences show in all its dimension the close articulation between subjective suffer and social damage, and in the present conditions, the difficulties for the elaboration of a normal mourning, the defense mechanisms used in these situations and the disturbing consequences both in the individual and the whole society.

Finally, in an approach to the subject of psychological repair we raise some inevitable future duties: the elucidation of repressive actions, the discrimination of responsibilities in these actions, the evaluates of these actions in a wider social context, the seek for justice in its double repairing function

both for the victims as for the society and its institutions in the reconstruction of the collective identity.

The authors are members of the Medical Psychiatric Program of the Christian Churches Social Aid Foundation (FASIC), an ecumenical institution that has assumed since 1975 the legal, social and psychological assistance to those persons whose human rights have been violated by the military regime.

Marcelo Viñar

Memory, exile and return

In a psychoanalytical perspective, this article describes the vital and political experience of the author and his family in their own historical context: exile in France for more than ten years and the recent decision to return to Uruguay.

Wilhelm Kempf

The struggle for human rights in Latin America: some problems of its perception in Europe

In spite of the existence of a reasonably strong human rights movement in Europe, the broad majority of the public opinion in many Western European countries (such as the FRG) takes rather little cognizance of the persisting violation of the human rights that takes place in many countries in Latin America. To the contrary (and even more so when it takes revolutionary forms) the resistance against organized violence is often viewed in terms of »political terrorism« or merely discussed in terms of the West-East-Conflict, while the political and social causes of the struggle for human rights and emancipation are expelled from consciousness.

This is not due to chance, however. The distortion of our perception is systematically produced by the way of report in the mass media and it serves political calculation. Nonetheless, it is not just the product of manipulation but is based on fundamental difficulties of intercultural empathy, of which some are discussed in the present paper.



Autorenverzeichnis

INGER AGGER: Dipl. Psych. Geboren in Dänemark. Langjährige Forschungsarbeiten über die Situation der Frau in der Gesellschaft. Seit 1983 psychotherapeutische Tätigkeit mit politischen Flüchtlingen. 1986 Mitbegründerin von OASIS. Seit 1988 wissenschaftliche Tätigkeit über sexuelle Traumata bei politisch verfolgten Frauen am Institut für Kulturosoziologie, Universität Kopenhagen. Zahlreiche Veröffentlichungen über das Thema.

SILVIA AMATI: Dr. phil. Geboren in Argentinien. Mitglied der Schweizerischen Psychoanalytischen Vereinigung und der ICHP (International Commission of Health Professionals), beratendes Gremium der WHO, UNO und ILO zu Fragen der Menschenrechte mit Sitz in Genf. Psychotherapeutische Tätigkeit mit Personen, die an den Folgen der institutionalisierten Gewaltanwendung in Lateinamerika leiden. Veröffentlichungen zu dieser Thematik, insbesondere über die Wechselwirkung zwischen der psychoanalytischen Praxis und dem spezifischen sozialen Kontext.

DAVID BECKER: Dipl. Psych. Geboren in der Bundesrepublik. Seit 1982 Tätigkeit in Chile mit Opfern der Militärdiktatur als Psychotherapeut und in der Forschung; Gründungsmitglied des »Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos« (ILAS) in Santiago de Chile; Publikationen in Deutsch und Spanisch über politische Unterdrückung und psychische Folgen.

HUGO CALDERON: Chilene, Soziologe, Dr. rer.pol. in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Freie Universität Berlin. Verfasser zahlreicher Aufsätze über die soziale, ökonomische und politische Entwicklung Chiles. Vorstandsmitglied der »Gesellschaft zur Förderung interdisziplinärer Projekte in Lateinamerika« (GELAT) in West-Berlin. Seit 1989 wissenschaftliche Tätigkeit am ILAS in Santiago de Chile.

ADRIAAN VANES: Dr. med. Geboren in den Niederlanden. Präsident der »Johannes-Wier-Stiftung« (Niederlande) und Vizepräsident der ICHP/Genf. Tätigkeit als Arzt für Allgemeinmedizin in Holland.

JUAN JORGE FARIÑA: Psychologe. Argentinier. Professor an der psychologischen Fakultät der Universität von Buenos Aires. Mitglied des »Movimiento Solidario de Salud Mental« (MSSM) mit Sitz in Buenos Aires, Argentinien.

HECTOR FAUNDEZ: Dr. med., Psychiater. Geboren in Chile. Diplom in Sozialanthropologie an der Universität von Concepción, Chile. Psychiatrische Erfahrung in der Bundesrepublik und in Moçambique. Seit 1984 in Chile Mitglied des Teams für Salud Mental im »Comité de Defensa de los Derechos del Pueblo« (CODEPU) in Santiago, Chile.

SOREN BUUS JENSEN: Dr. med. et Dr. phil., Psychiater. Geboren in Dänemark. Koordinator des Programms zur transkulturellen Psychiatrie am Zentralkrankenhaus Hillerød, Dänemark. Psychotherapeutische Behandlung und Supervision bei politischen Flüchtlingen. Zahlreiche Publikationen auf diesem Gebiet und zur klinischen Sexologie.

WILHELM KEMPF: Prof. Dr. phil. Geboren in Österreich. Studienaufenthalte in Nordamerika und Lateinamerika (USA, Kanada, Mexiko und Kuba). Professor (psychologische Methodologie und Statistik) an der Universität Konstanz. Sprecher 1984-88 der Abteilung für Sozialpsychologie an der »Arbeitsgemeinschaft für Frieden und Konfliktforschung«. Publikationen über Menschenrechte und sozialpsychologische Aspekte der Massenmedien, insbesondere zu Mittelamerika.

ENZO LA MURA: Professor für Geschichte und Geographie. Geboren in Chile. Seit 1974 Exil in der Bundesrepublik. Zahlreiche Aufsätze über Geschichte, Ökonomie und Politik zu Chile. Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg.

CONSUELO MACCHIAVELLO: Dr. med., Chilenin. Psychiaterin. Tätigkeit als Psychotherapeutin des medizinisch-psychologischen Programms von FASIC, Santiago de Chile.

MONICA MARCIANO: Psychoanalytikerin. Geboren in Argentinien. Mitglied des MSSM, Buenos Aires, Argentinien.

VICTORIA MARTINEZ: Dipl. Psych., Argentinierin. Mitglied des MSSM, Buenos Aires, Argentinien.

ANGELICA MONREAL: Dr. med., Psychiaterin. Geboren in Chile. FASIC-Koordinatorin der Area de Salud Mental und Psychotherapeutin, Santiago.

ELISA NEUMANN: Dipl. Psych., Chilenin. Psychotherapeutin am medizinisch-psychologischen Programm von FASIC, Santiago. Präsidentin der Psychologenkammer Chiles.

MARTA PECHMAN: Körpertherapeutin. Argentinierin. Mitglied des MSSM, Buenos Aires, Argentinien.

HORACIO RIQUELME: Dr. med. Geboren in Chile. Hochschulassistent für transkulturelle Psychiatrie an der Universität Hamburg. Mitglied der ICHP/Genf, hier Leitung des »Committee on International Mental Health«. Feldforschungen in Lateinamerika und Europa und Veröffentlichungen zu Themen der Medizinanthropologie und transkulturellen Psychiatrie. Koordinator des jährlichen Symposiums »Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika« an der Universität Hamburg.

MAURICIO ROSENCOF: Uruguayischer Schriftsteller. Feldforschungen über die soziale Lage verschiedener Gruppen uruguayischer Arbeiter. Journalist. Politiker. Von 1973-1985 als führendes Mitglied der »Tupamaros«, Geisel der Militärdiktatur Uruguays. Zahlreiche Bücher, darunter »Chroniken des Kerkers« in 3 Bänden (1. deutsche Auflage vorauss. Mai 1990).

IMME SCHOLZ: Geboren in der Bundesrepublik Deutschland, aufgewachsen in Buenos Aires und Mexiko. Z.Z. Studium der Soziologie an der FU Berlin. Übersetzerin einer großen Zahl der Beiträge dieses Buches.

MARIO VIDAL: Dr. med., Chilene. Psychiater. Bis 1973 ordentlicher Psychiatrie-Professor an der medizinischen Fakultät, Universität von Chile. 1976-77 Mitarbeiter der »Vicaria de Solidaridad«. 1986-88 Direktor der Bereichs Sozialpsychologie am Institut Alejandro Lipschütz. Seit 1988 Direktor des »Centro de Investigación y Tratamiento del Stress« (CINTRAS).

MARCELO VIÑAR: Dr. med., Psychoanalytiker. Geboren in Uruguay. Ko-Direktor der Abteilung für medizinische Ausbildung, Medizinische Fakultät, Universität von Montevideo. Mitglied der ICHP/Genf. Forschungen über gesellschaftliche Gewalt und politischen Terror in deren Auswirkungen über die psychische Struktur von Individuen und Gruppen. Zahlreiche Publikationen über die Thematik.



Leitmotiv des Symposiums

»Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika«: Band I

Dieses Buch bildet den ersten Band der Veröffentlichungen, die vom interdisziplinären Symposium »Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika« ausgehen werden.

Im Juni 1989 hat dieses Symposium bereits seine dritte Tagung innerhalb des akademischen Rahmens der Universität Hamburg durchgeführt.

Hinsichtlich der konzeptionellen und inhaltlichen Entwicklung dieser Symposien ist zu sagen, daß sie sich durch die Einhaltung eines konsequent offenen, interdisziplinären Interaktionsansatzes hervorgehoben haben, der sehr intensive und stimulierende Debatten ermöglicht hat. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen sollen folgende Überlegungen zur Bedeutung und zu den Leistungen dieser Symposien vorgestellt werden:

- Durch diese Treffen ist ein neuartiges Forum entstanden, wo die Teilnehmer an psychosozialen Versorgungs- und/oder Forschungsprojekten in Lateinamerika sich dazu veranlaßt sehen, die in der eigenen Praxis gemachten Erfahrungen und Überlegungen auch einem europäischen Publikum mitzuteilen und, dank der Herausforderung einer transkulturellen Diskussion, dahinzukommen, das in der jeweiligen Situation Spezifische wahrzunehmen und zum Ausdruck zu bringen.

- Die Einbeziehung kultureller Faktoren erhält eine fundamentale Relevanz für das Verständnis der psychosozialen Situation in den unterschiedlichen Regionen Lateinamerikas, denn der Subkontinent bildet eine Art Schmelztiegel, der im Verlauf von knapp fünf Jahrhunderten indianische, europäische und afrikanische Einflüsse in sich aufgenommen und miteinander in Berührung gebracht hat. Ergebnis dieser synkretistischen Entwicklung ist eine kulturelle Vielfalt, die sich in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens widerspiegelt.

- Bei diesem Prozeß der Annäherung an Kreuzungspunkte der Kultur und der psychosozialen Situation Lateinamerikas kann weder eine Einzeldisziplin noch eine bestimmte theoretische Konzeption einen wie immer gearbeteten Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, vielmehr dürften die verschiedenen methodologischen Auffassungen und Erkenntnisse der

Einzeldisziplinen - auf spezifischen Erfahrungen basierend - im direkten Austausch gemeinsam dazu beitragen, die durchaus komplexe Realität Lateinamerikas zu durchleuchten und nachvollziehbar zu machen.

- Denn, trotz dieser überragenden Vielfalt im Konkreten, zeigt sich ein methodisch stringenter und doch fantasievoller Umgang mit der Thematik als recht sinnvoll, um neue Kategorien und Denkformen für die Erklärung und Vertiefung im Verständnisprozeß der psychosozialen Wirklichkeit Lateinamerikas zu entwickeln.

- Schließlich kann dieses Forum den europäischen Teilnehmern die Möglichkeit bieten, mittels des Dialogs mit kritischen Gesprächspartnern ihr theoretisches und praktisches Wissen über Lateinamerika zu vertiefen. Darüberhinaus ermöglicht es, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den psychosozialen Prozessen in Europa und dem neuen Kontinent zu vergleichen. So kann eine Grundlage von spezifischen Erfahrungen für eine langfristige und wirkungsvolle Zusammenarbeit zwischen den Teilnehmern beider Kontinente entstehen.

Horacio Riquelme U. (Leiter des Symposiums)